

Schwäbische Heimat

April-Juni € 9,-



2004/2

Ein Appartement
für Herzog Carl Eugen

Plenum-Projekt
im Kreis Reutlingen

Mit Mörike
in Hohenlohe

Textilfabrik Pausa
droht der Abriss

7 6600

Keramikmuseum

im Schloss Ludwigsburg

Geschichte der Keramik
Europäische Porzellankunst
Ludwigsburger Porzellan
Moderne Keramik

täglich 10 - 17 Uhr geöffnet

Info 07141 / 18 20 04

www.landesmuseum-stuttgart.de

www.barockerlebnis.de



Württembergisches Landesmuseum Stuttgart



Inhalt

Zur Sache: Die Württ. Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart sichern! <i>Martin Blümcke</i>	131
Ausstellungen in Baden-Württemberg	133
Ein Appartement für Herzog Carl Eugen in seinem Schloss Ludwigsburg <i>Annegret Kotzurek/Mechtild Stratmann</i>	137
«Lumpenburg!» – Barocke Prachtbauten: Verschwendung in den Augen der Bürger <i>Hartmut Zückert</i>	144
Meine Konfirmation 1896 in Michelbach an der Bilz <i>Johanna Goes</i>	154
Risiko und Verpflichtung: Naturdenkmale in der Zuständigkeit der Großen Kreisstädte <i>Hans Mattern</i>	157
Die Problematik artenreichen Grünlandes im Albvorland <i>Florian J. Wagner</i>	160
Dank Plenum kann der Kreis Reutlingen aus dem Vollen schöpfen <i>Martin Turetschek</i>	168
Vom frühen Flachsabau im heutigen Landkreis Calw <i>Oswald Schoch</i>	176
Mit Mörike unterwegs im Hohenloher Land <i>Adolf Eisenhut</i>	183

Den Maler Werner Rohland gilt es noch zu entdecken <i>Andreas Ruess</i>	189
Gemeinsam erhalten: Altes Rat- und Schulhaus Trossingen für Kultur und Begegnung <i>Volker Lehmkuhl</i>	193
Denkmal der Mössinger Geschichte – Der Textilfabrik Pausa droht der Abriss <i>Andreas Vogt</i>	198
Konrad Lange: Mitbegründer des Bundes für Heimatschutz in Württemberg <i>Almut Miehlich</i>	202
»Und nicht in Klagen enden ...« – Der Komponist Theophil Laitenberger <i>Volkhard Laitenberger</i>	206
Leserforum	215
SHB Intern	218
SHB Reiseprogramm	232
SH aktuell	235
Buchbesprechungen	249
Personalie	256
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256



Das Titelbild zeigt eine Allegorie zum Thema «Wasser». Der württembergische Hofmaler Adolf Friedrich Harper hat sie im ersten Kabinett des privaten Appartements von Herzog Carl Eugen geschaffen. Diese Raumflucht ist aus Anlass «300 Jahre Schloss Ludwigsburg» mit großem Aufwand wieder hergestellt worden. Näheres auf den Seiten 137 ff.

Karlsruher Bürger pflegen Kultur.
Besuchen Sie die privaten Museen in Karlsruhe.

Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen

Rechtshistorisches
Museum
Karlsruhe

Michelin –
mehr als nur Reifen

Verkehrsmuseum
Karlsruhe

Badisches
Schulmuseum

Knielinger
Museum

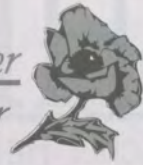
Heimathaus
Neureut

Heimatverein
Stupferich e. V.

in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen
in
privater
Hand
Museen

<http://www.karlsruhe.de/Kultur/Museen/index.htm>

Hobenlober
Kultursommer



2004

5. Juni - 26. September 2004



Erleben Sie musikalische Höhepunkte
in Schlössern, Burgen und Klöstern
des Hohenloher Landes

Über 50 Konzerte erwarten Sie z.B.:

- 9.6. Schloss Neuenstein - Operettengala
- 3.7. Schloss Weikersheim - Großes Musikfest
mit Feuerwerk
- 4.9. Kelter in Geddelsbach - Musikkabarett

Programme und Verkauf:

Allée 17, 74653 Künzelsau,
Tel. 07940/18-348, Fax 07940/18-431
www.hohenloher-kultursommer.de

KULTURSTIFTUNG HOHENLOHE



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt



Adelsmuseum



Galerie Schloss Glatt



Schlossmuseum



Bauernmuseum



Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April-31. Okt.: Di-Fr 14-17 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr

1. Nov.-31. März: Sa/So 14-17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr-So 14-17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung

Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Maximilian
Ritterspiele
Horb am Neckar



18.-20. Juni 2004

- Ritterturniere
- Historischer Markt
- Landsknecht- und
Ritterlager
- Musikanten, Gaukler
- Feuerspucker
- Ritterzüge durch die
historische Altstadt



Stadtinfo Horb • Tel. 07451 3611 • www.ritterspiele.com
Geschäftsstelle: Mi - Do 17-19 Uhr • Tel. 07451 6250532

Ist der Ortsname Upflamör, bei Zwiefalten gelegen, keltischen Ursprungs? Was bedeutet der Flurname Krummetwies? Kann man die Redensart erklären: Der woiß, wo der Bartel den Moscht holt? Was sind «Gärten und Länder»? Solche und ähnliche Anfragen erreichen Tag für Tag, schriftlich oder telefonisch, die Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde, die von Dr. Gustav Schöck geleitet wird.

Sind Antworten gefällig? Upflamör ist ein Ort oberhalb von Pflummern, eben ob Pflummre, wie man vor 200 Jahren dem des Schwäbischen nicht mächtigen Geometer sagte, der dann das, was er zu hören meinte, als Upflamör auf der Karte festhielt. Krummetwies bezeichnet eine sehr gute Wiese, auf der ein dritter Grasschnitt, das Krummet, möglich ist. Und wo holt der Bartel den Most? Diese Redensart stammt aus dem Ganovenjargon und heißt eigentlich: Wissen, wo man mit der Brechstange (Barsel) zu Geld (Moos) kommen kann. Den Begriff «Länder» klärt ein Blick ins «Schwäbische Wörterbuch» von Hermann Fischer, dessen Unterlagen samt dem Material für einen weiteren Ergänzungsband die Landesstelle verwahrt, als Kurzform für Krautländer.

Die Landesstelle in der Stuttgarter Alexanderstraße 9 A nahe beim Eugensplatz ist eine unglaubliche Fundgrube und eine kompetente Auskunft für alle Bereiche der Volkskunde und wird von Heimatforschern und Wissenschaftlern, von Lehrern und Museumsleuten sowie recht häufig von Journalisten genutzt. Den Fundus bildet eine Bibliothek mit hundert Zeitschriften und Heimatblättern sowie 20.000 Büchern zur allgemeinen Kulturgeschichte, Landeskunde mit dem Schwerpunkt Bräuche, Hausrat, Volkskunst, Frömmigkeit sowie bäuerliche und handwerkliche Arbeit. Deutlich mehr Literatur, als auf diesem Gebiet die Württembergische Landesbibliothek ihr Eigen nennt.

Dazu kommt das Flurnamenarchiv, das die Bezeichnungen in zahlreichen württembergischen Dörfern und Städten festhält. Diese Grundlage und das sprachliche Einfühlungsvermögen der Volkskundler waren bei der Gemeindereform gefragt, als neue Ortsnamen zu finden waren, wenn man nicht auf Bindestrichnamen auswich. So sind etwa Lauterstein im Kreis Göppingen und Sonnenbühl auf der Reutlinger Alb entstanden und genehmigt worden.

Die Wortüberlieferung wird ergänzt durch ein Fotoarchiv mit 3.000 Bildern und 8.000 Dias, die Bräuche und den Alltag früherer Zeiten zeigen, etwa

einen Handweber in der Dunk oder Frauen bei einem Washtag, ohne Waschmaschine wohlge-merkt. Weiterhin sind die rund 500 Konferenzaußsätze zu erwähnen, in denen im Jahr 1900 die Volksschullehrer im Königreich angewiesen waren, *die volkstümlichen Überlieferungen im Ort* festzuhalten, von der Mundart bis zum Hausbau. Hinzu kommt noch das Volksliedarchiv, das sind Noten, Texte, Platten und Tonbänder, insgesamt 22.000 Nummern.

Eine zentrale Fundstelle für alle Besucher und Anfrager in der Landesstelle bildet das Zeitungsarchiv mit seinen 150.000 Ausschnitten. Es beinhaltet nicht nur die Themen der überkommenen Volkskunde, sondern auch moderne Entwicklungen wie etwa Walpurgisnacht (1. Mai) und Halloween (Nacht zum 1. November).

Die Landesstelle in Stuttgart – sie hat in Baden ein Pendant in Freiburg – besitzt drei Planstellen und ist dem Württembergischen Landesmuseum angegliedert. In einer Zeit, in der im Zuge der Verwaltungsreform des Landes fast keine Einrichtung unberührt bleibt, und im Vollzug der allfälligen Sparmaßnahmen werden auch alle kulturellen Institutionen auf den Prüfstand gestellt, von den Staatstheatern über die Archive und Bibliotheken bis hin zu den personell knapp ausgestatteten Landesstellen. Im zuständigen Wissenschaftsministerium wurde nun der Plan verfolgt, die beiden für die Landeskultur so wertvollen Schatztruhen in Tübingen zusammenzuführen und an das Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft anzubinden.

Bei einer Besprechung Anfang Dezember letzten Jahres in Stuttgart wurde das Vorhaben, in Tübingen eine baden-württembergische Landesstelle für Volkskunde zu schaffen, ernsthaft diskutiert. Proteste des Heimatbundes und des Landesvereins Badische Heimat haben wohl zu einem Machtwort von höchster Stelle geführt und den Gedanken ins Spiel gebracht, die Landesstellen in die jeweiligen Regierungspräsidien einzugliedern. *Zur Zeit liegt alles auf Eis*, hat der zuständige Minister Prof. Dr. Peter Frankenberg kürzlich formuliert. Hoffentlich bleibt dort auch alles liegen, denn diese gewachsenen Institutionen müssen in ihren regional getrennten Aufgaben und Traditionen fortleben. Zudem ist in Stuttgart mit der Landesbibliothek, dem Hauptstaatsarchiv und dem Württembergischen Landesmuseum ein idealer Wissenschaftsverbund gegeben, den die Nutzer aus Nah und Fern zu schätzen wissen.

STADT BIBELFACH

Schmetterling buntes Ding



8. Mai
bis 12. Sept. 2004

Braith-Mali-Museum

Museumstr. 6 · Fon 07351/51331 · Di - Fr 10 - 13, 14 - 17 Uhr · Do - 20 Uhr · Sa, So 11 - 18 Uhr

854 - 2004
1150 Jahre Ulm

ulm
1150

Ausstellung 1150 Jahre Ulm: Die Stadt und ihre Menschen



9. Juli bis
19. September 2004
Südlicher
Münsterplatz

Stadtarchiv Ulm
Telefon 0731.161 4200
stadtarchiv@ulm.de
www.1150jahre.ulm.de

Afghanistan

28. April 2004 bis 26. September 2004

Montag bis Freitag von 9:00 - 18:00 Uhr
Samstag, Sonntag, Feiertage 10:00 - 18:00 Uhr

Rathausstraße 24 · 83022 Rosenheim
Info-Telefon: 08031 / 365 90 36 · Telefax: 365 90 30
www.lokschuppen.de · lokschuppen@rosenheim.de

LOKSCHUPPEN
AUSSTELLUNGSZENTRUM ROSENHEIM



Präsentiert von:
OVb
MEDIENTHAUS

Mit Unterstützung von:
**stadtwerke
rosenheim**
GmbH & Co. KG

Dresdner Bank
Die Beraterbank

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Susanne Wetterich

Karlsruhe, Museum für Literatur am Oberrhein,
bis 31. Mai 2004

Traugott Fuchs: Bilder der Sehnsucht – ein Leben am Bosphorus

Geöffnet: Di bis Fr und So 10.00 Uhr–18.00 Uhr, Do bis
19.00 Uhr, Sa 14.00–18.00 Uhr.

Stuttgart, Staatliches Museum für Naturkunde,
Schloss Rosenstein, bis 31. Mai 2004

Afrika – Tiere, Masken und Magie

Geöffnet: Di bis Fr 9.00–17.00, Sa und So 10.00–18.00 Uhr.

Aalen, Limesmuseum, bis 31. Mai 2004

Über die Alpen – Menschen, Wege, Waren

Geöffnet: Di bis So 10.00–12.00 Uhr und 13.00–17.00 Uhr.

Ulm, Ulmer Museum, bis 31. Mai 2004

Schönheit und Revolte. Picasso, Macke, Klee... Arbeiten auf Papier

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr, Do bis 20.00 Uhr.

Freiburg, Städtische Galerie Schwarzes Kloster,
bis 31. Mai 2004

Friedensreich Hundertwasser

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr.

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek,
bis 5. Juni 2004

«alles frei erfunden...» Eduard Mörikes Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein

Geöffnet: Mo bis Fr 9.00–20.00 Uhr, Sa 9.00–13.00 Uhr.

Mannheim, Landesmuseum für Technik und Arbeit,
bis 6. Juni 2004

Stromgitarren

Geöffnet: Di bis Fr 9.00–17.00 Uhr, Mi bis 20.00 Uhr,
Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–18.00 Uhr.

Karlsruhe, Stadtmuseum im Prinz Max Palais,
bis 6. Juni 2004

Südstadtgeschichten – Eisenwaren Rosenberger

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–18.00 Uhr, Do bis 19.00 Uhr,
Sa 14.00–18.00 Uhr.

Gerlingen, Rathaus, bis 6. Juni 2004

Zeitgenössische Kunst zu Eduard Mörike

Geöffnet: Mo, Mi, Do 8.30–14.00 Uhr, Di 8.30–18.00 Uhr,
Fr 8.30–12.00 Uhr, So bis 23. Mai 11.00–16.00 Uhr.

Die Wanderausstellung: später noch in Sindelfingen, Gale-
rie im Oberlichtsaal (18.6. bis 11.7.) und in Schwäbisch
Hall, Hällisch-Fränkisches Museum (23.7. bis 12.9.).

Wertheim, Glasmuseum, bis 6. Juni 2004

Briefbeschwerer aus Glas – Paperweights zum Sammeln oder Verschenken?

Geöffnet: Di bis Do 10.00 Uhr–Uhr und 14.00–17.00 Uhr,
Fr und Sa 13.00–19.00 Uhr, So 13.00–17.00 Uhr.

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum im Spendhaus,
bis 6. Juni 2004

Bilderwelten in Utopia.

Holzschnitte und Gemälde von Aborigines

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00, Do bis 19.00, So bis 18.00 Uhr.

Heilbronn, Städtisches Museum, bis 13. Juni 2004

Leben in Westafrika

Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 Uhr und 14.00–17.00 Uhr.

Ulm, Ulmer Museum, bis 13. Juni 2004

Den Räubern entgangen –

Alamannen-Glanz aus Ulm-Böfingen

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr, Do bis 20.00 Uhr.

Würzburg, Mainfränkisches Museum und Museum am
Dom, bis 13. Juni 2004

Tilmann Riemenschneider.

Werke seiner Blütezeit, Werke seiner Glaubenswelt

Geöffnet: Täglich 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr.

Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, bis 13. Juni 2004

Die Pfahlbauer.

150 Jahre Entdeckung der Schweizerischen Pfahlbauten

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr.

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum, bis 27. Juni 2004

Ein Franzose in Heidelberg.

Stadt und Schloss im Blick des Grafen Graimberg

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr.

Tübingen, Museum Schloss Hohentübingen,
bis 27. Juni 2004

Der Tod des Gaius Caesar – Familientradition und Politik zwischen Republik und Prinzipat

Geöffnet: Mi bis So 10.00–18.00 Uhr.

Freiburg, Universitätsbibliothek, bis 4. Juli 2004

Gastmahl des Meeres

Geöffnet: Mo bis Fr 14.00–19.00 Uhr, Do bis 21.00 Uhr,
So 11.00–13.00 Uhr.

Waiblingen, Museum der Stadt, bis 4. Juli 2004

Staufer in Waiblingen – ein Mythos?

Geöffnet: Di bis Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr.



Park und Schloss mit Kunstsammlungen, Bibliothek, Galerie und Schlosscafé.

Geöffnet vom 19. März bis 1. November

Samstag, Sonntag und an Feiertagen
10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr.
Gruppen an Wochentagen und am Wochenende nach Voranmeldung,
am Montag [außer an Feiertagen] geschlossen.

Voranmeldung unter
Telefon 073 66 / 27 93
oder 073 61 / 52 11 08

stiftung
schloss
fachsenfeld

Stiftung Schloss Fachsenfeld
Am Schloss 1, 73434 Aalen
www.schloss-fachsenfeld.de

	<p>Denkwege Martin-Heidegger-Museum</p>
<p>im Schloss Meßkirch</p>	
	<p>Themenbereiche des Museum:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Heidegger Lebenschronik • philosophische Entwicklung • Heidegger als Sohn Meßkirchs • Heidegger und die Kunst
<p>Öffnungszeiten: samstags, sonntags und an Feiertagen 13.00 – 17.00 Uhr oder nach Vereinbarung</p> <p>Informationen: Tourist-Information Meßkirch, Tel. 0 75 76/206-46, info@messkirch.de</p>	



**Württembergisches
Psychatriemuseum**

In der ehemaligen Friedhofskapelle und
Pathologie der Münsterklinik Zwiefalten.

Geöffnet von
Mittwoch bis Freitag und Sonntag,
jeweils von 13:30 bis 16:30
und nach Vereinbarung.

Weitere Informationen unter
Tel.: 07373/10-3223
Internet: www.projektkompanie.de oder
direkt in der Münsterklinik Zwiefalten.



1904
**MUTTERKREUZ &
VATERMÖRDER**

Machen Sie eine Zeitreise ...
... durch 100 Jahre Ellwangen!

Inmitten herrlicher Landschaft, hoch über der malerischen, historischen Innenstadt versetzen wir Sie durch eine interessante Sammlung aus Alltagsgegenständen, Kleidungsstücken, Fotos, Musik- und Tondokumenten in vergangene Zeiten.

Tourist-Information
Ellwangen:
0 79 61/84 303

**Ausstellung im
Schlossmuseum
Ellwangen
19.6. – 31.12.
2004**

Bietigheim, Stadtmuseum Hornmoldhaus, bis 4. Juli 2004
Denk an mich – Erinnerungsporzellan
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr.

Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde,
bis 18. Juli 2004

Tanz um die Banane – Handelsware und Kultobjekt
Geöffnet: Di bis Fr 9.30–17.00 Uhr, Sa, So 10.00–18.00 Uhr.

Stuttgart, Lindenmuseum, bis 22. Juli 2004
Roadmovie La Paz.

Andreas Langen, Fotografien aus Bolivien
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr, Mi bis 20.00 Uhr.

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum im Schloss,
bis 25. Juli 2004

Der Silberschatz der Schweiz
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr, Fr bis 21.00 Uhr.

Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum – Zentrum C4,
bis 25. Juli 2004

Burri / Lebeck / Moses.
Meister des Fotojournalismus.
Reportagefotografie in Farbe
Geöffnet: Di bis So 11.00 Uhr–18.00 Uhr.

Mainz, Dommuseum, bis 30. Juli 2004

Die Kreuzzüge
Geöffnet: Di bis So 10.00–19.00 Uhr.

Freiburg, Augustinermuseum, bis 31. Juli 2004
Gemälde des 19. und 20. Jahrhunderts
aus eigenen Beständen
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr.

Schwäbisch Hall, Hällisch-fränkisches Museum,
24. Juli bis 12. September 2004
Zeitgenössische Kunst zu Mörike
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr, Mi bis 20.00 Uhr.

Stuttgart, Staatliches Museum für Naturkunde,
Am Löwentor, bis 1. August
Mit allen Sinnen
Geöffnet: Di bis Fr 9.00–17.00, Sa und So 10.00–18.00 Uhr.

Karlsruhe, Zentrum für Kunst und Medientechnologie,
bis 8. August 2004
Call me ISTANBUL ist mein Name
Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00, Sa, So 11.00–18.00 Uhr.

Aulendorf, Schlossmuseum, bis 8. August 2004
Schaffe, schaffe, Häusle baue ...
Architektur als Kinderspiel
Geöffnet: Di bis Fr 13.00–17.00 Uhr, Sa, So 10.00–17.00 Uhr.

Esslingen, Stadtmuseum, bis 15. August 2004
Silber Sachen.
Die Esslinger Metallwarenindustrie von 1815 bis 1981
Geöffnet: Di bis Sa 14.00–18.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr.

Ulm, Stadthaus auf dem Münsterplatz, bis 29. August 2004
Albert Einstein
Geöffnet: Mo bis Sa 9.00–18.00 Uhr, Do bis 20.00 Uhr,
So 11.00–18.00 Uhr.

Ulm, Naturkundliches Bildungszentrum,
bis 31. August 2004
Überlebensraum Donau
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr.

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum,
bis 5. September 2004
Fioritura. Majoliken aus Renaissance und Barock
Geöffnet: Di bis So 10.30–17.00 Uhr.

Heidelberg, Sammlung Prinzhorn, bis 25. September 2004
irre ist weiblich. Künstlerische Interventionen
von Frauen in der Psychiatrie um 1900
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr, Mi bis 20.00 Uhr.

Stuttgart, Haus der Geschichte Baden-Württemberg,
bis 3. Oktober 2004
Zerreißprobe Frieden: der NATO-Doppelbeschluss
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr, Do bis 21.00 Uhr.

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth, bis 3. Oktober 2004
Land auf, Land ab. Karlsruhe und Stuttgart
im Kaleidoskop der Sammlung Würth
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr.

Holzgerlingen, Heimatmuseum, bis 3. Oktober 2004
Ranzen – Griffel – Schiefertafel
Geöffnet: 6. Juni, 4. Juli, 1. August, 5. September, 3. Oktober
14.00–17.00 Uhr.

Hochdorf/Enz, Keltenmuseum, bis 17. Oktober 2004
Heidetränk – Oppidum. Eine keltische Stadt im Taunus
Geöffnet: Di bis Sa 9.30–12.00 Uhr und 13.30–17.00 Uhr,
So 10.00–17.00 Uhr.

Stuttgart, Wildmeisterei im Rotwildpark, bis 20. Juni 2004
Durch uns wird Stuttgart schöner ...
seit mehr als 140 Jahren (Verschönerungsverein)
Geöffnet: Mo bis Sa 14.00–17.00 Uhr, So 11.00–17.00 Uhr.

Ludwigsburg, Neueröffnung 7. Mai 2004
Keramikmuseum

Münsingen, Heimatmuseum, bis 31. Oktober 2004
Kirche in der Zeit – 1200 Jahre Martinskirche Münsingen
Geöffnet: Mi 14.30–16.30 Uhr, So 14.00–16.00 Uhr.

Biberach, Braith-Mali Museum, bis 12. September 2004
Schmetterling, buntes Ding
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–13.00 Uhr und 14.00–17.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr, Sa und So 11.00–18.00 Uhr.

Marbach, Schiller-Nationalmuseum, bis 31. Oktober 2004
Mörike und die Künste
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr, Mi bis 20.00 Uhr.

Schwenningen, Heimat- und Uhrenmuseum, bis 27. Juni
Bärenbrauerei Schwenningen.

Die Sammlung Jürgen Schlenker

Geöffnet: Di bis So 10.00–12.00 Uhr und 14.00–18.00 Uhr.

Nagold, Heimatmuseum im Steinhaus, ab 9. Mai

«Alles passabel.»

Eduard Mörike und seine Rötenbacher Badekur

Geöffnet: Di, Do, So 14.00–17.00 Uhr.

Forchheim, Pfalzmuseum, bis 24. Oktober 2004

Edel und frei. Franken im Mittelalter

(Landesausstellung Bayern)

Geöffnet: Täglich 9.00–17.00 Uhr.

Göppingen, Stadtmuseum im Storchchen,

bis 19. September 2004

Stadtgeschichte im Zeitraffer

Geöffnet: Di bis Sa 13.00–17.00 Uhr, So 10.00–17.00 Uhr.

Stuttgart-Bad Cannstatt, Stadtmuseum im Klösterle 12,

Mai bis 25. Juli 2004

D'Ausstellung: Thaddäus Troll

zum 90. Geburtstag

Geöffnet: Mi 14.00–16.00, Sa 10.00–13.00, So 10.00–16.00 Uhr.

Rastatt, Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in
der deutschen Geschichte, bis 11. Juli 2004

20. Juli 44

Geöffnet: Di bis So 9.30–17.00 Uhr.

Karlsruhe, Städtische Galerie, bis 15. August

Die Malerei ist tot – es lebe die Malerei.

150 Jahre Kunstakademie Karlsruhe.

Die Jahre 1947 bis 1987

Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr.

Stuttgart, Staatsgalerie, bis 16. September 2004

**Das Glück Württembergs. Zeichnungen und Graphik
europäischer Künstler des 18. Jahrhunderts**

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr, Do bis 21.00 Uhr.

Konstanz, Archäologisches Landesmuseum,

bis 4. Oktober 2004

150 Jahre Pfahlbau-Archäologie: Wohnen am See

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr.

Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum, bis 4. Oktober 2004

150 Jahre Pfahlbau-Archäologie: Mensch am See

Geöffnet: Täglich 8.00–18.00 Uhr.

Bad Buchau, Federseemuseum, bis 4. Oktober 2004

150 Jahre Pfahlbau-Archäologie: Mobilität am See

Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr.

Frauenfeld, Museum des Kantons Thurgau,

bis 4. Oktober 2004

150 Jahre Pfahlbau-Archäologie: Wirtschaft am See

Geöffnet: Di bis So 14.00–18.00 Uhr.

Villingen, Franziskanermuseum, bis 18. Juli 2004

Schwarzwälder Geigenbau

Geöffnet: Di bis Sa 13.00–17.00 Uhr, So 11.00–17.00 Uhr.

Weingarten, Stadtmuseum im Schössle, bis 11. Juli 2004

804 bis 2004 – 1200 Jahre Heilig-Blut-Tradition

Geöffnet: Di bis So 14.00–17.00 Uhr, Do bis 18.00 Uhr.

Ulm, Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum,

2. Juni bis 24. Oktober 2004

Johnny Weißmüller

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr.

Friedrichshafen, Zeppelinmuseum,

4. Juni bis 26. September 2004

Die Schwester des Ikarus – Frau und Flug

Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr (im Juni Mo geschlossen).

Filderstadt, Foyer des neuen Rathauses,

21. Juni bis 9. Juli 2004

Mörike in Plattenhardt und Bernhausen

Geöffnet: Mo bis Fr 8.00–12.00 Uhr, Di 14.00–17.00 Uhr,

Do 8.00–19.00 Uhr.

Stuttgart, ifa-Galerie, 25. Juni bis 15. August 2004

Stadtansichten: Moskau.

Orte einer Hauptstadt

Geöffnet: Di bis Fr 12.00–18.00 Uhr, Sa, So 11.00–16.00 Uhr.

Tübingen, Evangelisches Stift, 26. Juni bis 30. Juli 2004

Mörike im Stift

Geöffnet: Mo bis Fr 9.00–12.30 Uhr und 13.00–16.30 Uhr.

Ravensburg, Städtische Galerie,

27. Juni bis 12. September 2004

Peter Hendricks – Das Ravensburgprojekt – Fotografie

Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr.

Stuttgart, Staatsgalerie, 3. Juli bis 7. November 2004

Munch, Nolde, Beckmann ...

Private Kunstschätze aus Süddeutschland

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr, Do bis 21.00 Uhr.

Ulm, südlicher Münsterplatz, 9. Juli bis 19. September 2004

1150 Jahre Ulm –

Die Stadt und ihre Menschen

Geöffnet: Durchgängig.

Rechberghausen, Haug-Erkinger Festsaal,

17. Juli bis 16. Oktober 2004

Pablo Picasso. einzigartig – vielfältig

Geöffnet: Täglich 10.30–19.00 Uhr.

Bietigheim, Stadtmuseum Hornmoldhaus,

18. Juli bis 7. November 2004

ins Schwarze getroffen.

Schützengeschichte(n)

aus Bietigheim und Bissingen

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr.

Annegret Kotzurek Ein Appartement für Herzog Carl Eugen *Mechtild Stratmann* in seinem Schloss Ludwigsburg



Das restaurierte Assembléezimmer mit seinem eigenartigen Farbspiel hellblau-rot-gold. Das Tafelparkett ist in historischer Technik rekonstruiert.

Nach mehr als 40-jähriger Nutzung durch das Württembergische Landesmuseum, das hier vor allem Ludwigsburger Porzellan präsentierte, wurde das Appartement Herzog Carl Eugens im zweiten Obergeschoss des Ludwigsburger Schlosses in den letzten Jahren restauriert und wird nun der Öffentlichkeit wieder zugänglich. Dieses Appartement ist das einzige authentische Zeugnis der von Frankreich ausgehenden und für ganz Europa Vorbild gebenden Raumkunst des ausgehenden Rokoko, das sich im Ludwigsburger Schloss erhalten hat. Von 1757 bis 1760 schuf der an der Pariser Académie d'architecture geschulte Architekt Philippe de La Guêpière

zusammen mit französischen Holzbildhauern und Tapissiers, italienischen Stukkateuren und einheimischen Hofhandwerkern diese Raumfolge, die im Laufe ihrer Nutzungsgeschichte nur wenig verändert erhalten blieb.

Herzog Carl Eugen befiehlt 1757 seinem Hofbaumeister, für ihn ein Privatappartement zu schaffen

Herzog Carl Eugen von Württemberg besaß bis in die Mitte der 1750er Jahre, den zeitgenössischen Quellen nach zu urteilen, keine seinem hohen Stand entsprechenden, modern dekorierten Privatgemächer im Ludwigsburger Schloss. Auf der einen Seite konnte er zwar in aufwändig ausgestatteten Staats- und Gesellschaftsappartements als Oberhaupt seines Landes repräsentieren, seine Wohnräume waren aber wohl noch die vier recht bescheiden möblierten Zimmer im zweiten Obergeschoss des Neuen Corps de logis, die schon in seiner Zeit als Erbprinz für ihn eingerichtet worden waren.

Im August 1757 befahl er daher seinem Hofbaumeister La Guêpière, Pläne für ein neues Abstandsquartier im zweiten Obergeschoss des Neuen Corps de logis zu entwerfen. Dieses sollte aus fünf Räumen bestehen: zwei Vor-, einem Assemblée-, einem Schlafzimmer und einem Kabinett. La Guêpière sollte aber nicht nur den künstlerischen Entwurf für dieses Appartement liefern, auch die Bauleitung, die Beaufsichtigung der Künstler und Handwerker und die Mittelbeschaffung bei der herzoglichen Rentkammer wurden ihm übertragen. Zudem hatte er für die Beschaffung vieler Ausstattungsstücke zu sorgen. Zu diesem Zweck reiste er bis nach Straßburg, um nach seinen Vorgaben zu fertigende Fayenceöfen, kristallene Kronleuchten und feuervergoldete Kaminbestecke aus Bronze zu bestellen.

Auf Befehl des Herzogs mussten die Arbeiten an seinem neuen Privatappartement mit Hochdruck betrieben werden. In wenigen Wochen brachen die Steinhauer und Maurer alte Mauern ab und zogen neue hoch, sodass die Quadratoren und Stukkatoren unter Leitung des «Principal Stuccators» Giovanni Pietro Brilli schon im Oktober 1757 ihre Arbeit beginnen konnten. Im Dezember stellte man fünf ursprünglich für das Neue Stuttgarter Residenzschloss gedachte Marmorkamine auf. Parallel zu den Bauarbeiten im Ludwigsburger Schloss fertigten die Schreiner und Kunsthandwerker in ihren Stuttgarter

Werkstätten die Wandvertäfelungen, Fenster und Türen an, die dann im Februar 1758 eingebaut wurden. Die Lackier- und Vergoldungsarbeiten an den Wandvertäfelungen und dem Deckenstück maßen die Feldmesser und Baukontrolleure im April und Juni ab. Bald darauf lieferte die herzogliche Spiegelfabrik in Spiegelberg bei Backnang die Trumeauspiegel, die über den Kaminen und an den Wandpfeilern angebracht wurden. Im Sommer 1758 waren wohl auch die insgesamt 34 Gemälde des Augsburger Malers Matthäus Günther und des württembergischen Hofmalers Adolf Friedrich Harper fertig, die über den Spiegeln und Türen die Wände schmücken sollten. Im August gingen die Arbeiten am neuen Appartement dem Ende entgegen, die Schlosser brachten nun die Wandleuchter, Spiegel, Konsoltische und Vorhangstangen an.

Doch noch während der Bauarbeiten entschloss sich Carl Eugen im Frühjahr 1758, sein neues Appartement von fünf auf neun Räume zu vergrößern. Da der Zugang über eine schmucklose Kavaliertreppe nicht besonders repräsentativ war, ließ er La Guépière einen prachtvoll ausstukkierten Vorsaal entwerfen, der dann bis zum März 1759 auch fertiggestellt werden konnte. Am anderen Ende der Raumfolge sollte zudem ein neues Schlafzimmer mit Alkoven und zwei kleinen Kabinetten entstehen. Doch die Arbeiten an diesen kleinen Räumen verliefen nur noch stockend. Zwar wurden die Stuckarbeiten 1760 abgeschlossen, doch zwei Jahre später war noch immer nicht mit den Holzarbeiten begonnen worden, und 1770 befahl Carl Eugen erneut, die Zimmer *vollends aufzumachen und in stand zu stellen*.

Möbliering und Nutzung des neuen herzoglichen Appartements

Ein Inventar des Jahres 1760 überliefert die damalige Möbliering des neuen Appartements: seidene Wandbespannungen, Vorhänge, Kronleuchter, Konsoltische, Sitzmöbel und in verschwenderischer Fülle aufgestelltes Porzellan. Erstaunlicherweise befanden sich hier aber weder Kommoden, Schreib- oder Frisiertische, ja nicht einmal ein Bett, also keinerlei Möbel, die auf eine Bewohnung durch den Herzog hinweisen. Obwohl solche Stücke schon gekauft oder bei den Handwerkern in Arbeit waren, wurden sie nicht mehr in dem neuen Appartement aufgestellt. Die im Inventar überlieferte Ausstattung ist hingegen typisch für die fürstlichen Repräsentationsräume jener Zeit.

In den Staats- und Gesellschaftsappartements spielte sich das vom Zeremoniell geregelte höfische Leben ab, und daher war ihre Möbliering auch von dessen Anforderungen bestimmt. Ein Staatsappartement bestand aus einem oder mehreren Vorzimmern, einem Audienzzimmer, einem Schlafzimmer und einem oder mehreren Kabinetten. Dieses Schlafzimmer darf aber nicht als «Wohnraum» missverstanden werden, es diente den deutschen Fürsten in der Regel als ein für den Empfang besonders hochrangiger Gäste genutztes Audienzzimmer. In welchen Raum ein Höfling oder Besucher eingelassen wurde, richtete sich dabei nach seinem sozialen Rang: je höher sein Stand, umso weiter durfte er in die Nähe des fürstlichen Schlafzimmers und Kabinetts vordringen. Damit sie genügend Platz für die



Keiner der Entwürfe Philippe de La Guépières für das Appartement Carl Eugens im Ludwigsburger Schloss hat sich erhalten. Einen Eindruck vermitteln aber die Zeichnungen, die der Architekt nach 1762 für das Neue Stuttgarter Residenzschloss anfertigte, wie diese Wandabwicklung für einen Raum im «Appartement vor fremde Herrschaften» im Gartenflügel.

Versammlung der Hofgesellschaft bieten konnten, waren die Vor- und Hauptzimmer nur mit wenigen – wenn auch ausgesprochen kostbaren Teilen – mit Trumeauspiegeln, Gemälden, Lüstern und einigen Ziergegenständen möbliert. An den Wänden waren Konsoltische und einige Sitzmöbel aufgestellt, die Raummitte hingegen blieb frei. Nur in den Kabinetten, in die sich der Herrscher zurückzog, um seine Staatsgeschäfte zu führen, befanden sich auch Möbel, die der Unterbringung von Gegenständen dienten wie Kommoden und Schreibtische.

In den fürstlichen Privatgemächern bestimmten hingegen persönlicher Geschmack und die Bequemlichkeit die Ausstattung. Hier waren Kommoden und Schränkchen aufgestellt, in denen allerlei Habseligkeiten aufbewahrt wurden. Ihrer Funktion gemäß befanden sich in den Schlaf-, Arbeits- oder Ankleidezimmern Betten, Schreibtische, Sekretäre, Toilettetischchen und Nachtstühle. In den intimen Rahmen der Privatgemächer gehörten zudem kleine, leichte Tee- oder Kaffeetischchen, die bei Bedarf an die Sitzmöbel herangerückt werden konnten.

Die Möblierung von Carl Eugens neuem Appartement im zweiten Obergeschoss des Neuen Corps de logis und der Umstand, dass die Arbeiten am Schlafzimmer und den hinteren Kabinetten eingestellt wurden, belegen also deutlich, dass der Herzog seinen ursprünglichen Plan von der Einrichtung eines großen und komfortablen Privatquartiers um 1760 aufgegeben haben muss. Denn zu dieser Zeit ließ der Herzog sich an einem ganz anderen Ort im Ludwigsburger Schloss neue Privaträume einrichten. In den späten 1750er Jahren wurden nämlich die Repräsentationsräume seiner Gemahlin in der Bel-étage des Neuen Corps de logis nicht mehr benutzt. Elisabeth Friedericke verließ im Herbst 1756 ihren Gatten und kehrte nie mehr an den württembergischen Hof zurück. Ihre Gemächer richtete Carl Eugen sich nun als neues Privatquartier direkt im Anschluss an sein Staatsappartement ein.

Wie Carl Eugen sein neues Appartement im zweiten Obergeschoss nutzte, wissen wir nicht genau. Wahrscheinlich veranstaltete der Herzog hier auch kleinere Feste und pflegte das gesellige Beisammensein mit seinen Vertrauten, Höflingen und Gästen bei Kartenspiel, Musik und Konversation.

Doch schon nach wenigen Jahren begann man damit, die Räume sukzessive wieder ihrer kostbaren Ausstattung zu berauben, – dies belegen die Schlossinventare von 1767 und 1788. In den 1770er Jahren hielt sich Carl Eugen immer seltener im Ludwigsburger Schloss auf, 1775 wurde die Residenz sogar wieder offiziell nach Stuttgart verlegt. Das herzogli-



Im Jahr 1934 bezog das Technische Landesamt das Appartement Carl Eugens. Das 1944 aufgenommene Foto des zweiten Vorzimmers zeigt, wie lieblos man damals mit der wertvollen Originalsubstanz umging.

che Interesse wandte sich neuen Bau- und Ausstattungsprojekten zu: Schloss Solitude, der Wiederherstellung des Neuen Stuttgarter Residenzschlosses und schließlich der neuen Anlage in Hohenheim. Für diese Objekte wurde dann das Ludwigsburger Appartement regelrecht «ausgeschlachtet». Die kostbaren seidenen Wandbespannungen sowie die reich geschnitzten und vergoldeten Möbel wurden entfernt und durch einfache oder ältere Stücke aus dem Fundus der Gewölbsverwaltung und der Kastellanei ersetzt.

Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert diente das Appartement dann wieder seinem ursprünglichen Zweck, mehrere Mitglieder der königlichen Familie nahmen hier ihre (Sommer-)Wohnung: Kronprinz Karl (1839–1842), Königin Pauline (1865–1872), Franz Herzog von Teck (1892–1899) und schließlich von 1900 an Prinz Max von Schaumburg-Lippe und seine Gemahlin Prinzessin Olga von Württemberg. Nach ihrem Tod zog 1934 das Technische Landesamt ein, und in diesem Zusammenhang kam es zu unwiederbringlichen Verlusten an der Originalsubstanz im ehemaligen Appartement Carl Eugens; so

wurden z.B. einige historische Fußböden entfernt, Öfen abgebrochen und eine Dampfheizung installiert. Auch die in nur zehn Monaten durchgeführte Restaurierung 1958/59 nahm wenig Rücksicht auf den originalen Bestand: Parkettböden und die hölzerne Lambris wurden verändert und die geschnitzten Wandvertäfelungen und die stukkerten Hohlkehlen neu – in zum Teil völlig willkürlich gewählten Farben – überstrichen. Die seit 1999 laufende Restaurierung macht nun auf Basis der behutsam aufgedeckten Befunde der Erbauungszeit den ursprünglichen Raumeindruck wieder erlebbar.

Versuch, das Erscheinungsbild von 1758 zu zeigen – Altes Farbkonzept für Decken und Wände gefunden

Eine gute Quellenlage, eine Fülle von Archivalien und einige signifikante historische Fotos ermöglichten eine Bestandsanalyse, die eine Datierung einzelner Bauteile und ihre Zuordnung zu verschiedenen Nutzungsphasen eindeutig zuließ. Restauratorische Voruntersuchungen zeigten, dass die ursprünglichen Farben in einigen Räumen verändert und die textile Ausstattung der jeweiligen Mode angepasst worden waren. Die jetzige Restaurierung versucht, das Erscheinungsbild von 1758 wieder zu zeigen. Mit der Reinigung und Konservierung einzelner Raumpartien, der Neufassung von Decken und Wänden wird das Farbkonzept wieder lebendig, wobei einige Überraschungen auftraten.

Die nach Süden gelegenen Räume waren Anlass für die Rekonstruktion der Erstfassung. Das Eckzimmer in kräftigem Blaugrün und das benachbarte Zimmer in lautem Rosa, mit einer grünen Wandbespannung mit chinesischen Figuren kombiniert, waren Neuschöpfungen der 1950er Jahre. Die Innenseiten der Fensterläden zeigten grossflächig ältere Fassungen. Auch die zweiflügeligen Türen, seit 1958 ausgelagert, trugen Fassungen von 1900, teilweise mit Bronzierungen. An einigen schadhafte Türblättern lag die Erstfassung in grösseren Flächen frei. Auch unter demontierten Beschlägen waren Erstfassungen ablesbar. Als ursprüngliche Technik wurde Kaseinemulsion mit den Pigmenten Bleiweiss, Preußischblau und Malachit festgestellt. Mit diesen Materialien angelegte Musterflächen waren lebendig und schön. Die beauftragten Restauratoren entschlossen sich, die Neufassung in historischer Technik nach einem bewährten Rezept des Landesdenkmalamtes auszuführen.

Die strahlenden edlen Oberflächen sind mit modernen Anstrichstoffen nicht zu erzielen. Die Deckenspiegel, zuletzt weiß gestrichen, trugen ursprünglich einen lichtblauen Anstrich von Blei-



1958 wurden die Holzschmitzereien und die Deckenkehle im zweiten Kabinett in kräftigem Rosa überstrichen. Die Freilegung der originalen Befunde brachte nun aber ans Licht, dass der Raum ursprünglich in zartem Hellblau dekoriert war.

weiß und ganz geringer Beimischung von Preußischblau. Die Wiederherstellung dieses Farbtons hebt den starken Kontrast zwischen Wand- und Hohlkehlenfassung und flachem Deckenspiegel auf. Mit den farblich übereinstimmenden Fenstern ist eine geschlossene Farbgestaltung des Raumes wiederhergestellt, z.T. konnten die älteren Türfassungen unverändert einbezogen werden.

Im stukkerten weiß gestrichenen Vestibül fanden sich keine älteren Weißfassungen. Der figürliche Stuck war 1758 ungefasst belassen worden, der glatte Deckenspiegel farblich mit wenig Ocker angepasst. Erst spätere Anstriche brachten neben Kreide auch modernere Pigmente wie Lithopone und Titanweiß mit ganz anderen Reflexionseigenschaften und Deckvermögen. Mit einem Dampfgerät konnte die dicke Leimfarbschicht entfernt werden, und feine Details des Anstragsstucks wurden wieder sichtbar. Zum Schutz für die originale Oberfläche wurde eine gelbliche dünne Leimfarbfassung aufgebracht. Fenster und Türen erhielten einen graugrünen Anstrich. Mit den hellen warmen Tönen ist nun der Stucksaal besser an die folgenden farbigen Räume angebunden.

*Auf den Fußböden wieder Tafelparkett –
Prozellanmanufaktur liefert bemalte Stoffe für Wände*

Ein genaues Studium erbrachte, dass bei der Einrichtung des Appartements nur das Assembléezimmer und das anschließende vierte Zimmer mit neuen Böden – und zwar mit Tafelparkett – ausgelegt wurden. In den übrigen Räumen wurden hingegen die Böden aus der Erbauungszeit des Neuen Corps de logis beibehalten, im Vestibül und im Schlafzimmer aber mit Trennwänden überbaut.

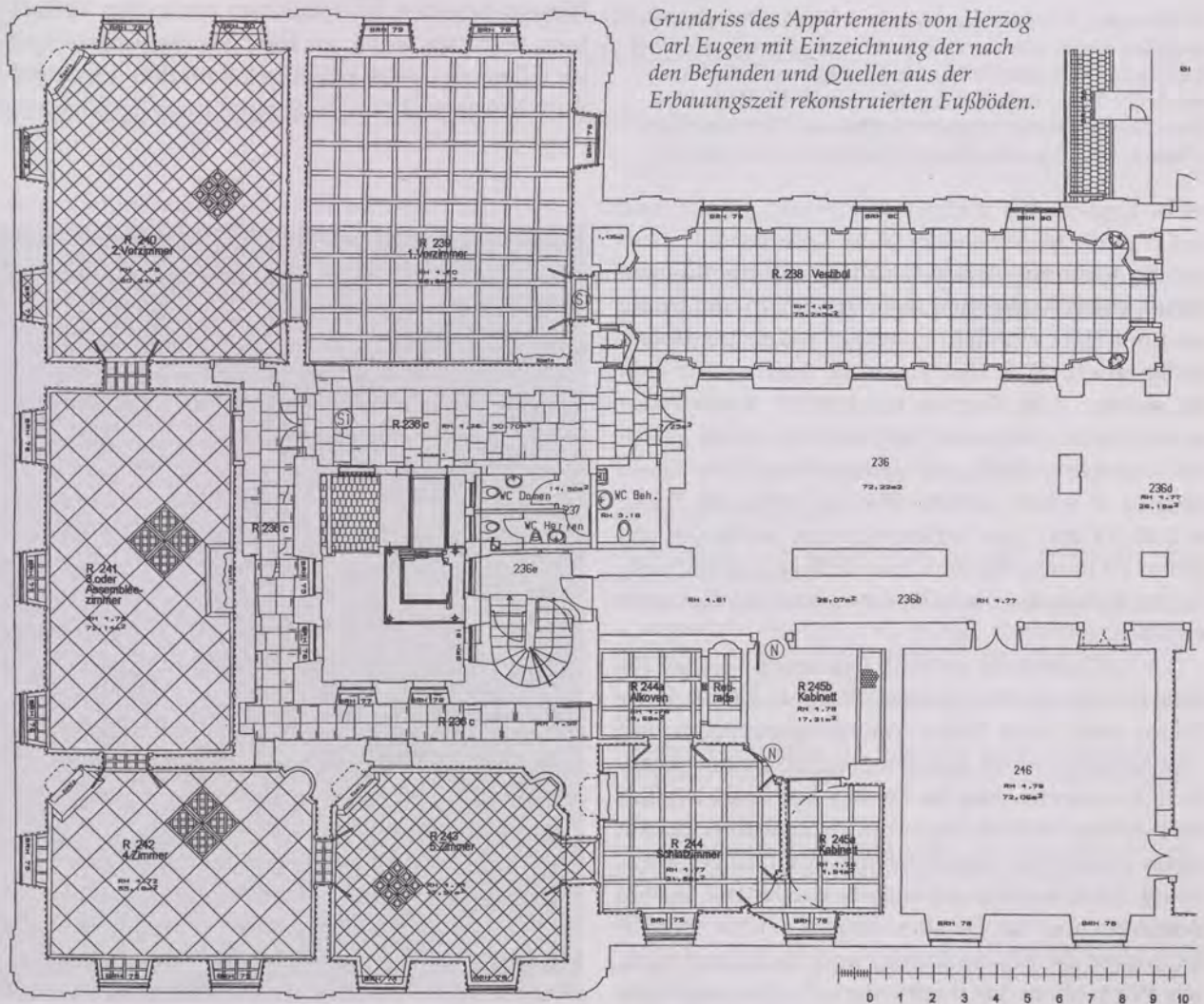
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ersetzte man die Kreuzfriesböden des zweiten Vorzimmers und des fünften Zimmers durch Mosaikparkett in Eiche. 1934 wurde der Steinboden im Vestibül entfernt und ein Fischgrätparkett in Buche verlegt. Bei den Restaurierungsarbeiten von 1958 wurde dann das Guèpièresche Tafelparkett wegen Schadhaftheit beseitigt und durch ein schlichtes Stabparkett ersetzt.

Die Änderungen von 1934 und 1958 wurden jetzt wieder entfernt und durch rekonstruierte Böden

ersetzt. Befunde und aussagekräftige Quellen machten dies möglich. Reste des 1934 entfernten Steinbodens sind in den kleinen Abstellräumen am westlichen Ende des Vestibüls erhalten geblieben. Hier ist auch die feine Scharrierung der Sandsteinplatten noch sichtbar, die im übrigen Gangbereich abgetreten ist.

Das Tafelparkett war fotografisch gut dokumentiert, und eine Notiz über eine 1839 ausgeführte Reparatur enthielt auch die Dimension, nämlich drei württembergische Schuhe (86 cm). In Schloss Solitude und in einem Zimmer des Neuen Corps de logis sind Parkettböden mit diesem Muster erhalten. Die quadratischen Tafeln sind mit Friesen und Stäben diagonal in fünf kleine Quadrate geteilt, alle Teile sind mit Nut und Feder verbunden, nicht verleimt. Bestimmend für das Erscheinungsbild ist das verwendete Material, sorgfältig ausgesuchtes Holz in farblicher Varietät, auch mit kleinen Ästen, und die von Hand gehobelte Oberfläche mit ihrem seidigen Glanz.

Grundriss des Appartements von Herzog Carl Eugen mit Einzeichnung der nach den Befunden und Quellen aus der Erbauungszeit rekonstruierten Fußböden.





Im Vestibül wird die Musik thematisiert. Stukkateur Ludovico Bossi fand eine eigenwillige Interpretation der volkstümlichen Sackpfeife oder des Dudelsacks.

Unten rechts: Im ersten Kabinett war 1760 eine Wandbespannung aus «weiße pequin peintes», einem kostbaren Seidenstoff, angebracht. Nach dem Vorbild einer solchen im Riesenbau erhaltenen Tapete bemalten Künstler aus der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur nun neue Stoffbahnen. Damit wird der ursprüngliche Raumeindruck des Kabinetts wieder erlebbar.

Die Kreuzfriesböden wurden auf traditionelle Weise durch Ausspänen repariert. Tafeln und Friese sind mit Holzschindeln unterlegt, sodass der Boden leicht federt. 1729 werden sie im Vertrag mit dem Baumeister Paolo Retti so beschrieben: *alle fußböden in dem dritten Stockwerck taffelweis von gutem Forken Holtz in eichene Friese gelegt und geschraufft*. Die Tafeln sind ca. 3 württ. Schuhe (86 cm) breit, die Friese 6 Zoll (14 cm). Die Verlegerichtung wechselte von Raum zu Raum, diagonal und orthogonal. Im westlichen Teil des zweiten Obergeschosses ist dies noch erhalten.

De La Guépière kaufte für die neuen Zimmer für 6000 fl. Seidenstoffe – *Damast, Pequin und Taffet*. Jeder Raum hatte seine Farbe, Wandbespannungen und Möbelbezüge waren aus demgleichen Damast angefertigt, dazu erhielten die Fenster Vorhänge aus Taft im gleichen Farbton, sogar der Kronleuchter bekam einen passenden Schutzbehang aus farbiger Leinwand. 1958 wurden die Wände wieder mit Stoffen bespannt, aber auf Fenstervorhänge wurde verzichtet, sodass die Räume grösser und nüchterner wirkten. Wir wollten das fragmentarische Bild ergänzen:

Die Fenster erhielten bodenlange weisse Leinenvorhänge und einfarbige Taftvorhänge, passend zur neuen Wandbespannung aus Lyoner Seidendamast. Details konnten anhand von archivalischen Quellen, wenigen Befunden und Beispielen aus anderen Schlössern wie Ansbach, Amalienburg und Schwetzingen entwickelt werden. Nur im ersten Vorzimmer, das durchgehend seine grüne Farbe behielt, fand sich ein schmaler Streifen von 54 cm breitem Seidendamast, in den übrigen Räumen waren alle Spuren getilgt. Unsere Suche nach Spuren der gemalten Wandbespannung, des «Peking» im vierten Zimmer, verlief ergebnislos. Vor 1788 war er entfernt worden, um möglicherweise in einem anderen Schloss Verwendung zu finden. In einem Kabinett des Riesenbaus ist jedoch ein bemalter Seidenstoff aus der Zeit Carl Eugens erhalten.

Ohne den Besuch in Schloss Seehof bei Bamberg wäre vielleicht nicht der Wunsch entstanden, eine bemalte Wandbespannung zu rekonstruieren. 1992 waren chinesische Maler an der Arbeit, mit feinen Pinseln bunte Blumen auf lange grüne Tafbahnen zu malen. Literaturrecherchen und Anfragen in Museen brachten Informationen zur weiten Verbreitung bemalter Stoffe, zu ihrer Herstellungstechnik und den regelmäßig wiederkehrenden Versuchen ihrer Rekonstruktion. In Schloss Ludwigsburg war



Ihre Partner

Beruhigend, jemanden zu haben, auf den man sich felsenfest verlassen kann.



Sie erhalten maßgeschneiderten Versicherungsschutz, Bausparen, Finanzierungen und Kapitalanlagen aus einer Hand. Dazu kompletten Service und schnelle Schadenhilfe. Sprechen Sie mit uns.



Württembergische

DER FELS IN DER BRANDUNG

Ein Unternehmen der Wüstenrot&Württembergische AG

nicht nur ein Original erhalten, sondern auch eine ca. 40 Jahre alte Ergänzung in alter Technik. Eine Porzellanmalerin hatte sie ausgeführt. So war es naheliegend, bei der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur anzufragen, ob sie eine derartige Arbeit ausführen könnten. Das Muster aus Päonienranken und Fasanen wurde vor Ort abgezeichnet und ein Rapport auf Taft gemalt. Für das Zimmer waren 80 m zu bemalen. Zur Erleichterung der Arbeit wurde die Kontur gedruckt. Die Flächen sind deckend bemalt, Lichter und Schattierungen, z.T. auch eine zweite Kontur, sind aufgesetzt. Alle Maler der Manufaktur waren in die Arbeit eingebunden, darunter auch Spezialisten für Vögel. Mit dieser Arbeit konnte ein wichtiges Ausstattungselement wiederhergestellt werden. Damit wird die Eigenart der Gestaltung um 1750 wieder erlebbar. Bemalte Wandbespannungen sind nur selten in situ erhalten, da sie empfindlicher als gewebte Stoffe und schwieriger zu pflegen sind. Mit Lichtschutzmaßnahmen, in die auch die prächtig geschnitzten, farbig gefassten Fensterläden einbezogen werden, kann die Lebensdauer der Textilien verlängert werden.

Das Appartement im zweiten Obergeschoss des Neuen Corps de logis beherbergt künftig kostbare

französische Möbel, die Herzog Carl Eugen über zwei Jahrzehnte zusammengetragen hat. Das Schlossmuseum in der Belétage wird um diese prächtige Raumfolge erweitert, die selbstständig besichtigt werden kann.

QUELLEN/LITERATUR

Ludwigsburg Rentkammer Jahresrechnung 1759/1760, HStA Stuttgart A 19a Bü 981

Inventarium über ... in die neu decorirte Apartements im attique ... angeschafte Meubles 1760, Herzogl. Rentkammer Generalakten, Bauverwaltung Ludwigsburg, Stürze und Inventare 1745–1761, HStAS A 248 Bü 2271

Herzogliche Rentkammer Grundakten, HStA Stuttgart, A 248 Bü 2243

Klaiber, Hans Andreas: Der württembergische Oberbaudirektor Philippe de La Guèpière. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Architektur am Ende des Spätbarock. Stuttgart 1959

Kotzurek, Annegret: «Von den Zimmern bey Hof». Funktion, Disposition, Gestaltung und Ausstattung der herzoglich-württembergischen Schlösser zur Regierungszeit Carl Eugens (1737–1793), dargestellt nach den Inventaren, Rechnungen und Bestand. Berlin 2001 (zugl. Diss. Stuttgart 2001)

Thornton, Peter: Innenarchitektur in drei Jahrhunderten: die Wohnungseinrichtung nach zeitgenössischen Zeugnissen von 1620–1920. Herford 1985

Hartmut Zückert «Lumpenburg!» – Barocke Prachtbauten: Verschwendung in den Augen der Bürger*

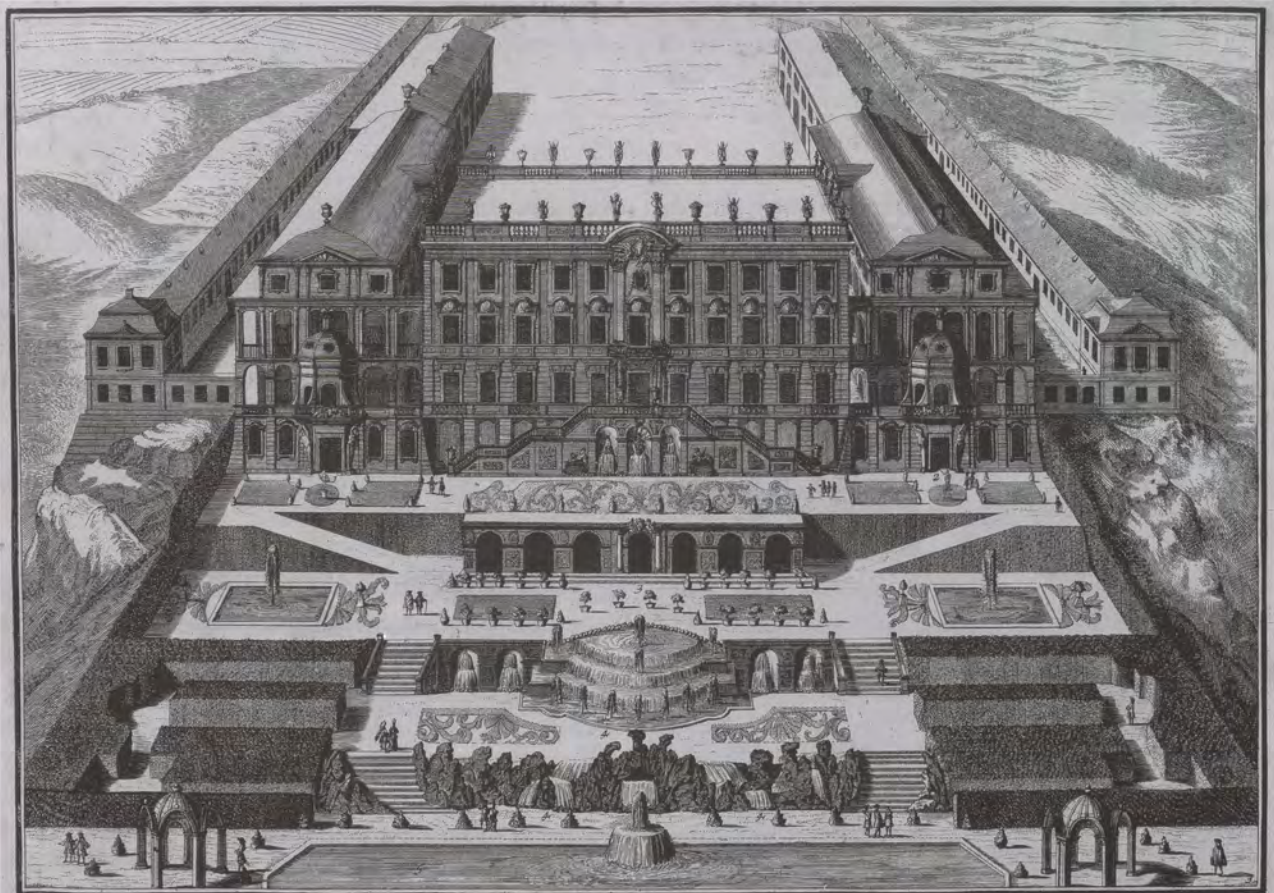
«Lumpenburg» ist Ludwigsburg von den Württembergern genannt worden.¹ Das ist eine recht deftige Bezeichnung durch die Untertanen des Herzogs Eberhard Ludwig. Wie mag es dazu gekommen sein? Gründe könnten sein:

- die Distanzierung Eberhard Ludwigs von seinem Volk, der Stuttgart verließ, um außerhalb der Hauptstadt zu repräsentieren;
- die Unsittlichkeit, die die Mätressenwirtschaft in den Augen pietistisch-moralisierender Württemberger darstellte;
- die großen Abgabenlasten, die ihnen der Herzog zur Verwirklichung seiner Schlossbau- und Militärpläne aufbürdete;
- vielleicht auch die Schlossbaufronen, zu denen tatsächlich die Bürger aus dem ganzen Land herangezogen wurden.

«Lumpenburg» drückt drastisch die Trübung des Verhältnisses zwischen den Herzögen Eberhard Ludwig, Carl Alexander und Carl Eugen und ihrem Volk aus, infolge ihrer absolutistischen Ambitionen, denen nach heftigen Auseinandersetzungen erst mit dem Erbvergleich von 1770 ein Ende gemacht wurde.

Baufronen der Untertanen mit Hand oder Gespann – Die «erarmten» Bauern und die Landstände protestieren

Der junge Herzog Eberhard Ludwig war schon ganz in den Gedanken des Absolutismus erzogen worden und zeigte sich maßlos in der Begierde, in Pracht und Großartigkeit des Auftretens eine Macht zu bekunden, die doch nur im eigenen Herzogtum groß war. Zu einem modernen Schlossbau bestand allerdings



Vue du Côté de l'occident du Palais et son Jardin.

1. La Grotte. 2. le Bain. 3. l'Orangerie. 4. les Cascades. 5. Grand Canal.

Prospect der Hintern Seite des Palasts und Gartens.

1. Die Grotte. 2. Das Bad. 3. Die Orangerie. 4. Cascaden werck. 5. Großer Canal.

«Prospect [Ansicht] der hinteren Seite des Palasts und Gartens» von Schloss Ludwigsburg. Früher Planungszustand, der den Bau noch als Dreiflügelanlage zeigt. Stich von Johannes Friedrich Nette, 1709.

Veranlassung. Das burgartige Stuttgarter Schloss aus dem 16. Jahrhundert war in der Barockzeit keine Residenz für einen Reichsfürsten vom Rang des württembergischen Herzogs mehr. Das Alte Schloss war nicht das architektonische Zentrum von Stadt und Landschaft im Sinne der barocken Residenzkonzeption, als Symbol der Zusammenfassung aller Gewalt in der Person des Fürsten. So war die Forderung Eberhard Ludwigs nach einem neuen ranggemäßen Residenzschloss durchaus in den Anschauungen der Zeit begründet.² Doch was entstand, war nicht weniger als eines der größten der an Versailles orientierten deutschen Fürstenschlösser.

Schon bald nach der Grundsteinlegung im Mai 1704 wurden die Orte des Amtes Leonberg, in dem die Baustelle lag, zu Fronleistungen aufgefordert. Hauptsächlich Bauholz- und Steinfuhren sowie Planierungsarbeiten für die Gartenanlagen wurden verlangt. Das Amt hatte in diesem wie in den nächsten Jahren von März bis Anfang Dezember täglich sechs Gespanne mit Pferd und Wagen und 18 Handfröner zu stellen, die von den Gemeinden des Amtes reihum abwechselnd aufzubieten waren. Sie hatten sich in *Rotten* unter einem *Obmann* zu sammeln, der den *Rott-Zettel* mit den Namen der zum Dienst Befohlenen zuvor im heimischen Rathaus ausgehändigt bekommen hatte. Alle Fronpflichtigen, ob sie zu Hand- oder zu Fuhrfronen verpflichtet waren, die Zahl der Pferde und Ochsen, die sie besaßen, waren in den Forstlagerbüchern erfasst. Denn gewöhnlich wurden sie, wenn der Herzog auf die Jagd ging, zu Jagdfronen herangezogen.³

Nach der Winterpause wurden seit dem Frühjahr 1705 die Ämter Leonberg, Maulbronn, Vaihingen/Enz, Wimpfen, Backnang, Murrhardt und Beilstein aufgeboten. Zusammen hatten sie ständig 30 Fuhrwerke und 90 Handfröner beim Bau zur Verfügung zu halten. Die Fröner hatten jeweils acht Tage lang zu arbeiten. Sie erhielten als Verpflegung pro Tag zwei Pfund Brot und 2½ Kreuzer für Wein, sodann ein Viertel Simri Hafer für jedes Pferd. Dieses Entgelt wurde auf die Gemeinden umgelegt, also von den Dienstleistenden selber bezahlt.

Am Ende des Jahres, im November 1705, beschwerten sich diese Ämter über das viele Fronwesen. Sie baten den Herzog in Betracht zu ziehen, dass durch die Kriege mit Frankreich die Bauersleute erarmt sind und ihrer schlechten Umstände wegen die Fron eine große Belastung für sie wäre. Als Beispiel wurde der Amtsflecken Weilimdorf vorgestellt. Er war 1693 von den Franzosen geplündert und niedergebrannt worden, noch 1698 waren 116 Hofstätten abgebrannt und über die Hälfte der Weinberge un bebaut. Zum Wiederaufbau hätte man jeden Mann, jedes Pferd

Ihr Ausflugsziel !!!

Bayerisch-schwäbische Donauperle
an der Romantischen Straße



- * **Historische Stadtführung**
Mai bis September: Montag-Freitag
jeweils 18 Uhr ab Tourist-Information
- * **Turmbesteigung Liebfrauenmünster**
Mai bis September: Sa./So./Feiertag
jeweils 13.30 Uhr ab Turmaufgang
- * 5 Museen, u. a. das
Käthe-Kruse-Puppen-Museum
- * **Rad-, Wander-, Bootstouren**
- * **Attraktive Gruppen-Angebote**
- * Erlesene kulturelle Events 2004:
2./3. Juli: Donauwörther Fischerstechen
Hist. Schiffer- und Fischerwettbewerb
25. Juli: Schwäbischer Kindertag
... über 1000 Kinder spielen in historischen
Kostümen die Stadt- und Reichsgeschichte

Unser Tipp: 2. Juli bis 15. August 2004

Gedenk-Ausstellung:

»300 Jahre Schlacht am Schellenberg 1704«

geöffnet: täglich 15-18 Uhr, Donnerstag: 15-21 Uhr

Information & Buchung:

Städt. Tourist-Information, Rathausgasse 1,

86609 Donauwörth, Tel. 0906/789-151,

Fax -159, tourist-info@donauwoerth.de

www.donauwoerth.de

Donauwörth

175 Jahre Schloss Fachsenfeld
Festwoche vom 18. bis 28. Juni



Kultur auf Schloss Fachsenfeld
2004



stiftung
schloss
fachsenfeld

Stiftung Schloss Fachsenfeld
Am Schloss 1, 73434 Aalen
www.schloss-fachsenfeld.de



In der Ahnengalerie des Ludwigsburger Schlosses hängt dieses Portrait von Herzog Eberhard Ludwig, um 1720 von einem unbekanntem deutschen Maler geschaffen.

und jeden Gulden bitter nötig gehabt, doch die Regierung gewährte keinen Fronerlass.

Die bisherige Fronleistung langte beim Schlossbau und der Anlage der Gärten nicht hin, weswegen die Regierung für 1706 statt 30 Karren 90 Karrenfuhrer und statt 60 Handfrönern 300 Mann anforderte und dafür *sämtliche Städte und Ämter* Württembergs in die Pflicht nahm.

Die Abstellung der Arbeitskräfte bedeutete insbesondere in der Erntezeit, wenn jede Hand und jedes Fuhrwerk dringend gebraucht wurde, eine Härte. Im Juli 1706 verließen einige Fröner heimlich Ludwigsburg, um zu Hause mitzuhelfen. Auf herzoglichen Befehl mussten die Flüchtigen sofort wieder erscheinen, acht Tage lang sollte ihnen kein Fronbrot gegeben werden und, wenn sie nicht parieren wollten, sollten sie an den Karren gekettet arbeiten müssen. Auch Zuspätkommen oder schlechte Arbeitsleistung wurden mit Entzug des Fronbrots, mit Stockschlägen und Ähnlichem bestraft.⁴

Im August reichten die von der Fronpflicht betroffenen Ämter wiederum eine Beschwerde *wegen vielen Holzführens* ein. Die Belastung *durch so vieles Fronwesen bei dem Ludwigsburger Bauwesen* sei nicht mehr zu ertragen, zumal der von den Gemein-

den aufzubringende Fuhrlohn eine große Summe ausmachte. 1706 wurde die Landschaft, wie der Landtag bzw. sein ständiger Ausschuss damals hieß, wegen der übermäßigen Frondienste erstmals beim Herzog vorstellig.

Dieser ermöglichte daraufhin den Ämtern, zeitweise von der Fron befreit zu werden, wenn sie den Wert der Arbeitsleistung durch Geldzahlungen erstatteten. So zahlte beispielsweise das Amt Leonberg für März und April 1707 rund 248 Gulden (fl) an die *Ludwigsburger Baukasse*. Möglich war dies durch die Verpflichtung auch der entfernteren Ämter zur Fron. Mit diesem Geld wurden Tagelöhner beschäftigt. Auf Verlangen jedoch musste die Fron *natural* geleistet werden, denn in der Saat- und Erntezeit war es schwer, Tagelöhner zu bekommen. Unentgeltlich schafften auch die Schwarzwaldflößer das Holz zum Ludwigsburger Schlossbau herbei.⁵

Inzwischen zog der Spanische Erbfolgekrieg die Bevölkerung in Mitleidenschaft, sodass sich das Amt Leonberg Ende 1707 beschwerte, *der erarmte Landmann kann bei fast gänzlichem Ruin ohnmöglich länger die Fron fortsetzen*. 1710 wurde erneut die Landschaft vorstellig, wiederum 1715 und 1717.

Am 12. Juli 1718 reichte die Landschaft eine umfangreiche Beschwerdeschrift beim Herzog ein. Sie monierte die seit elf Jahren eingetriebenen sogenannten Ludwigsburger Baugelder als eine neue Steuer, die ohne Zustimmung der Landschaft erhoben würde, was einen Verstoß gegen den Tübinger Vertrag von 1514 darstelle, der die jeweiligen Rechte von Landesherr und Landschaft bestimmt hatte. Weiterhin habe sich herausgestellt, dass von dem Kirchengut, dessen Kassen inzwischen vollständig erschöpft seien, 600 000 fl für den Ludwigsburger Bau verwendet wurden, welcher doch nur zur äußerlichen fürstlichen Lust und Pracht errichtet werde. Sodann müssten die Untertanen bei diesem kostbaren Bau viele Hand- und Fuhrfronen leisten, was gegen ihre nach den Lagerbüchern und dem Herkommen hergebrachte Freiheit verstoße. Schließlich protestierte die Landschaft gegen die Verlegung der herzoglichen Kanzleien von Stuttgart nach Ludwigsburg.

Über diese Beschwerden setzte sich Eberhard Ludwig souverän hinweg, ließ sich in seinem Vorhaben nicht stören. Erst 1732, als der Schlossbau fast fertiggestellt war, antwortete er auf die Beschwerdeschrift der Landschaft von 1718. Bezüglich der *verlangten ohngemessenen Fronfuhrer* habe er mehrfach Dekrete an die Rentkammer ergehen lassen, die Untertanen während der Feld- und Erntearbeiten nicht zu belasten, – doch die Dekrete wurden, wie die Bauakten zeigen, kaum in die Tat umgesetzt.

Die Heranziehung der Bürger und Bauern zu unfreier Arbeit entzog dem Land Arbeitskraft, die insbesondere in saisonalen Arbeitsspitzen oder zum Wiederaufbau von Kriegszerstörungen unentbehrlich war. Mit der Frontaxe und den Ablösungsgeldern wurden dem Land neue Abgaben auferlegt.

Auch für die beim Bau tätigen Handwerker war ihre Beschäftigung nicht unbedingt ein Glücksfall. Da die herzoglichen Kassen ständig leer waren und nur unregelmäßig Gelder einkamen, mussten die

Handwerker und Lieferanten endlos auf ihre Bezahlung warten. Nur die ältesten Zahlungsrückstände wurden jeweils beglichen und die Gläubiger wenigstens mit Teilbeträgen zufriedengestellt. Die hohen Außenstände zwangen viele zum Verbrauch der Rücklagen, mancher wurde ruiniert. Entziehen konnte man sich den herzoglichen Aufträgen nicht. 1736 hatten sich sechs Zimmerleute zu *unumgänglicher Reparatur am Schloß mit Werkzeug zu versehen und bei frühesten Tageszeit, mithin noch vor dem gewöhnlichen Arbeitsbeginn, zu melden. Die Zimmerleute sind ernstlich zu mahnen, heißt es weiter, daß sie sich nicht gelüsten lassen, von selbst auszubleiben, sondern auch des Montags bei früher Tageszeit zu ihrer Arbeit sich einzufinden, mithin zu solchem des Sonntags vorher hier eintreffen und selbigen Abend noch bei Architekt Schwegler sich melden.*

Da Geld immer knapp war, suchte man die Bauarbeiter natural zu versorgen. Brot und Wein wurden täglich ausgegeben und vom Lohn abgezogen. Die Bäcker wurden verpflichtet, vermahlenes Korn aus den herzoglichen Vorräten zu festgesetzten Preisen zu Brot zu backen. Diese Großaufträge wurden nicht gerne angenommen, da wenig dabei zu verdienen war und die Zahlungen sich stark verzögerten. Das Getreide war von minderer Güte, wegen der schlechten Brotqualität drohte sogar einmal eine Meuterei auf der Baustelle.

Bereits nach wenigen Jahren war der Ludwigsburger Bau im Lande verschrien. Dem Vorsitzenden der Baudeputation von Forstner fiel der ewige Kampf um die Bereitstellung der Gelder durch die herzoglichen Kammern und die dornenvolle Aufgabe zu, die dauernd ihre Bezahlung einfordernden oder mit Arbeitsverweigerung drohenden Künstler und Handwerker zu vertrösten, die oftmals in ganzen Gruppen vor seinem Haus erschienen. 1711 schrieb er dem Herzog, das über das Bauwesen und den ungeheuren Aufwand empörte Volk gebe ihm die Schuld, Eberhard Ludwig in seiner Bauleidenschaft noch aufzustacheln und das ganze Land Ludwigsburg zuliebe zu ruinieren. Sein Nachfolger von Pöllnitz bat 1720 um Enthebung seines Amtes, das ihm nur Verdruss, Hass und Verfolgung einbringe und den Vorwurf, den Herzog nicht genug von seinen Bauplänen abzuhalten. Das Geschrei von der Kostbarkeit des Baues mache ihn und seine Mitarbeiter, ja Serenissimum selbst im Lande *odios*, das Herzogtum müsse an den großen Baukosten zugrunde gehen. *Diese einzige zu Euer Hochfürstlichen Durchlaucht eigene Comodité resolvirte Erweitherung des Corps de Logis werde überall auff das odioseste und in künftigen Zeiten vor unverantwortlich ausgeschrien und beschrien.*

Von Gottes Gnaden /

Eberhard Ludwig / Herzog zu Württemberg und Teck ꝛ.

Der Römisch-Kaisertl. Majestät / des Heil.
Römischen Reichs / und des Ebl. Schwäbischen Kreyses /
General-Feld-Marchall, auch Obrister über ein
Regiment zu Fuß / ꝛ.

Liebe Getreue.

Nachdem Wir mißliebzig vernehmen müssen / welcher Gestaltten einige Unserer Unterthanen von Unserem Thun und Lassen unnötig und ungebührlich zu urtheilen / auch davon entweder aus Unbedachtsamkeit / oder gar aus böshafftigem Vorsatz / allerhand ungeziemende Reden zu führen / ja so gar erdichtete Zeitungen frecher Weise auszustreuen sich unterfangen / und Wir aber solch wider Unsern Respect, und den Uns / als hoher Lands-Obrigkeit / gebührenden Gehorsam laufendes Unternehmen zu dulden nicht gemeint seyn ; Als ist hiemit Unser Gnädigster Befehl / Ihr wollet dergleichen unzeitiges oder böshafftiges judiciren und Ausstreuen allerhand ungegründeter Brüten denen Ewigen / bey zu gewarten habender empfindlicher Bestrafung / verbieten / und männiglich zu Bezeugung ihrer Uns schuldigen Veneration, auch durch Beobachtung aller Behutsamkeit im Reden und urtheilen von Uns und Unsern Actionen, nachdrücklich erinnern / zu dem Ende diese Unsere Verordnung von denen Cangeln und in allen Rath- und Ambts-Häusern öffentlich verlesen / publiciren und kund machen lassen. *Andeme beschickt Unser Will und Meynung; Stuttgart / den 10. Septembr. 1713.*

Reskript vom 10. September 1713. In ihm verwarht sich Herzog Eberhard Ludwig, dass seine Untertanen sein Tun und Lassen unnötig und ungebührlich beurteilen und unziemende Reden führen. Dieses Reskript musste von allen Kanzeln und in allen Rats- und Amtshäusern öffentlich verlesen werden.

In der Tat litt das Bauwesen unter den häufig aus der Laune des Augenblicks heraus gefassten Entschlüssen des Bauherrn, die vielfach bald darauf widerrufen wurden. Seinen Bauvorhaben haftete stets etwas von Improvisation an, die sich nach den augenblicklichen Bedürfnissen des Hofes richtete. Unsummen wurden vertan und das Bauwesen litt dauernd unter katastrophalem Geldmangel. Der für die Zeit ungeheure Gesamtaufwand von 2 ½ Millionen fl hätte – so Werner Fleischhauer – etwas künstlerisch Bedeutenderes möglich gemacht.

Die Baulasten waren nicht die einzigen, durch die sich das Land beschwert fühlte. Denn ebenso gerne, wie er bauen ließ, ging Eberhard Ludwig auf die Jagd, was für die Bevölkerung Jagdfronen bedeutete und wegen des hohen Wildbestands ständige Schäden an Feldern und Gärten. Vor allem aber erstrebte der Herzog, um ein mächtiger Reichsfürst zu werden, ein stehendes Heer. Wie Geheimrat von Schütz zum Stuttgarter Bürgermeister sagte, die Armee sei eine große Leidenschaft von Serenissimus; worauf der Bürgermeister in aller Bescheidenheit erwiderte: Große Fürsten hätten unterschiedliche Leidenschaften, einer die Armee, ein anderer die Jagd, ein anderer einen glänzenden Hof, *aber bei uns kommen so viele große Leidenschaften zusammen und sie alle verursachen große Ausgaben.*⁶

Um ein stehendes Heer wie die anderen Mächte dieser Zeit aufstellen zu können, musste sich der Herzog von der Steuerbewilligung durch die Landschaft unabhängig machen, die traditionell nur im Kriegsfall Steuern außerordentlich beschloss, sodass die Truppen nach Friedensschluss demobilisiert werden mussten. Da der Landtag sich weigerte, ordentlichen Steuern zuzustimmen, wurde er, wie in anderen Ländern, nicht mehr einberufen. Der Fürst regierte losgelöst von der Zustimmung des Landtags, absolut. Der Herzog konsultierte gegebenenfalls den Landtagsausschuss als ständig Bevollmächtigten des Landtags.

Unabdingbar war aber die Repräsentation dieser neuen Machtstellung, sowohl den anderen Fürsten als auch der Landschaft und dem gemeinen Mann gegenüber, durch einen großartigen Schlossbau, eine glanzvolle Hofhaltung und aufwändige Jagdveranstaltungen. Die Konzentration der Macht beim Fürsten erforderte eine entsprechende Selbstdarstellung. Und da der Fürst uneingeschränkt herrschen wollte, gab es für den repräsentativen Aufwand keine Schranken. Daher der oft übersteigert erscheinende Luxus.

Da für derartige Aufwendungen keine Einnahmeposten im Etat vorgesehen waren, griff der Herrscher zur Realisierung seiner ganz neuartigen

Ansprüche auf alle möglichen Mittel zurück, die sich ihm boten. Vom Finanzminister war eine große Findigkeit gefordert, alle nur denkbaren Ressourcen anzugreifen, alle greifbaren Kassen zu plündern, alle Kreditmöglichkeiten aufzuspüren. Daher die Vielgestaltigkeit der Mittelaufbringung und die oft als ungesetzlich beklagte Inanspruchnahme von Ressourcen und Kassen: die extensive Baufronforderung, die Erfindung neuer Abgaben als Frontaxe und Fronablösung, die Plünderung des Kirchenetats und anderes mehr.

Eberhard Ludwig begründete sein Gebaren den Landschaftsvertretern gegenüber mit den Usancen der Zeit. Er sei ein großer Fürst und habe die Regierungsformen angenommen, die einem großen Fürsten ziemten, wie andere seines Standes auch. Diese Formen seien jetzt völlig andere als vor dreißig, fünfzig oder sechzig Jahren. Die Ansichten der Landschaft, in einer Denkschrift dem Herzog unterbreitet, waren traditionsverhaftet und scharf entgegengesetzt: Oberstes Gebot sei der am Gemeinwohl orientierte christliche Staat, während jetzt viele für das gottlose Prinzip einträten, dass ein Fürst keine Rücksicht auf die Wohlfahrt der Untertanen zu nehmen brauche, sondern nach Pracht, Pomp und Ruhm streben solle.

Mit der Verlagerung des Hofes nach Ludwigsburg folgte der Herzog – wie zuvor schon der Kurfürst von Bayern, der König von Preußen, der Markgraf von Baden-Baden, der Kurfürst von der Pfalz oder der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel – dem großen Vorbild Ludwigs XIV.: Der Fürst verließ die Hauptstadt, zog sich in das in einem Vorort neu errichtete prächtige Residenzschloss zurück, distanzierte sich damit von seinem ihm allzu nahen Volk, erhöhte mit der räumlichen Distanz seine herrscherliche Stellung. Mehr denn je wurden Bürger und Bauern zu Untertanen. Stuttgart wieder zur Residenz zu machen, den Landesherrn von Ludwigsburg wieder zurück in die Hauptstadt zu holen, dahin ging das Streben der Landschaft unter den nachfolgenden Herzögen.

Standesgemäße Repräsentation, aber kein schrankenloser Luxus – Herzog muss 1770 Erbvergleich unterschreiben

Mit dem Erreichen der Volljährigkeit und dem Regierungsantritt Herzogs Carl Eugen erwirkte die Landschaft 1744 nicht nur die Bestätigung der Landesgrundgesetze, sondern auch die Zusage der dauernden Residenz in Stuttgart. Im Angesicht des Alten Schlosses verlangte Carl Eugen aber *eine standesmäßige, seiner fürstlichen Dignität convenable und dem Umfang seines Hofstaats hinlängliche Wohnung zu*

schaffen. Überflüssiger Luxus solle vermieden werden, das Bauwerk nicht über 600 000 fl kosten. Mit Hinweis auf die durch den Ludwigsburger Schlossbau angehäuften Schulden bewilligte der Landschaftsausschuss Jahresraten von 30 000 fl zunächst für fünf Jahre für das Neue Schloss in Stuttgart. Rentkammer und Kirchenkasten trugen weitere 21 000 fl jährlich bei; bald wurde deren Anteil auf 50 000 fl erhöht.⁷

Unerwartet schnell begannen die Widrigkeiten. Carl Eugen verlangte mehr als die im Landtagsabschied von 1739 festgelegten 460 000 fl jährlich für das Militär, seine Jagdlust plagte das Land. Die Beschwerden häuften sich. Carl Eugen verwandte die Schlossbaugelder nicht nur für den eigentlichen Bau, sondern auch, was der Ausschuss monierte, für die Innenausstattung, für den Umbau des Operntheaters und zu ganz fremden Zwecken. 1760 war eine halbe Million Gulden an Schlossbaubeiträgen von der Landschaft aufgebracht worden.

Im Siebenjährigen Krieg (1756–63) stiegen die Militärlasten ins Unermessliche und die Landschaft nahm unter diesen Umständen Anstoß an der herzoglichen Prachtentfaltung. 1758 hielt sie Carl Eugen vor: Nach den Testamenten der Herzöge Christoph und Eberhard sollten die Regenten nicht ihre eigene Wollust, Pracht und Vanitäten suchen, nicht Kriege anfangen, sondern Frieden und Gerechtigkeit erhalten und den gemeinen Nutzen vor ihrem eigenen fördern. 1759 forderte Johann Jacob Moser im Namen der Landschaft *bei den immer weiter um sich greifenden Strafgerichten Gottes die öffentlichen Lustbarkeiten* abzustellen oder wenigstens einzuschränken, damit das Geld zum Schutz des Vaterlandes verwendet werden könne. Und 1762 bat der Landschaftskonsulent, bei dem kostbaren Bauwesen und dem vermehrten Hofstaat Ersparnisse zu erzielen, die dem Lustre des Herzogs keinen Abbruch tun, aber die Rentkammer entlasten würden. Beklagt wurde das Übermaß an Fronen für das Militär, für die Jagden, den Hofstaat, das Bauwesen in Ludwigsburg, beim Lustgarten, der Porzellanfabrik usw.

Die Summen von 460 000 fl für das Militär, 40 000 fl für die Hofausgaben und 30 000 fl für den Schlossbau sind nur diejenigen, die die Landschaft bewilligte. Das Militär wurde zum größeren Teil durch französische Subsidien unterhalten. Es waren im Wesentlichen Paradetruppen, die sich im Siebenjährigen Krieg so wenig ruhmreich schlugen, dass Frankreich die Zahlungen 1759 einstellte und auch Österreich an den von ihm übernommenen Truppen ein Jahr später die Lust verlor.⁸ Die tatsächlichen Aufwendungen lassen sich schwer beziffern. 1765 hatte der Herzog Schulden von über 13 Millionen

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0 · Telefax 071 41/48 66 43
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de



Entwurf des Hofmalers Lucas Aurelius Colomba für einen Saal im Schloss Ludwigsburg. Stich von Donato Giuseppe Frisoni, 1727.

Vue de la Salle, avec la moitié du plafond peint à fresque de Monsieur Lucas Aurelius Colomba peintre actuel de S. A. S.

Prospect des Saals und der halben Decke al fresco gemahlt von Herrn Lucas Aurelius Colomba S. Hochfürstl. Durchl. würtembergischer Hoff-Maler.

Gulden. Einen Gutteil verschlang der höfische Aufwand, allein für Oper und Theater schätzungsweise 300 000 fl jährlich.⁹

Friedrich Karl von Moser schilderte 1759 die höfische Szene: *Kommt man an einem Galatag an Hof, so ist eine Perspektive von Generals, Geheimen Räten, Kammerherrn, General- und Flügeladjudanten, die für die größte Opera hinreichend wäre. Das soll bei Gästen und Fremden einen hohen Begriff von dem Reichthum des Herrn und bey dem Lande eine desto tiefere Verehrung vor der Majestät ihres Regenten erwecken. Allein welches Spectacle zeigt sich, wann man diesen Jupiter mit seinen Trabanten mit einem bewaffneten Auge betrachtet. Der größte Teil dieser gnädigen Herren lebt in Hoffnung besserer Zeiten, der halbe Hof ist dem Konkurs nahe, der unbezahlte Flitterstaat maskirt eine Brust voll Sorgen.*¹⁰

Besonders aufwändig wurden die Geburtstage Carl Eugens gefeiert, am pompösesten der von 1763, im letzten Jahr des Krieges. Die erste Woche der vierzehntägigen Feierlichkeiten fand im Stuttgarter Schloss statt, am siebten Tag fuhr der ganze Hof nach Ludwigsburg: Als der Herzog seine Gäste dem Schloss zuführte, fanden sie sich plötzlich von Wolken umgeben. Auf einen Wink Carl Eugens teilten sich diese und der mit besonderen Bauten versehene Palast der Pracht, wie er titulierte wurde, zeigte sich den Staunenden.

Am 30. Juli 1764 reichte die Landschaft beim Reichshofrat, als dem höchsten Reichsgericht, Klage gegen Herzog Carl Eugen ein, bereits am 6. September erging dessen Bescheid gegen den Herzog. Als daraufhin die Stadt Stuttgart eine neue Steuer zu zahlen sich weigerte, verlegte Carl Eugen die Residenz wieder nach Ludwigsburg. Die halbe Million Schlossbaugelder schien umsonst ausgegeben.

Seiner militärischen Ambitionen beraubt widmete sich Carl Eugen dem Bauen. Das Seeschloss Monrepos, dessen Baukosten sich auf 300 000 fl belaufen haben sollen, ist nur flüchtig vom Getriebe des Hoflebens berührt worden. Carl Eugen bevorzugte in seinen Ludwigsburger Jahren als Landsitz das Lustschloss Solitude sowie Grafeneck, zu deren Errichtung wieder die jeweiligen Ämter fronen mussten. Im November 1763 begannen die Bauarbeiten an Schloss Solitude. Für die benachbarten Orte, die zuvor schon über hohe Jagddienste geklagt hatten, erfuhr die Fronlast eine ungeheure Steigerung; Feuerbach hatte 120–130 Frontage im Jahr, Zuffenhausen 60–70 Tage. Die Frontaxe wurde kaum gezahlt. Die Gemeinden Leonberg, Eltingen und Gerlingen reklamierten für die Monate von November 1763 bis Mai 1764 für Fuhren und Arbeiten mehr als 4000 fl Frongeld, von einer Fronverpflegung konnte keine Rede sein.¹¹

Die Klagen der Ämter wurden Bestandteil der Landtagsbeschwerden, die Gegenstand der Vergleichsverhandlungen mit dem Herzog waren. Es gingen Schreiben über die Plünderung der Gemeindewälder ein, aus denen an die tausend Bäume ausgegraben und zu dem anzulegenden Park bei der Solitude in der Fron gefahren werden mussten. Die Gemeinde Gerlingen forderte über 3000 fl für in ihrem Gemeindewald geschlagenes Bauholz und 9000 fl Entschädigung für entgangene Holznutzungen, da sie für die Anlage mehrerer Hirschkparks Zugang zu Wäldern von 600 Morgen, 150, 400 sowie 1700 Morgen verlor. Trotz Teilzusagen des Herzogs erhielt die Gemeinde nicht einen Heller.

Handwerker wurden unter Strafandrohung vierzehntägig zur Arbeit befohlen. Anstatt die Soldaten

nach Kriegsende abzudanken, wurden sie in Solitude und Grafeneck zum Schanzen eingesetzt. Geld war wie immer nicht vorhanden, die Kreditwürdigkeit sank. Im April 1765 erlaubten sich die Arbeiter auf der Solitude, voran die welschen Künstler, einen Scherz. Sie gruben ein Grab, und als der Aufseher Oberst von Scheler herbeikam, ordnete sich der Leichenzug; Sarg und Kreuz wurden ins Grab hinabgelassen, und als Scheler fragte, ob wieder einer gestorben sei, hieß es: *Ja, wir haben des Herzogs Kredit begraben!*

Consignatio.

Was Von dem fürstlichen KirchenRath, wann die Endvergebungen d. BauWesens, crafft selbiger BauVerwaltung & Rechnungen Von 1701. bis dahin Von Jahr zu Jahren Zalt und Verrechnet worden, alb:

Von Georgij	1701. bis 1702.	10102. fl. 53. p.
	1702. bis 1703.	3389. fl. 22. p.
	1703. bis 1704.	720. fl. 50. p.
	1704. bis 1705.	9346. fl. 50. p.
	1705. bis 1706.	8288. fl. 30. p.
	1706. bis 1707.	15540. fl. 35. p.
	1707. bis 1708.	8015. fl. 41. p.
	1708. bis 1709.	20307. fl. 30. p.
	1709. bis 1710.	38571. fl. 28. p.
	1710. bis 1711.	51558. fl. 8. p.
	1711. bis 1712.	40797. fl. 27. p.
	1712. bis 1713.	47178. fl. 25. p.
	1713. bis 1714.	81878. fl. 25. p.
	1714. bis 1715.	76995. fl. 49. p.
	1715. bis 1716.	87237. fl. 40. p.
	1716. bis 1717.	83007. fl. 30. p.

Satz: 590363. fl. 38. p.

Plünderung des evangelischen Kirchenvermögens für den Schlossbau: «Consignatio. Was Von dem fürstlichen Kirchen-Rath wegen des Ludwigsburger BauWesens, crafft selbiger BauVerwaltung & Rechnungen Von 1701 bis dahero Von Jahr zu Jahren Zalt und Verrechnet worden». Alles zusammen ergibt den horrenden Betrag von 590 363 Gulden und 38 Kreuzern.

Nach der Ankunft des Hofes in Ludwigsburg begann man im Herbst 1764 sofort mit dem Bau eines großen Opernhauses, dessen Eröffnung zum herzoglichen Geburtstag am 11. Februar angesetzt war. Die Arbeiter konnten nicht regelmäßig entlohnt werden, wodurch sie zum Teil in bittere Not gerieten. Die Zimmerleute und Maurer vom Lande machten sich, sobald es ging, aus dem Staub und man musste Zwangsmaßnahmen ergreifen, um sie festzuhalten. Noch im Februar 1765 kam es zu einem förmlichen Streik der Maler und Vergolder, die wegen rückständigen Lohns die Arbeit einstellten; doch nach nur einem Vierteljahr Bauzeit wurde das mächtige Holzbauwerk rechtzeitig fertig.

Die Missstimmung gegen die luxuriöse Verschwendung machte sich nicht nur publizistisch und in Schimpfreden des Volkes Luft, sondern auch in Handgreiflichkeiten. Das Ludwigsburger Opernhaus wurde im Winter 1766 Objekt nächtlicher Exzesse. Eine Anzahl der rings um das Gebäude angebrachten Laternenstöcke wurde herausgerissen und entwendet, ja die unbekannt gebliebenen Täter begannen mit gewaltsamer Abhebung der außen am Hause befindlichen Brücken und Stiegen. Deshalb wurde zukünftig eine Besetzung des Platzes mit Militärposten angeordnet.

Es war Carl Eugens Uneinsichtigkeit, den Luxusaufwand einzuschränken, die seine Position beim Reichshofrat unhaltbar werden ließ und ihn zwang, den Erbvergleich zu unterschreiben. Dieser wurde 1770 in allen Orten den versammelten Gemeinden verlesen. Als der Herzog dennoch eine größere Zahl Pirschalleen im Wald um die Solitude ausstecken ließ und die Untertanen des Leonberger Amtes zum Aushauen der Wege befohlen wurden, verweigerten sie die Fron. Der Oberforstmeister hielt dieses abgesprochene Nichterscheinen für Rebellion, der Landtag dagegen sah das Verhalten der Untertanen im Einklang mit dem Erbvergleich.

Carl Eugen mied Stuttgart. Das Alte und das Neue Schloss wurden vollständig ausgeleert, selbst die Böden und Täfelungen herausgebrochen. 1775 kehrte er aber doch in die Hauptstadt zurück, nachdem der Magistrat 20 000 fl sowie 43 Eichen aus dem Stadtwald bewilligt hatte und der Landschaftsausschuss 30 000 fl.

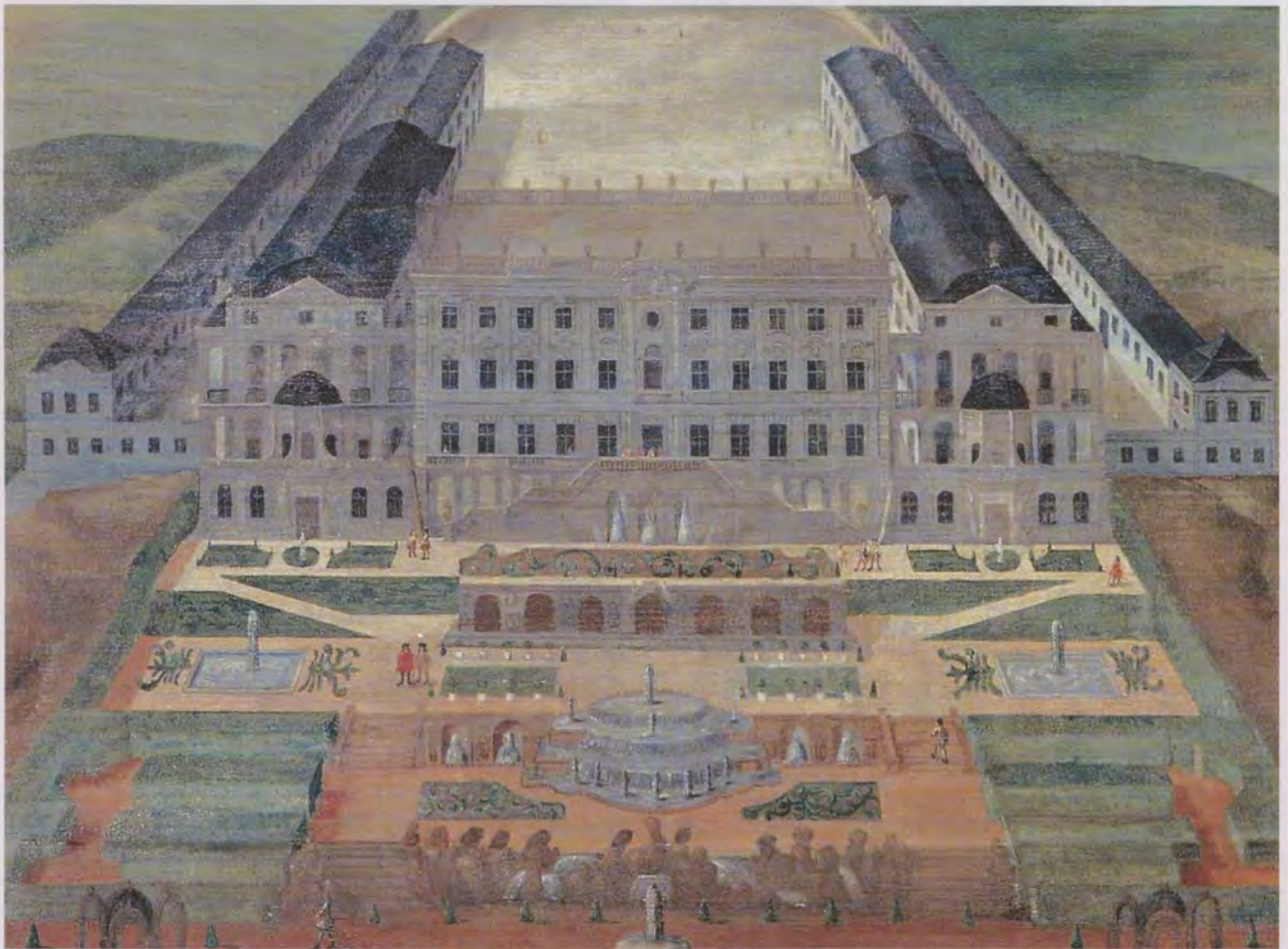
Dem Herzog waren durch den Erbvergleich Fesseln angelegt, wiewohl die Beschwerden nie ganz aufhörten. Anlässlich des Besuchs des russischen Thronfolgerpaares 1782 forderte der Herzog einen Schlossbaubeitrag. Der Ausschuss bot 20 000 fl an. Für den in Hohenheim angefangenen Schlossbau wollte 1785 der Herzog 40 000 fl haben, versuchte zunächst an der Landschaft vorbei Geld von einzel-

nen Ämtern zu bekommen, lenkte nach Protest des Ausschusses ein, der die Umlage verweigerte, denn er billige die ganze Bauerei nicht. Zahlreiche Bitten von Handwerkern liefen ein, ihnen zur Begleichung ihrer Forderungen beim Hohenheimer Bauwesen zu verhelfen, da ihnen selbst die Zwangsvollstreckung drohte. Als der Krieg gegen Frankreich 1793 ausbrach, stellte sich heraus, dass die Truppen in schlechtem Zustand waren und der Militärbeitrag des Landes bestimmungswidrig verwendet worden war. Die Landschaft forderte u.a. den Aufwand für die Hohenheimer Bauerei abzustellen, auch die Brüder des Herzogs verlangten die Einstellung des kostspieligen und unnötigen Hohenheimer Bauwesens.¹²

Die Landschaft hatte mit dem Erbvergleich von 1770 nach jahrzehntelangem Ringen mit den Herzögen Eberhard Ludwig, Carl Alexander und Carl Eugen einen großen Sieg errungen, den sie, den Vorwurf des Volkes allzu zögerlichen Verhaltens hinnehmend, ihrer politischen Klugheit verdankte. Ein Besucher am Hof Carl Eugens im Jahr 1760 berichtete: *Da die Subsidien Frankreichs für seinen Auf-*

*wand nicht ausreichten, bürdete er seinen Untertanen Frondienste auf, gegen die sie schließlich, als nichts anderes mehr half, einige Jahre später beim Reichskammergericht in Wetzlar [richtig: Reichshofrat in Wien] Einspruch erhoben; dieses zwang ihn, das System zu ändern.*¹³

Ohne Zweifel vertrat die Landschaft in dem Streit das ganze Land, materiell und ideell. Materiell ging es darum, die Last des Militär-, Jagd- und Bauaufwandes von den Bürgern und Bauern zu nehmen, die den Beschwerdeweg über die Landschaft beschritten. Ihre Kraft zog diese Abwehr höfischer Zumutungen aus der ganz anderen ökonomischen und religiösen Ethik im Lande. Eine standesgemäße Repräsentation wurde dem Landesfürsten durchaus zugebilligt, das Neue Schloss entsprach seiner herzoglichen Stellung voll und ganz. Der schrankenlose Luxusaufwand jedoch war in den Augen der Bürger nichts als Verschwendung. Der Landtag hielt dem Herzog die Vergeudung vieler Tonnen Goldes vor. Carl Eugen sah das anders: Die Bautätigkeit hätte den Geldumlauf im Lande verstärkt und den Einwohnern Nahrung verschafft. Doch das angebliche



Schloss Ludwigsburg von Norden im Planungszustand um 1709. Gemälde aus dem Zyklus von Christian Thalwitzer und Johann Konrad Hoffmann am Sockel der Wandverkleidung des Rittersaals im Schloss Weikersheim, 1709–1716. Als Vorlage diente der bekannte Stich von J.F. Nette (siehe S. 144).

Roulieren des Geldes beschränkte sich auf die Residenzstadt, die zu einem wichtigen Konsumzentrum anwuchs. Große Summen flossen aus dem Land nach Hofe, aber es floss nichts zurück, dem Aufblühen der Luxusgewerbe in der Residenz stand das finanzielle Ausbluten des Landes gegenüber. Daher die Abneigung gegen Ludwigsburg, gegen Lumpenburg.

Manchmal ist ein negatives Urteil über die württembergische Landschaft zu lesen. Überhaupt nur zirka 1500 Bürger seien wahlberechtigt, die Stände *ein durch und durch oligarchisches Gebilde* gewesen, schlimm *ineinander verfilzt*.¹⁴ Die Oligarchisierung ist ein Problem aller vormodernen Repräsentativkörperschaften. Die historische Alternative aber war die Willensbildung von nur 1500 gegen den losgelösten Willen des Einen, die Leitlinie der soliden Haushaltsführung gegen die ungehemmte Ausgabenpolitik.

Zeitalter des Barock in Württemberg: Belastungen und Beschwerden, Prozesse und Verweigerungen

Die Belastungen des Landes durch den barocken Schlossbau und den weiteren Repräsentationsaufwand, die Beschwerden der Bürger und Bauern, Gerichtsprozesse und Verweigerungen, sie prägen das Barockzeitalter in Württemberg mit. Kann das den Kunstgenuss trüben? Schon Goethe hat dazu Stellung genommen, als er über Carl Eugen urteilte: *Herzog Karl, dem man in seinen Unternehmungen eine gewisse Großheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisierung abwechselnder Phantasien. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effekt arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höhern befördern*.¹⁵ Und das ist es, was von der Geschichte bleibt, die Werke der Kunst.

Es bleibt noch ein anderes. Der württembergische Erbvergleich von 1770 erregte europaweit Aufmerksamkeit. Der englische Staatsmann James Fox entdeckte, dass es nicht nur in England eine parlamentarische Tradition gab, und sah im Tübinger Vertrag von 1514 die älteste Verfassung des Kontinents.¹⁶ Die Demokratie formulierte ihre Grundsätze in der Verneinung des Absolutismus und sie hat sich in Deutschland auf die Traditionen Württembergs und des Südwestens stützen können. Es gibt politische Traditionen des Obrigkeitsstaates und Untertanengeistes bzw. der Demokratie und des liberalen Denkens. Sie schlagen sich in den Mentalitäten nieder. Vielleicht kommt es daher, dass das Wort «Lumpenburg» heute noch im Land populär ist.

ANMERKUNGEN

- * Gekürzter Vortrag in der vom SHB veranstalteten Reihe «Barock in Württemberg, Zeitalter voller Widersprüche» am 9. März 2004 in der L-Bank in Stuttgart.
- 1 Werner Fleischhauer, Barock im Herzogtum Württemberg, 2. Aufl., Stuttgart 1981, 310.
- 2 Ders., Die Kunst der Barockzeit im Herzogtum Württemberg. Ein Überblick. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte (ZWLG) 16 (1957), 303–318.
- 3 Gotthilf Kleemann, Baufronen für Schloß Ludwigsburg. Leonberger Amtsakten geben Auskunft. In: Hie gut Württemberg. Heimatbeilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung 17 (1966), 23–24 und 35–36.
- 4 Walter Baumgärtner, Die Erbauung des Ludwigsburger Schlosses. Ein Beispiel staatlicher Bauwirtschaft im 18. Jahrhundert. Würzburg 1939, 35–39.
- 5 Angelika Bischoff-Luithlen, Barock im altwürttembergischen Dorf? In: Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution (Ausstellung Schloss Bruchsal 1981), Bd. 2. Karlsruhe 1981, 417–425, 417 f.
- 6 Francis L. Carsten, Princes and Parliaments in Germany. From the Fifteenth to the Eighteenth Century, Oxford 1959, 119.
- 7 Alb. Eugen Adam, Herzog Karl und die Landschaft. In: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, Bd. 1, Eßlingen 1907, 193–312; Bertold Pfeiffer, Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen. In: ebd., 615–768, 624–627.
- 8 Albert Pfister, Militärwesen. In: Herzog Karl Eugen (wie Anm. 7), 119–143, 120, 132.
- 9 Rudolf Krauß, Das Theater. In: Herzog Karl Eugen (wie Anm. 7), 483–554, 523.
- 10 Albert Pfister, Hof und Hoffeste. In: Herzog Karl Eugen (wie Anm. 7), 103–118, 110.
- 11 Gotthilf Kleemann, Schloß Solitude bei Stuttgart. Aufbau – Glanzzeit – Niedergang, Stuttgart 1966, 27–35 mit Anm. 17.
- 12 Eugen Schneider, Regierung. In: Herzog Karl Eugen (wie Anm. 7), 147–167, 160.
- 13 Giacomo Casanova (Chevalier de Seingalt), Geschichte meines Lebens (erstmal nach der Urfassung ins Deutsche übersetzt von Heinz v. Sauter), Bd. 6, Berlin 1965, 78.
- 14 Volker Press, Landtage im Alten Reich und im Deutschen Bund. In: ZWLG 39 (1980), 100–140, 108.
- 15 Rudolf Krauß, Die schöne Literatur. In: Herzog Karl Eugen (wie Anm. 7), 411–479, 426.
- 16 Peter Blickle, Peasant revolts in the German Empire in the late Middle Ages. In: Social History 4 (1979), 223–239, 238.



Silcher-Museum
des Schwäbischen Sängerbundes
 71384 Weinstadt-Schnait
 Silcherstraße 49
 Telefon 071 51/65230
 Telefax 071 51/65305
 E-Mail: museum@ssb1849.de
 Internet: www.ssb1849.de
 Mitte Februar bis Mitte November
 Di, Mi, Fr-So: 10-12, 14-17 Uhr
 Bei größeren Gruppen
 Anmeldung erforderlich!
Informationsprospekt erhältlich.

Hanne Goes Meine Konfirmation 1896 in Michelbach an der Bilz

In Michelbach an der Bilz¹ lebte Ende des 19. Jahrhunderts die Pfarrfamilie Georg und Eugenie Goes. Sie hatten acht Kinder. Eine der Töchter, Hanne, wurde dort 1896 mit fünfzehn Jahren von ihrem Vater konfirmiert. Viele Jahre später, es war im Krieg 1940, begleitete sie selber als Patin ihr «Patle» Waltraut zur Konfirmation. Als besonderes Geschenk schrieb sie dem Patle auf, wie sie ihre eigene Konfirmation vor 44 Jahren im Pfarrhaus erlebt hatte.



Waltraut Goes, die Patentochter von Johanna Goes, wurde im Jahre 1940 konfirmiert.

Am Samstag vor dem Fest hatten die Konfirmanden mit großem Eifer die kleine Kirche geschmückt. Zuhause war der festliche Tisch in eine verheißungsvolle Länge gezogen worden. Und am Abend versammelte der Vater noch alle inzwischen von auswärts eingetroffenen Geschwister um eine feine Geschichte.

Der Choral *Bei dir, Jesu, will ich bleiben*² versammelte am Morgen des 12. April die kleine Hausgemeinde³ ums Klavier. Vater zog sich noch zurück, und der Konfirmand⁴ wurde in seinen Staat gesteckt,

der alles andere, nur kein «Staat» war! Es gab weder Seide noch Samtkleid. Das von der älteren Schwester geerbte Konfirmandenkleid war auch für mich bestimmt. Ungewöhnlich genug war, daß ich, aus dem Pfarrhaus kommend!, einen Kranz aus frischen Rosen auf das Haupt bekam. Er war ein Geschenk von der mit der Familie befreundeten Dekansfrau und Schriftstellerin Agnes Günther⁵ aus dem Schloßgarten in Langenburg. Die Rosen erfüllten alles mit ihrem Duft in reichem Maße, wie die köstliche Narde im Evangelium⁶.

Ich hielt schon das prächtige neue Gesangbuch von den Eltern, das heute seinen Dienst bei mir antrat, in der Hand, als plötzlich der Vater herüberkam, wie er es an solchen Tagen zu tun pflegte. Er gab mir einen Kuß und meldete, daß die Konfirmanden schon unten im Öhrn versammelt seien zum gemeinsamen Gang in die Kirche. Und richtig, da stand schon festlich und feierlich das fromme Häuflein, 6 Söhne und 7 Töchter. Der Pfarrherr sprach noch den Gebetsvers *Jesu, geh voran*⁷, dann stellten wir uns zwei und zwei auf. Voran ging das stärkere Geschlecht, höflich und entschlossen. Als wir aus der Haustüre traten, entdeckten wir zwischen den jungen Birken, die wir am Vortag aufgestellt hatten, ein weißes Spruchband, auf dem mit roten Lettern zu lesen war *Stärk uns Mittler, dein sind wir*⁸, – gewiß eine Liebestat meiner beiden Schwestern. Der Bindfadenregen legte sich etwas schattenhaft auf unsere festfreudigen Gemüter, als wir durchs sonntägliche Dörfle schritten, voraus die hohe schlanke Gestalt des Vaters mit dem Lockenhaupt, eben wie der Hirte seiner kleinen Herde.

Das herrliche Geläut mit den vier Glocken hatte schon eingesetzt. Es war der Stolz der Gemeinde: *Herr Pfarrer, mir hent a schöns Glait!* So betraten wir die Kirche, in der die Gemeinde uns erwartete und die Orgel uns mit *Gott ist gegenwärtig* begrüßte. Dem geschmückten Altar entlang saßen wir hüben und drüben. Leider gab mein Platz den Blick zum Pfarrstuhl nicht frei, wo meine Familie saß, sodaß auch meine Mutter mich nicht sehen konnte. Das tat ihr sehr leid, aber Vater hatte keine Änderung zugelassen. Noch klingen mir die Worte aus Vaters Predigt vom Weinstock und den Reben in der Seele: *Bleibet in mir, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.*⁹ Bei der kleinen Zahl von Konfirmanden war jedem ein reicher Teil an Antworten zugefallen.¹⁰ Es war mir eine besondere Freude, daß ich die letzte und wie mir

1898, als diese Aufnahme gemacht wurde, feierten Georg Goes und Eugenie Goes geb. Rinke ihre Silberhochzeit. Unter den acht Kindern ist vorne links Johanna Goes abgebildet, damals 17 Jahre alt.



schien schönste Antwort zu geben hatte: *Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich*. Aber jetzt kamen ja erst die eigentlichen schwerwiegenden Fragen mit der ganzen Verantwortung, von der heutige Konfirmanden fast ganz befreit sind. Wie unbeschwert und unbefangen haben wir doch einst diese Frage, ob wir gewillt seien, dem Reich der Finsternis und all seinem Werk und Wesen zu entsagen, mit freudiger Seele und ohne alle Hemmung bejaht!

Im Rückblick denke ich, daß ein 15-jähriger Mensch nie und nimmer die Tragweite eines solchen Versprechens überblicken kann. Aber gerade weil er es nicht übersieht, kann es ihm auch später nicht zur Gewissensbelastung werden. Weil ich mit 15 die älteste war, trat ich als erstes der Mädchen vor den Altar. Noch fühle ich die väterliche Hand über mir bei dem Segenswunsch: *Der himmlische Vater erneure und vermehre in dir die Gabe des Heiligen Geistes*. Den Denkspruch¹¹ hatten Vater und Mutter gemeinsam für mich ausgewählt. Ich war damals zufällig dazugekommen, war aber schnell wieder aus dem Zimmer geflohen, weil ich spürte, daß ich unerwünscht war. Es stand in Psalm 18, Vers 2 und 3: *Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke, mein Fels, meine Burg und mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue*. Die Sorge meiner Eltern wegen meiner Veranlagung zur Fallsucht, will sagen *Umfällibilität*¹², hat sich zum Glück als überflüssig erwiesen.

Mit einem weiteren Choral schloß der festliche Morgen ab, und die Gemeinde zog beschenkt und

gesegnet mit ihrer jungen Schar und ihren Gästen heimwärts. Als Reaktion auf so viel geistliche Speise forderte nun auch der Leib sein Recht. Beim Übergang zum Mahl kam Mutter auf mich zu, sie hatte bereits die große helle Hausfrauenschürze an. Sie trug in ihrer Hand das prächtige Perlmutterkreuz mit dem goldenen «C», das einst ihre Mutter Auguste als Prima des Catharinenstifts von Königin Catharina¹³ persönlich erhalten hatte. Das sollte ich nun in Zukunft zu festlichen Stunden tragen, – die freilich in der festfreudigen Familie Goes nicht selten waren. Und nun saß in fröhlicher Runde, die Konfirmandin zwischen Vater und Mutter, die ganze Familie beisammen. Als Krönung des sonst einfachen Mahles erschien eine Torte mit dem Namen «Johanna», zur Ehre ihrer Verfasserin. Es gab keine Tischreden. Alle meine begabten Geschwister, die später nie eine Gelegenheit ausließen, ihre Geistesblitze aufleuchten zu lassen, bei meiner Konfirmation wagten sie wohl noch nicht, ihr Innerstes darzutun und leiteten so das Recht ab, zu schweigen. So geschah es, daß sich die Konfirmandin plötzlich unbemerkt aus dem Hause fortstehlen konnte zu einer Mitkonfirmandin, um ihr von der Torte zu bringen. Die Mutter, eine Witwe, und ihre Tochter saßen sage und schreibe mutterseelenallein in ihrer Stube. Den besonderen Tag verriet nur das blitzsauber geputzte Stübchen, der weiße gesandelte Boden, das blendend weiße Tischtuch aus grobem Leinen und die Blumen am Fenster. So war die «Dritte im

Bunde» hoch willkommen, bis die Glocken uns nochmals zur Kirche riefen zur Erläuterung der Denksprüche. Und dann empfangen wir ein Neues Testament, das uns der Seelsorger als persönliche Gabe zum Besitz fürs ganze Leben widmete.

Damit soll's genug sein, liebes Patle. Ich gebe dieses Neue Testament heute weiter an dich. Seinen ganzen Reichtum wirst du erst später erkennen. Seine Worte leuchten in unvergleichlicher Schönheit, weil sie Ewigkeitswert besitzen. Du findest darin auch einen dir vertrauten Namen. Er möge dir immer in guter Erinnerung sein.
Von Tante Hanne aus Tübingen.

ANMERKUNGEN

- 1 Michelbach an der Bilz, Kreis Schwäbisch Hall, schon in karolingischer Zeit erwähnt. Die Kirche ist spätromanisch (Turm). Die Bilz, ein Bergvorsprung, war wohl vorchristliche Kultstätte.

- 2 EG 406 (Spitta). Es war ein Standardlied der Konfirmationsfeier.
3 Die Eltern mit den 8 Kindern, und wohl auch der Küchenhilfe.
4 Heute müsste das «Konfirmandin» heißen.
5 Agnes Günther, 1863–1911, erzielte mit ihrem Roman «Die Heilige und ihr Narr» 1913 einen überragenden Erfolg, den sie nicht mehr erlebte.
6 Johannes 12, 3
7 EG 391 (Zinzendorf)
8 Dies war das Hauptlied der Konfirmation. Württ. Gesangbuch 1912, Nr. 117. Es ist heute nicht mehr im Gesangbuch enthalten.
9 Johannes 15, 1-8
10 Der lutherisch-brenzische Katechismus war in Württemberg üblich. In etwa 100 Fragen und Antworten wurden die wesentlichen Stücke des Glaubens dargestellt. Die Antworten mussten von den zu Konfirmierenden auswendig gelernt werden.
11 Der Denkspruch, der eine Überraschung sein sollte, wird den Konfirmierten als persönliches Bibelwort zum Geleit durchs Leben übergeben.
12 Anspielung auf die «Infallibilität» (Unfehlbarkeit) des Papstes 1870, über die offensichtlich im evangelischen Pfarrhaus gespöttelt wurde.
13 Als Königin von Württemberg 1816–19 die Wohltäterin des Landes.
14 Anspielung auf Schillers Ballade «Die Bürgschaft».

Das Manuskript ist im Besitz von Waltraut Goes, Hohenstaufen, einer Base von Albrecht Goes.



DIE GANZE REGION GEHÖRT IHNEN. MIT DER GRUPPEN-TAGESKARTE.

Sie haben schon lange keinen gemeinsamen Ausflug mehr ins Grüne gemacht? Laden Sie doch alle ein – in Bus und Bahn. Mit der Gruppen-Tageskarte haben bis zu 5 Personen oder Eltern mit beliebig vielen eigenen Kindern unter 18 Jahren einen ganzen Tag lang freie Bahn. Und wenn Sie nur zu viert sind, können Sie noch einen Hund mitnehmen.

Übrigens: Fahrräder können in allen S-Bahnen, Nahverkehrszügen und Stadtbahnen außerhalb der Berufsverkehrszeit kostenlos mitgenommen werden. Steigen Sie ein – es gibt viel zu entdecken!

UND DAS ZU EINEM ERSTAUNLICH GÜNSTIGEN PREIS. 1 – 2 ZONEN FÜR 8 €, GESAMTES NETZ FÜR 12,70 €.

Nähere Informationen erhalten Sie über unsere Infoline 07 11 / 1 94 49 oder im Internet: www.vvs.de.



Clever auf Achse



Ein nach Meinung vieler typisches Naturdenkmal: eine geschützte Eiche bei Lorch im Remstal.

Ist von Naturdenkmalen die Rede, so denkt wohl jeder zuerst an Bäume, an gewaltige, knorrige Eichen, an Linden mit mächtiger, tiefschattiger Krone, auf dem Dorfplatz, bei einer Feldkapelle, an einem Bildstock, «am Brunnen vor dem Tore». An zweiter Stelle mag sich an den Begriff «Naturdenkmale» der Gedanke an eine starke Quelle, an einen aufragenden Felsklotz o.ä. knüpfen. Aber damit erschöpft sich die Schutzkategorie «Naturdenkmal» keineswegs. Leider viel zu wenig bekannt, gehört sie vielmehr zu den wichtigsten «rechtlichen Instrumenten», über die der Naturschutz verfügt, erlaubt doch das Gesetz, auch flächenhafte Bildungen bis zu einer Größe von fünf Hektar als Naturdenkmale zu schützen.

Mit meiner damaligen Kollegin Beate Marx habe ich 1990 einen Überblick der Naturdenkmale im Regierungsbezirk Stuttgart (Nordwürttemberg) zusammengestellt.¹ Welch umfassende Bedeutung ihnen für den Schutz von Lebensräumen gefährdeter Pflanzen- und Tierarten ebenso wie für die Erhaltung des Reichtums und der Mannigfaltigkeit unserer heimischen Landschaft samt ihrer Siedlungen zukommt, das zeigt die Liste ohne viele Worte, auch wenn ich sie hier nur auszugsweise wiedergebe: rund 600 Einzelbäume, 440 Gruppen aus zwei und drei Bäumen, 370 umfangreichere Baumgruppen einschließlich Alleen, 144 Haine, Au- und Bruchwä-

der, 23 Waldsäume, 182 Hecken- und Gebüschgruppen, 271 Heiden, Magerrasen u.ä., 139 Felsen und Blockhalden, 88 (teils felsige) Klingen, 63 Höhlen, Stollen und alte Keller (Aufenthaltsplätze von Fledermäusen), 333 Dolinen, 78 andere geomorphologische Bildungen wie z. B. «Griesbuckel» am Rand des Rieses und «Vulkanembryonen» im Kirchheimer/Uracher Gebiet, 179 aufgelassene, kleine Steinbrüche, 37 Bohnerzgruben auf der Ostalb, 44 sonstige Abbaustätten, 130 Hohlwege, 75 vorgeschichtlich und geschichtlich, aber auch im Landschaftsbild bedeutsame Reste wie Gräben und Wälle, 140 Quellen, 60 Bach- und Flussabschnitte, 12 Wasserfälle, 62 Altwasser, 160 Hülsen (auf der Alb), 287 andere Weiher und Tümpel, 480 Röhrichte, Seggenbestände, Feuchtwiesen usw. sowie 166 «sonstige Pflanzenstandorte».

Insgesamt sind bzw. waren es 1990 5770 Naturdenkmale im Stuttgarter Regierungsbezirk, eine stattliche Zahl, die kein anderer vergleichbarer Verwaltungsraum der Bundesrepublik erreicht. Große Veränderungen haben sich in der Zwischenzeit nicht ergeben. Rund 6000 Naturdenkmale im Regierungsbezirk, das dürfte als Größenordnung etwa hinkommen.

Zuständig für die Naturdenkmale sind derzeit die Unteren Naturschutzbehörden, also die Land- und Stadtkreise, fachlich beraten von den Naturschutzbeauftragten und bis vor wenigen Jahren auch von den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege. Nunmehr ist vorgesehen, dem Druck von kommunaler Seite nachzugeben und die Zuständigkeit für Naturdenkmale, also den Erlass von Verordnungen für ihren Schutz wie zu ihrer Löschung, ihre Überwachung und Pflege auf die Großen Kreisstädte und auf Verwaltungsgemeinschaften zu verlegen.² Einen Überblick, wie groß die betroffene Fläche im Vergleich zum Gesamtareal des Landes ist, besitzt das Ministerium zur Zeit der Abfassung dieses Textes noch nicht. Es gibt jedenfalls im Land 88 Große Kreisstädte. Im Großraum um Stuttgart mit weiterer Umgebung überwiegen sie gegenüber den sonstigen Gemeinden ganz entschieden. Die allermeisten umfassen seit den umfangreichen Eingemeindungen der Siebziger Jahre ausgedehnte ländliche Räume mit zahlreichen Naturdenkmalen.

Die bisherige klare Gliederung in drei Naturschutzbehörden (Land, Regierungsbezirk, Kreis),



Links: Die Teufelskanzel bei Frickenhofen im Schwäbisch-Fränkischen Wald (Stübensandstein).


Rechts: Ein geschützter Hohlweg bei Marbach am Neckar.

soll also – ohne erkennbaren sachlichen Grund – verlassen werden, eine zusätzliche Ebene entstehen, Große Kreisstädte und anerkannte Verwaltungsgemeinschaften sollen für den Bereich «Naturdenkmale» selbstständige Naturschutzbehörden werden. Vom krassen Widerspruch zur vielpropagierten «Entbürokratisierung» ganz abgesehen, muss dies aus naturschützerischer Sicht große Bedenken wecken.

«Es ist daher wichtig, dass die Städte schon frühzeitig, d.h. im operativen Bereich, bei Fragen des Naturschutzes eigenverantwortlich tätig werden können. Nur dann ist eine nachhaltige Stadtentwicklungspolitik möglich. Die derzeitige Situation ist die, dass die Großen Kreisstädte und Verwaltungsgemeinschaften (...) hinsichtlich der

Belange des Naturschutzes von den Landratsämtern fremdbestimmt werden.» So lautet es in der Begründung, mit welcher der Städtetag die Übertragung von Zuständigkeiten des Naturschutzes fordert.³ Das klingt alles andere als vertrauenserweckend! Um es ohne Umschweife zu sagen: Man will sich erforderliche Genehmigungen selbst erteilen, wenn Naturdenkmale Vorhaben im Wege stehen.

Sind sich Große Kreisstädte und Verwaltungsgemeinschaften darüber im Klaren, welche hohe Verantwortung sie übernehmen? Dass sie nicht mehr nur für Bauen und Entwicklung, sondern ebenso für das Erhalten von Naturschätzen zuständig sein werden? Dass damit finanzielle Aufwendungen verbunden sind? Dass die Naturschutzverbände ein waches



Die Hochzeitstorte

Das beliebte Ausflugsziel im Odenwald:

EBERSTADTER TROPFSTEINHÖHLE

Einem Zufall verdankt die Tropfsteinhöhle im Buchener Stadtteil Eberstadt ihre Entdeckung. Sprengarbeiten in einem Steinbruch ließen die atemberaubende Schönheit eines geologischen Naturdenkmals zu Tage treten, das einmalig in Süddeutschland ist. Werden Sie Höhlenforscher und entdecken bei einer einstündigen Führung eine bizarre Welt glitzernder Phantasiegebilde. Die bequem begehbare Höhle ist 600 Meter lang, die Temperatur liegt konstant bei 11 Grad Celsius.


Öffnungszeiten:

1.3. bis 31.10. täglich von 10 bis 16 Uhr *

*März, Apr., Sept., Okt., Montag Ruhetag

1.11. bis 28.02 sa/so und feiertags 13 bis 16 Uhr

Reisegesellschaften wird empfohlen sich anzumelden.



Besuchergruppe

Weitere Informationen und Anmeldung:
VERKEHRSAMT BUCHEN
Platz am Bild
74722 BUCHEN (Odenwald)
Tel.: (06281) 2780 Fax: 2732 www.buchen.de

Auge auf sie werfen werden? Sehr viele Naturdenkmale bedürfen der Pflege, so z.B. Heiden, Feuchtflächen, Haine, stehende Gewässer, aber auch Bäume und Baumgruppen. Im Gegensatz zu den Landratsämtern verfügen die Städte nicht über Fachkräfte, die solche Arbeiten anregen, planen und begleiten. Die Bediensteten der städtischen Gartenbauämter, auf die vermutlich die Betreuung der Naturdenkmale zukommen wird, besitzen eine andersartige Ausbildung und Tätigkeit. Ihre Schulung für die neue Aufgabe wäre dringend geboten. Aber wer soll sie übernehmen? Wer soll bei dieser kaum noch überschaubaren Fülle von Naturschutzbehörden für auch nur einigermaßen gleichartige fachliche Beurteilung sorgen? Die Bezirksstellen wären zu beidem berufen, doch wenn nicht noch ein Wunder geschieht, werden sie ab dem kommenden Jahr in der bisherigen Form nicht mehr bestehen.

Skepsis und Besorgnisse – nur allzu begründet! Aber es gilt, mit der nach Lage der Dinge kaum mehr abwendbaren Regelung zu leben, das Bestmögliche aus der unerfreulichen Situation für den Naturschutz herauszuholen. Gänzlich mutlos bin ich durchaus nicht. In der Vergangenheit haben die Städte sich keineswegs grundsätzlich quer gelegt, wenn neue Verordnungen auf ihrer Markung in Vorbereitung waren. Im Gegenteil, recht oft fanden

diese ihre Zustimmung. Naturschutzbeauftragte, obwohl für die Naturdenkmale der Großen Kreisstädte und Verwaltungsgemeinschaften künftig offiziell nicht mehr zuständig, und private Naturschützer sollten daher nicht nur, wenn nötig, Kritik üben, sondern sich für fachliche Beratung zur Verfügung stellen, die Städte sich dieser öffnen, an die neue Aufgabe heranfinden und sie, daran sei mit allem Nachdruck appelliert, als Verpflichtung auffassen.

ANMERKUNGEN

- 1 Mattern, H. u. B. Marx (1992): Die Naturdenkmale im Regierungsbezirk Stuttgart. Bilanz nach zwei Jahrzehnten. – Veröff. Naturschutz, Landschaftspflege Baden-Württemberg. Bd. 67, S. 97–136.
- 2 Große Kreisstädte: Auf Antrag Gemeinden mit über 20 000 Einwohner. «Verwaltungsgemeinschaften mit mehr als 20 000 Einwohnern, denen mindestens eine Gemeinde mit mehr als 8000 Einwohnern angehört, können auf ihren Antrag von der Landesregierung zu unteren Verwaltungsbehörden erklärt werden» (Landesverwaltungsgesetz). Dann fungieren sie wie die Großen Kreisstädte im Bereich Naturdenkmale statt den Landratsämtern als Untere Naturschutzbehörden.
- 3 Zitiert aus Rohlf, D. (2003): Verwaltungsreform – die nächste! – Naturschutz-Info 3/2003, S. 55–57. Hrsg. von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg.



Auf den Fildern hat die Natur nur noch wenige Reservate. Hier die Haberschlag, eine kleine, aber sehr wertvolle Wacholderheide bei Bonlanden.

Was hat der Obstbaumschnitt mit dem Wiesenbocksbart zu tun?

Diese Frage mag verblüffen, besteht auf den ersten Blick kaum ein Zusammenhang zwischen der Pflege eines Obstbaumes und einer markanten Wiesenpflanze. Diese Verbindung soll im Folgenden anhand einer vom Schwäbischen Heimatbund in Kooperation mit PLENUM Reutlingen finanzierten Studie aufgezeigt werden, die im Herbst 2003 fertig gestellt wurde.

Aufgrund des rasanten Strukturwandels in der Landwirtschaft fallen zunehmend Flächen aus der traditionellen Bewirtschaftung, die als Lebensräume für eine große Zahl von Tier- und Pflanzenarten unabdingbar sind. Während Grünland auf Grenzertragsstandorten wie Magerrasen und Feuchtwiesen schon seit Jahrzehnten meist nur noch über Naturschutzmittel gepflegt werden können, sind es in zunehmendem Maße auch die klassischen blumenbunten Wirtschaftswiesen, die mehr und mehr aus der landwirtschaftlichen Nutzung fallen. Bocksbart, Salbei und Margerite gehören zu den bekanntesten Vertretern dieses Grünlandes. Im schwäbischen Albvorland korrelieren solche extensiv genutzten Grünlandtypen oft mit dem omnipräsenten «Streuobstbau».

Die Folgen des landwirtschaftlichen Rückzuges erschließen sich bereits dem aufgeschlossenen Laien bei einem Spaziergang durch eine beliebige Gemarkung im Albvorland: Einerseits findet in hohem Maße eine Umwandlung der Obstwiesen in Wochenendgrundstücke in Verbindung mit einer intensiven Rasentraktorkultur statt. Andererseits fallen viele der Flächen vor allem in den Hanglagen brach. Beide Entwicklungstendenzen gehen mit einer Verschlechterung der Lebensbedingungen für die auf diese Lebensräume angewiesenen Tier- und Pflanzenarten einher. Sollen typische Arten des extensiven Grünlandes in der Landschaft erhalten werden, muss eine angemessene Nutzungsweise dieser Flächen erhalten bzw. wieder etabliert werden. Konkret bedeutet dies, dass geringe Nutzungsfrequenzen – je nach Standort sind dies zwischen ein und drei Nutzungen pro Jahr – eingerichtet werden. In den meisten Fällen ist das Entfernen des Grasaufwuchses von der Fläche sinnvoll.

Die beauftragte Studie sollte – basierend auf Felderhebungen – einen «Warenkorb» an Möglichkeiten



Bocksbart, Salbei und Margerite auf engem Raum: Der Erhalt blütenreicher Wiesen ist eine der wohl bedeutendsten Naturschutzaufgaben in unserer Landschaft.

aufzeigen, die geeignet sind, den erwähnten ungünstigen Entwicklungen entgegenzuwirken. Der Fokus ist dabei auf die im Kreis Reutlingen noch reichlich vorhandenen Streuobstwiesen gerichtet, die in unterschiedlicher Ausprägung vor allem Glatthaferwiesen von mittlerer bis geringer Nährstoffversorgung beherbergen und teilweise sogar europaweite Bedeutung im europäischen Schutzgebietsnetz NATURA 2000 besitzen.

Ein Praxisbeispiel Reutlingen-Degerschlacht: Grünland und Obstwiesen unter urbanem Druck

Um eine konkrete Vorstellung zur aktuellen Nutzungssituation des Grünlandes zu geben und offensichtliche Entwicklungen im Grünland zu quantifizieren, werden die Ergebnisse der Geländeerhebungen beispielhaft an der Situation des Grünlandes in Degerschlacht, einem Teilort von Reutlingen, vorgestellt.

Auf Gemarkung Degerschlacht finden sich derzeit rund 24,6 ha Grünland. Davon werden aktuell 17,6 ha (72 %) landwirtschaftlich genutzt. Dies geschieht klassisch über Heu- und Öhmdwerbung oder über die Beweidung mit Freizeitpferden. Die restlichen 7,0 ha (28 %) sind aus der Grünlandbewirtschaftung entlassen, wovon jedoch nahezu alle Parzellen noch gemäht werden. Tabelle 1 zeigt die

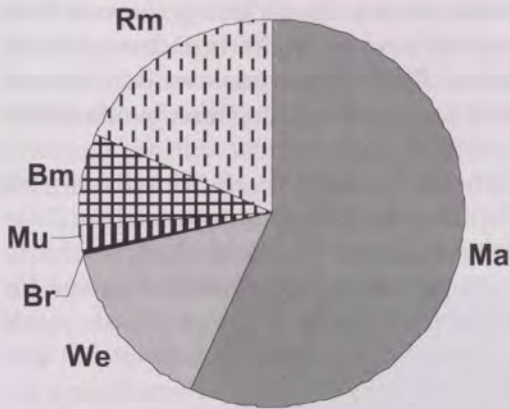
prozentuale und absolute Verteilung der Nutzungsarten des Grünlandes.

Bezieht man in die Betrachtung nur die 10,5 ha Obstwiesen mit ein, ergibt sich ein verändertes Bild (siehe Tabelle 2). Eine landwirtschaftliche Nutzung findet lediglich noch auf 44% der Obstwiesen statt. Fast die Hälfte davon wird in Form von Pferdekopeln bewirtschaftet. Über die Hälfte (56%) sind aus der landwirtschaftlichen Grünlandnutzung entlassen. Besonders hier lassen sich aus ökologischer Sicht negative Tendenzen in großem Umfang nachweisen. Allein 4,0 ha (38%) der Obstwiesen wurden mit dem Rasenmäher bzw. -traktor zu artenarmem Vielschnittrasen umgewandelt. Deutlich niedrigere Nutzungsfrequenzen durch Balkenmähermahd oder Mulchen erfolgen dagegen auf nur 1,8 ha (18%).

Die vorgefundenen Nutzungsverhältnisse lassen sich anhand der Agrarstruktur des Ortes sehr gut nachzeichnen. Dazu reicht es, die Verwerter des Grünlandes, die sogenannten Raufutterfresser (Rinder, Schafe, Pferde, Ziegen) zu bilanzieren. Aktuell sind offiziell noch zwei viehhaltende Landwirt-

schaftsbetriebe mit insgesamt 6 GV (= Großvieheinheiten, das entspricht einem Rind von 500 kg Lebendgewicht) in Degerschlacht vorhanden (STATISTISCHES LANDESAMT BADEN-WÜRTTEMBERG 2002). Eigene Recherchen ergaben einen Bestand von acht Pferden, ca. fünfzehn Ziegen und ein bis zwei Rindern. Dies entspricht etwa zehn Großvieheinheiten. Dabei muss die Rinderhaltung im Ort als Auslaufmodell betrachtet werden. Tatsächlich stehen also dank der Pferde mehr Raufutterfresser im Ort, als dies über offizielle Angaben zu erschließen ist.

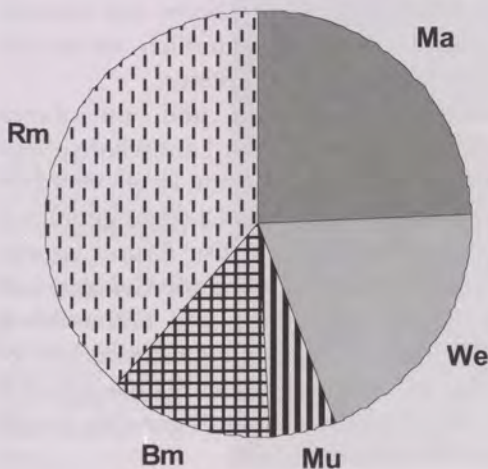
Trotzdem herrscht ein starkes Missverhältnis zwischen Raufutterfressern und Grünlandfläche. Unter extensiven Bedingungen können mit dem Ertrag eines Hektars ein bis zwei Großvieheinheiten ernährt werden. Dies bedeutet, heute reicht der Viehbestand des Ortes bei weitem nicht mehr aus, um das vorhandene Grünland zu verwerten. Zwar bewirtschaften Landwirte benachbarter Dörfer noch große Flächen, doch bevorzugen diese allein aus arbeitswirtschaftlichen Gründen die aus Naturschutzsicht weniger attraktiven «guten» Wiesen. Für



Nutzung	Anzahl Parzellen	Hektar
landwirtschaftlicher Hintergrund		
Mahd (Ma)	88	14,0
Weide (nur Pferde) (We)	29	3,6
ohne landwirtschaftlichen Hintergrund		
Brache (Br)	1	0,1
Mulchen (Mu)	6	0,6
Balkenmähermahd (Bm)	16	1,8
Rasenmähermahd (Rm)	35	4,5
Summe	175	24,6

Oben: Tabelle 1 zeigt die Nutzung des Grünlands auf Gemarkung Degerschlacht im Jahre 2002.

Unten: Tabelle 2 zeigt die Nutzung der Obstwiesen auf Gemarkung Degerschlacht im Jahre 2002.



Nutzung	Hektar
landwirtschaftlicher Hintergrund	
Mahd (Ma)	2,6
Weide (Pferde) (We)	2,1
ohne landwirtschaftlichen Hintergrund	
Mulchen (Mu)	0,5
Balkenmähermahd (Bm)	1,3
Rasenmähermahd (Rm)	4,0
Summe	10,5

sie ist es aufgrund des «Überangebots» an Grünland in keiner Weise lukrativ, schwer mechanisierbare Obstwiesen zu nutzen. Dies wird in allen Einzelgesprächen stets von den Landwirten betont. Der Arbeitsaufwand ist aufgrund verschiedener Hemmnisse überdimensional groß. Als Haupthindernisse werden von den Landwirten folgende Aspekte angeführt:

- zu enge Baumabstände
- mangelnde Baumpflege (Äste hängen bis auf den Boden)
- Nieder- und Halbstammpflanzungen in der freien Landschaft
- Zu kleine Nutzungseinheiten aufgrund der Realteilung

Ähnliche Verhältnisse lassen sich auch im benachbarten Kreis Tübingen nachweisen (WAGNER 2004). Es kann festgehalten werden, dass in einem unter wachsendem urbanem Einfluss stehenden Ort wie Degerschlacht gerade die naturschutzrelevanten Flächen der Streuobstwiesen einem massiven Nutzungswandel unterworfen sind. Die noch vorhandenen Landwirte sehen sich aktuell nicht in der Lage, diese Flächen zu bewirtschaften und damit zumindest eine Umnutzung zu Freizeitgrundstücken zu verhindern. Ohne eine entsprechende Nutzung lassen sich aber Arten wie der Wiesenbocksbart auf lange Sicht nicht auf den Obstwiesen halten! Damit wären wir der Antwort auf die eingangs gestellte Frage schon einen Schritt näher gekommen.

Rückgang der Raufutterfresser und Grünland – statt Kühen immer mehr Pferde als Weidetiere

Die angepasste landwirtschaftliche Nutzung war stets die Grundlage jeglicher Art von Grünland und stellt in den meisten Fällen auch die nachhaltigste und ökologisch sinnvollste Verwertung dar. Offensichtlich reichen aber die derzeitigen staatlichen Agrarumweltmaßnahmen wie der Marktentlastungs-Kulturlandschaftsausgleich (MEKA) oder die Landschaftspflegerichtlinie (LPR) nicht aus, um ökologisch wertvolle Grünlandbestände im gewünschten Umfang in der Nutzung zu halten. Weitere Maßnahmen sind daher zwingend notwendig.

Das wohl grundlegendste Problem stellt der am Beispiel von Degerschlacht erwähnte Rückgang der Raufutterfresser dar. Die Milchviehhaltung war jahrzehntelang der Motor der Grünlandbewirtschaftung in der Region. Dies hat sich in den letzten Jahren grundlegend geändert. Die Milchviehhaltung ist landesweit und großflächig auf dem Rückzug. Zudem schwindet der Anteil des Grundfutters (Grünlandaufwuchs) in den Rationen (u.a. ELSÄS-



Ein Freizeitpferd im Landschaftspflegeinsatz. Bei entsprechender Weideführung eignen sich Pferde hervorragend zur Verwertung extensiven Grünlandes. Es kommt auf das Wissen und Können des Halters an!

SER 2003). Alternative (extensive) Produktionsformen, wie beispielsweise Mutterkuhhaltung oder Ochsenmast konnten die entstandene Lücke bisher nicht schließen. Es liegt an der teils geringeren Rentabilität und nicht zuletzt am Verbraucherverhalten, dass extensive Produktionsverfahren mit Rindern bislang keine flächige Bedeutung im Albvorland einnehmen.

Aus ähnlichen Gründen ist ein Aufschwung bei der Schafhaltung ebenfalls nicht festzustellen. Zwar ist unbestritten, dass die Schafbeweidung als Instrument von Naturschutz und Landschaftspflege für viele Flächen auf der Schwäbischen Alb als ideale Nutzung angesehen werden muss. Es zeigt sich aber ebenso, dass im Albvorland die Flächeneffizienz der Schafhaltung nicht überbewertet werden darf. Der Einsatz größerer Herden in klassischer Hütelhaltung ist derzeit im «Problemfall Streuobstwiese» aufgrund der Realteilung nur eingeschränkt möglich. Moderne Haltungsverfahren in Form von Koppelhaltungssystemen werden vermutlich wesentlich stärkere Bedeutung gewinnen müssen.

Während im Schwarzwald und am oberen Neckar die Ziegenhaltung in der Landschaftspflege zunehmend an Bedeutung gewinnt, ist ein verstärkter Einsatz dieser Tiere im vom Obstbau geprägten Albvorland eher unrealistisch. Der Grund ist einfach: Ziegen haben eine Vorliebe für Gehölze und sind folglich zur Offenhaltung und Entbuschung prädestiniert. Ihr Einsatz in Streuobstbereichen ist aber gerade deswegen mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Der Ziegenhalter aus Degerschlacht hält seine Ziegen daher im Stall.

Anders sieht es dagegen im Bereich der Pferdehaltung aus: Derzeit muss davon ausgegangen werden, dass Pferde im Kreis Reutlingen bereits mehr Grünlandaufwuchs verwerten als Schafe. Zusätzlich zu den 2635 Tieren in landwirtschaftlichen Betrieben wurden 2001 darüber hinaus noch 412 weitere Pferde registriert (STATISTISCHES LANDESAMT 2002, TIERSEUCHENKASSE 2003; schriftliche Mitteilung). Die Pferdehaltung ist letztendlich der entscheidende Garant dafür, dass spät geschnittenes Heu noch im bisherigen Umfang einen Absatz findet. Durch eine vom Haupt- und Landgestüt Marbach verursachte Sogwirkung hat sich die Reutlinger Alb zudem zu einem Zentrum der Pferdehaltung und -zucht entwickelt, die eine große wirtschaftliche Bedeutung für die gesamte Region besitzt (RAUE 2002, mündliche Mitteilung).

Das Fallbeispiel Degerschlacht unterstreicht zudem die Bedeutung des Pferdes als Weidetier in mechanisch schwer zu bewirtschaftenden Flächen. Bislang ist die Einstellung vieler Naturschützer dazu noch vielfach durch den optischen Eindruck stallnaher und übernutzter Ausläufe negativ geprägt. Die Gesamtleistung dieser Tierart im Hinblick auf extensive Heuwiesen wird dagegen meist nicht entsprechend gewürdigt. Beispiele aus dem näheren Umfeld machen außerdem deutlich, dass auch bei Weidehaltung mit Pferden langfristig artenreiches Grünland erhalten werden kann (WAGNER & LUICK 2003, WAGNER 2004).

«Der Warenkorb an Maßnahmen» – Flurbereinigung und extensive Weidehaltung

Für den Naturschutz ergibt sich aus der geschilderten Situation ein akuter Handlungsbedarf, der allerdings durch restriktive Gebote und Verbote, wie dies beispielsweise in Schutzgebieten versucht wird, kaum Erfolg verspricht. Vielmehr müssen «neue» Strategien entwickelt werden, die eine Bewahrung traditioneller Landschaftselemente bei gleichzeitig hohem Naturschutzwert gewährleisten können. Die Studie schlägt dazu einen *Warenkorb an Maßnahmen* vor, der in gekürzter Form vorgestellt werden soll.

Zentrales Problem für die Beibehaltung bzw. Etablierung einer extensiven Grünlandbewirtschaftung ist der hohe Arbeitsaufwand in den Streuobstwiesen. Ein wesentliches Hindernis stellen dabei zu eng gepflanzte oder alte ungepflegte Bäume dar, die eine mechanische Bearbeitung erschweren oder sogar unmöglich machen. Soll eine landwirtschaftliche Nutzung von Obstwiesen erhalten oder wieder aufgenommen werden, muss auf die Nutzbarkeit der Flächen hingearbeitet werden. Dies heißt konkret:

- Altbäume müssen sachgerecht gepflegt werden;
- Obstbaumpflanzungen dürfen nur bei Einhaltung weiter Pflanzabstände (12 – 16 m) durch Kommunen oder Verbände gefördert werden;
- Die Baumerziehung muss auf einen selbsttragenden Kronenaufbau abzielen, der den Einsatz von Baumstützen (Hindernis) überflüssig macht.

Ein Landwirt greift zur Selbsthilfe! Um die Wiese überhaupt noch nutzen zu können, müssen die Obstbäume entsprechend zurückgeschnitten werden. Eine Arbeit, die immer seltener erfolgt.



Grünlandnutzer und Obstnutzer sind in aller Regel nicht mehr dieselben. Diese Entkopplung, die BAUSCH & LEITING 2002 für den Kreis Böblingen beschreiben, lässt sich ebenfalls für den Kreis Reutlingen feststellen. Das bedeutet jedoch für den Grünlandnutzer, dass er nicht direkt auf eine für ihn günstige Bewirtschaftungsstruktur innerhalb der Obstwiesen hinwirken kann. Im Rahmen der Arbeit der Obstbauberatungsstelle und auch über die örtlichen Obst- und Gartenbauvereine kann hier noch viel Aufklärungsarbeit, aber auch praktische Umsetzungshilfe in der Fläche geleistet werden.

Ein wichtiges Ziel zur Stützung der Grünlandbewirtschaftung stellt die Schaffung angemessener Nutzungseinheiten dar. Unabhängig von der Art der Nutzung, ob über Mahd oder Weide, liegt hierin sicher ein Schlüsselproblem. Zur Verbesserung der Situation können verschiedene Wege beschrritten werden.

Zum einen kann im direkten Kontakt mit den Landwirten lokal wieder eine Einbindung von Grünlandflächen in bestehende Landwirtschaftsstrukturen erreicht werden. Allerdings sind Privatpersonen bzw. Landwirte hierbei schnell überfordert. Das Engagement der Kommunen und Naturschutzverbände, vor allem im Rahmen des § 26 LLG (Pflegepflicht für Grundstücke), kann bereits zu beachtlichen Erfolgen führen. Der Verfasser initiierte und begleitete einen solchen Prozess an der Wurmlinger Kapelle im Kreis Tübingen. Dort gelang es, mehrere Hektar brach gefallene Grundstücke (auch des SHB) wieder in eine Bewirtschaftung zu überführen.

Zum anderen kann ein behördlich geleitetes Verfahren im Rahmen der Flurbereinigung deutliche Verbesserungen schaffen. Ein solches Verfahren ist

aber meist sehr langwierig und aufwändig und nur dann auch Erfolg versprechend, wenn ein großes Interesse von Seiten der Teilnehnergemeinschaft besteht. Dies wird hauptsächlich in stark landwirtschaftlich geprägten Gebieten und hinsichtlich attraktiver Ackerflächen der Fall sein. Für die komplexe Besitzstruktur gerade in den Streuobstbereichen erscheint dieses Verfahren daher sehr unrealistisch. Ein neues Konzept der Verwaltung, der «Nutzungstausch», erscheint theoretisch viel versprechend, wirft aber neue Fragen bezüglich der Finanzierung und Umsetzung auf.

Extensive Weidehaltung von Rindern, Schafen, Ziegen oder Pferden ist zur Nutzung und Pflege naturschutzrelevanter Flächen gut geeignet. Angesichts der geringen Mechanisierbarkeit von Obstwiesen und Steillagen erscheinen Weideverfahren momentan als eine attraktive, kosten- und arbeitswirtschaftliche Alternative. Schwierigkeiten liegen neben den bereits behandelten Strukturproblemen vielfach auch in der Unsicherheit von Seiten vieler Naturschützer gegenüber dieser «neuen» Nutzungsform. Besonders die FFH-Richtlinie, die besonderen Wert auf den Erhalt artenreicher Wiesenformationen legt, sorgt stellenweise für Verwirrung. Inzwischen konnte gezeigt werden, dass Artenreichtum im Sinne dieser Richtlinie und Beweidung sich nicht zwangsläufig ausschließen (WAGNER 2004). Wichtig sind dabei gute Kenntnisse der Ansprüche von Tierart und Fläche sowie ein fundiertes Wissen zur Grünlandwirtschaft. Eine Ausweitung von Weidenutzungen bzw. die Etablierung neuer Weidesysteme kann nur gelingen, wenn entsprechende Rahmenbedingungen herrschen:

Vielfältige Ferienlandschaft rund um

Schwäbisch Hall

Viel zu entdecken.

Ferien in **Hohenlohe**: Entdeckungstouren zu Burgen und Schlössern, am besten per Pedes oder mit dem Fahrrad. Wanderwege und der beliebte **Kocher-Jagst-Radweg** führen durch die verträumten Flusslandschaften.

Kultur vom feinsten in **Schwäbisch Hall**: Ob die berühmten Freilichtspiele auf der Treppe vor St. Michael, die Klosteranlage Comburg, die Kunsthalle Würth oder das Freilandmuseum in Wackershofen, überall erwarten Sie erlebnisreiche Stunden.

Drei idyllische Flusslandschaften als »Kanu-Rad-Paradies«

Echt vielseitig: Attraktive **Pauschalen** rund ums Hohenloher Land zeigen Ihnen Land und Leute von ihrer schönsten Seite.

Infos bitte anfordern bei: Touristikgemeinschaft, Am Markt 9, 74523 Schwäbisch Hall
Telefon 07 91 / 751-385, Telefax 07 91 / 751-642, e-Mail: tg@schwaebischhall.de



www.schwaebischhall-touristik.de
www.kocherjagst.de
www.wellnessroute.de
www.kanu-rad-paradies.de

- adäquate Flächenstrukturen
- fundierte landwirtschaftliche Kenntnisse des Tierhalters
- angemessener Stallraum bei Winterstallhaltung
- moralische und logistische Unterstützung durch Dritte (Kommune, Verbände, Landkreis, ...)
- flexibel zu handhabende und erfolgsorientierte Vorgaben des Naturschutzes

Diese Rahmenbedingungen zu schaffen, ist dem Tierhalter aus eigener Kraft nur selten möglich. Eine zentrale und regional operierende Institution scheint dazu gut geeignet zu sein. Als herausragende Beispiele dafür wären in Baden-Württemberg im Südschwarzwald die Weideinspektion Schönau und im Nordschwarzwald das Naturschutzzentrum Ruhestein zu nennen. Inwieweit für den Kreis Reutlingen bzw. das Albvorland eine ähnlich gelagerte Einrichtung zwischen Naturschutz und Landwirtschaft installiert werden kann, sollte ernsthaft erwogen werden.

Information und Beratung als kommunale Aufgabe für Hobbylandwirte, Pferdehalter und Gütlesbesitzer

Hobbylandwirte, Pferdehalter und «Gütlesbesitzer» werden im Bereich der Streuobstwiesen im Albvorland immer wichtiger, wenn es um die Erhaltung extensiv genutzter Grünlandflächen geht. Oft ist bei diesen Gruppen eine große Aufgeschlossenheit gegenüber den Belangen von Natur und Landschaft vorhanden. Trotzdem kommt es zu negativen Entwicklungen, z.B. übertriebene Flächenkosmetik, zu stark genutzte Pferdeweiden. Im Gegensatz zu Haupt- und Nebenerwerbslandwirten erfahren diese Gruppen keinerlei offizielle Beratung oder Unterstützung, wenn man von der Leistung im Bereich der Obstbauberatung einmal absieht. Ein auf diese beiden Akteursgruppen ausgerichtetes Beratungs- und Informationsangebot ist sicherlich der Brisanz des Themas angemessen. Denkbar wären z.B. Beratungsabende zum naturschutzgerechten Weidemanagement für Pferdehalter.

Aber auch viele Gemeinden, Naturschutzverbände und die kommunalen Entscheidungsträger sind sich der Brisanz des Themas offensichtlich nicht in vollem Umfang bewusst, wie sich in etlichen Einzelgesprächen zeigte. Ein besserer Informationsfluss zur Situation des Extensivgrünlands, im Idealfall über eine zentrale Anlaufstelle, wäre zwingend notwendig. Eine gezielte beratende Hilfestellung für Kommunen in Sachen Landschaftspflege und Grünlandnutzung erscheint notwendig.

Gelingt es nicht, landwirtschaftliche Nutzungen in den Obstwiesen des Albvorlandes zu halten, wird

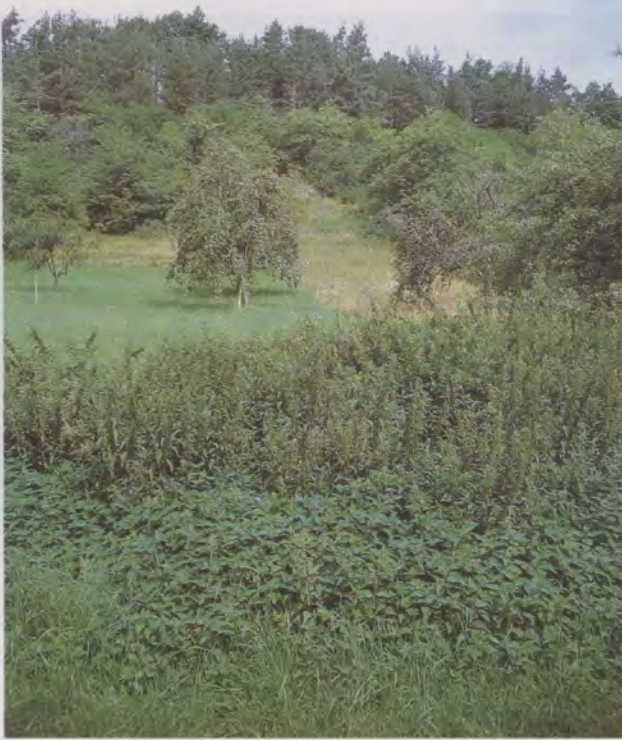


Stallnaher Pferdeauslauf. Durch die intensive Nutzung kommt es zum Verlust der Grasnarbe. Dieses Bild prägt vielfach die Einstellung vieler Naturschützer zur modernen Pferdehaltung.

sich der Naturschutz vermehrt mit praxistauglichen Möglichkeiten der reinen Landschaftspflege auseinandersetzen müssen. Jetzt schon weit verbreitet ist das Mulchen. Diese Methode, wobei das Mähgut mehrfach zerkleinert auf der Fläche verbleibt, ist zumindest aus floristischer Sicht unter bestimmten Rahmenbedingungen geeignet, um artenreiches Grünland zu erhalten (BRIEMLE et al. 1991). Die Sorge einer «Aufdüngung» solcher Flächen ist stellenweise unbegründet. Zweimaliges Mulchen zu den ortsüblichen Mahdterminen kann langfristig sogar zu einer Aushagerung führen (SCHREIBER et al. 2000). Im Kreis Reutlingen gibt es bereits mehrere Unternehmer, die sich teilweise mit Spezialmaschinen auf das Mulchen von Obstwiesen eingestellt haben.

In etlichen Naturschutzgebieten greift die «klassische» Variante der Flächenkompostierung. Dabei wird das Mähgut zusammengereicht, aufgeladen und abtransportiert. Das Material wird anschließend auf Ackerflächen ausgebracht und untergearbeitet. Problematisch kann sich darüber hinaus die Zwischenlagerung bis zur Ausbringung auf den Äckern erweisen, z.B. in Wasserschutzgebieten. Es leuchtet ein, dass eine solche Praxis weder nachhaltig ist, noch großflächig zum Einsatz kommen kann.

Manche «Gütlesbesitzer» versuchen, durch eine Vor-Ort-Kompostierung die «Entsorgungsproblematik» in den Griff zu bekommen. Das Mähgut wird abgereicht und auf einem oder mehreren Haufen am Rande des Grundstücks gelagert. Nach zwei Jahren ist ein hochwertiger Graskompost entstanden. Dies stellt wohl die kostengünstigste Alternative dar bei gleichzeitig hoher Naturschutzleistung. Diese Vorgehensweise erfordert sowohl eine hohe Arbeitsbereitschaft des Nutzers als auch eine gewisse Toleranz gegenüber einer «unordentlichen» Ecke auf seinem



Vor-Ort-Kompostierung nach mehreren Jahren. Da kein Bedarf an dem Kompost von Seiten des Nutzers besteht, entwickelt sich ein Brennesselsaum am Fuße des Grundstückes.

Grundstück. Problematisch wird die Kompostierung dann, wenn kein Bedarf an Kompost von Seiten des Nutzers besteht.

Eine in der Praxis selten angewandte Pflegeop-tion ist das «Kontrollierte Brennen». Unter ganz bestimmten Rahmenbedingungen wird im Winter der Aufwuchs gezielt abgebrannt. Es handelt sich um eine vergleichsweise kostengünstige Methode, die auch aus Naturschutzsicht ein hohes Potenzial beinhaltet (u.a. SCHREIBER 1997). Im dicht besiedelten Albvorland ist dieses Verfahren sicherlich schwieriger anzuwenden und kann nicht ohne begleitende Öffentlichkeitsarbeit erfolgen. In etwas abgelegene- ren Bereichen erscheint kontrolliertes Brennen vor allem in Kombination mit extensiver Beweidung Erfolg versprechend und darf nicht aus der Betrachtung ausgeschlossen werden.

Eine Analyse sämtlicher zur Zeit bekannter Ver-fahren der energetischen Nutzung (u.a. Biogasanla- gen, Verbrennung, Grasraffinerie) machte deutlich, dass auch diese nicht geeignet sind, technisch auf- wändige Flächen wie Streuobstwiesen wieder rentabel zu betreiben. Allerdings können sie auch größere Mengen Biomasse verwerten, wenn diese in ent- sprechenden Gebinden zur Verfügung stehen – Silage, Siloballen, Ballen – bzw. angeliefert werden. Ein dezentrales Netz von Biomasseanlagen in priva- ter und kommunaler Trägerschaft wäre ohne Zwei- fel technisch in der Lage, Gras aus der Landschafts- pflege zu integrieren und sinnvoll zu verwerten.

Ein zentrales Problem bleibt: Wie kommt das Gras von der Wiese zur Anlage? Der Aufbau eines Logis- tiksystems, sei dies über zentrale Annahmestellen oder gebündelte Abholtermine in einzelnen Gewan- nen, kann erst dann in Angriff genommen werden, wenn derartige Anlagen in der Region vorhanden sind. Als Akteure eines solchen Biomassenetzwerkes sollten Kommunen und viehhaltende Betriebe ver- mehrt geworben werden. Angesichts des ungebro- chenen Rückzuges der Landwirtschaft aus dem Grünland können derartige Anlagen in naher Zukunft eine zentrale Rolle spielen.

Einen konkreten Ansatz, hier sowohl politisch als auch monetär Anreize zu schaffen, stellt die Land- schaftserhaltungsrichtlinie des LANDKREISES CALW (2002) dar: Danach kann ein Investitionskostenzu- schuss zu innovativen und zukunftsorientierten Pro- jekten gewährt werden.

Dramatische Situation beim Grünland im Albvorland – 8.000 Hektar Streuobstwiesen brauchen Hilfe!

Im Zuge des aktuellen Wandels in der Agrarstruktur verschwindet zunehmend die Grundlage der exten- siven Grünlandbewirtschaftung. Insbesondere der Rückgang der Großviehhaltung ist ein nahezu flä- chendeckendes Problem, nicht nur im Kreis Reut- lingen. Während für gut mechanisierbares Grün- land momentan noch kein Nutzungsproblem zu erkennen ist, gestaltet sich dies im Falle des aus Naturschutzsicht wertvollen Extensivgrünlandes weitaus schwieriger. Artenreiches Grünland, das noch nicht der landwirtschaftlichen Intensivierung der 1970er und 80er oder dem rasanten Flächen- verbrauch durch Bebauung zum Opfer fiel, steht heute vielerorts zumindest vor dem landwirtschaft- lichen Aus. Für den Kreis Reutlingen kristallisiert sich dies sehr deutlich für die Streuobstwiesen heraus, die schätzungsweise etwa 8000 ha und damit rund 18 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Kreises einnehmen (RIEBER 2003, mündliche Mittei- lungen). Vor allem im Albvorland ist die Situation geradezu als dramatisch zu bezeichnen. Es ist klar, dass die (noch) vorhandenen Bewirtschafter arten- reicher Obstwiesen nicht in der Lage sind, aus eigen- er Kraft eine Verbesserung ihrer Situation zu bewirken.

Naturschutzverbände und Kommunen sind gefordert, hier pragmatische Lösungen zu unterstüt- zen. Es können für das Albvorland folgende Ansätze vorgeschlagen werden, die lokal verschieden gewichtet werden können.

- Stützung der landwirtschaftlichen Grünland- bewirtschaftung durch «Profis» im Sinne von

Haupt- und Nebenerwerbslandwirten. Dabei muss über arbeitswirtschaftliche «neue» Nutzungsmodelle nachgedacht werden, z.B. Weidesysteme

- Flächen müssen nutzbar bleiben! Dies bedeutet bei Obstbaumwiesen, dass Bäume in großen Abständen gepflanzt werden und gepflegt werden
- Förderung auch der Hobbytierhaltung, vermehrt im urbanen Einflussbereich des Albvorlandes. Dazu gehört auch eine auf diese Zielgruppe zugeschnittene Aufklärungsarbeit, um negative Flächennutzungen aufgrund mangelnder Sachkenntnis zu minimieren.
- Lenkung und Aufklärung der «Gütlesbesitzer» hin zu einer naturschutzoptimierten Flächennutzung. Dies muss möglichst mit entsprechenden Angeboten zur Entsorgung des Aufwuchses (Biomasseanlagen) unterstützt werden.

Die betriebswirtschaftliche Rentabilität sollte bei Entscheidungen nicht von vornherein über die Notwendigkeit der Maßnahmen gestellt werden. Projekte zur Grünlandverwertung werden nicht ohne Anschubfinanzierungen oder entsprechende Vorarbeiten auskommen können. Die Zeit zu Handeln wäre jetzt gekommen! Denn wenn sich bis in zehn Jahren die letzten Landwirte aus den Obstwiesen zurückgezogen haben, hilft auch ein sachgerechter Obstbaumschnitt dem Bocksbart nicht mehr.

LITERATUR

- BAUSCH, R. & LEITING, K. (2002): Streuobstwiesen mit Zukunft oder ein ökologischer Traum. landinfo, Ausgabe 8/2002; 34–37.
- BRIEMLE, G., EICKHOFF, D. & WOLF, R. (1991): Mindestpflege und Mindestnutzung unterschiedlicher Grünlandtypen aus landschaftsökologischer und landeskultureller Sicht. Beih. Veröff. Naturschutz Landespflege Bad.-Württ. 60; Karlsruhe.
- ELSÄSSER, M. (2003): Alternative Verwendung von Grünlandmärgut: Verbrennen, Vergären, Kompostieren, Mulchen oder doch lieber extensive Weidehaltung? Kurzfassung eines Vortrages anlässlich des Seminars «Graspower: Neue Entwicklungen in der Grünschnitt-Verwertung» am 14. Mai 2003 in Bad Wurzach. Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg.
- LANDKREIS CALW (2002): Richtlinie über die Gewährung von Zuschüssen für die Erhaltung und Pflege der heimischen Landschaft im Landkreis Calw vom 23. Oktober 2000, geändert am 16. Dezember 2002. Online im Internet: www.landkreis-calw.de
- SCHREIBER, K.F. (1997): 20 Jahre Erfahrung mit dem Kontrollierten Brennen auf Brachflächen in Baden-Württemberg. In: Feuereinsatz im Naturschutz. NNA-Berichte 10, Heft 5; Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz, Schneverdingen. 59 - 71.
- SCHREIBER, K.-F., BROLL, G., BRAUCKMANN, H.-J. et al. (2000): Methoden der Landschaftspflege. Ministerium Ländlicher Raum. Stuttgart.
- STATISTISCHES LANDESAMT BADEN-WÜRTTEMBERG (2002): Agrarwirtschaft 2001. CD-ROM
- WAGNER, F. & R. LUICK (2003): Beweidung von FFH-Grünland. landinfo 1/2003. Schwäbisch Gmünd. 25 -31.
- WAGNER, F. (2004): Forschungsprojekt Wiesen im Kreis Tübingen. Abschlussbericht 2003. Im Auftrage des MELR Baden-Württemberg. FH Rottenburg.



50 Gebäude verschiedener sozialer Schichten und aus unterschiedlichen Epochen, Schaufelder, Bauerngärten und alte Haustierrassen, all dies lädt zu einem beschaulichen aber auch lehrreichen Besuch ins Museumsdorf Wackershofen ein.

Highlights 2004

Kaltblutpferde, 06.06.'04, 10-17 Uhr

Märchentag / Alte Kinderspiele, 20.06.'04, 11-17 Uhr

Backofenfest, 25. + 26.09.'04, 9-18 Uhr

► Schwäbisch Hall-Wackershofen
Tel. (0791) 97101-0

Markgröningen

Historischer Schäferlauf
27.–30. August 2004

Leistungshüten
Freitag, 27. August

Hauptfesttag
Samstag, 28. August



Historischer Festzug · Wettläufe der Schäfer und Schäfertöchter auf dem Stoppelfeld · Krönung des Siegerpaares · Schäfertanz · Festspiel »Der treue Bartel«

Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark · Großer Krämermarkt · Schäfermarkt · Historischer Markt und Ausstellung »Altes Handwerk, Kunst und Tradition«

Die Stadt Markgröningen
lädt herzlich ein

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung
71703 Markgröningen, Telefon (0 71 45) 13-273

Die Aufnahme in ein staatliches Förderprogramm hat hin und wieder etwas von einem Lotteriegewinn. So gesehen hat der Landkreis Reutlingen nicht nur einen Sechser im Lotto geholt, sondern gleich noch den Jackpot geknackt, als er im Jahr 2001 zunächst in das Landesprogramm «Plenum» und schon ein Jahr darauf als Modellregion in das Bundesprogramm «Regionen aktiv» aufgenommen wurde. Seither schöpft die Region mit ihrem Zentrum am Fuße der Schwäbischen Alb aus dem Vollen. Doch nicht nur Lottospieler stellen sich die Frage, wie mehr als sechs Millionen Euro Fördermittel sinnvoll angelegt werden können.

Das Land Baden-Württemberg bezeichnet Plenum – das Kürzel bedeutet «Projekt des Landes zur Erhaltung und Entwicklung von Natur und Umwelt» – auch deshalb als «neuartiges Naturschutzkonzept», weil es einem ganzheitlichen Ansatz folgen soll. Auf Grundlage des bei der Welt-Umweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro vereinbarten Grundsatzes «Global denken – lokal handeln» soll Plenum ausgewählten Regionen helfen, sich natur- und umweltverträglich sowie nachhaltig zu entwickeln und sie stärken.

Die seit 1993 von der Landesanstalt für Umweltschutz in Karlsruhe entwickelte Konzeption soll in

den Naturschutz vorrangig große, historisch gewachsene, naturnahe Kulturlandschaften einbeziehen. Dabei kommt der Bevölkerung eine besondere Rolle zu, denn Plenum will als Förderprogramm «von unten» wirken. Das heißt mit den Worten des baden-württembergischen Ministers für Ernährung und Ländlichen Raum, Willi Stächele: «Es bezieht Landnutzer und andere Bevölkerungsgruppen vor Ort umfassend in die Entwicklung von Maßnahmen zum Wohl der Natur ein und unterstützt sie bei ihrer Umsetzung.»

Es liegt auf der Hand: Hoheitliches Handeln hat in Deutschland zwar Tradition, doch Naturschutz «von oben» ohne Beteiligung freiwilliger und ehrenamtlicher Helfer kann sich heute keiner mehr leisten. Schon aus diesem Grund ist Plenum für das Land so wichtig. Deshalb auch der ausdrückliche Hinweis in enger Zusammenarbeit mit der Bevölkerung auf der Plenum-Homepage. Andererseits hat selten ein Programm derart gute Chancen gehabt, zum Erfolgsmodell zu werden.

«Landesweit, großflächig, zielorientiert, bürgernah, vernetzend» sind Schlagworte, mit denen die Strategie eines Naturschutz-Programms umrissen wird, dessen Anspruch hoch ist: Plenum soll die biologische Vielfalt sichern, ja sogar noch steigern und



Der Landschafts-Ökologe Charly Ebel hat den Landschaftserlebnispfad beim Naherholungsgebiet Eninger Weide entwickelt. Das Konzept möchte Besucherströme lenken und die Werbetrommel für regionale Produkte rühren: Das Fleisch der Eninger Schafe wird von örtlichen Gastronomen zubereitet.

**Land und Leute zu kennen bringt
viele Vorteile. Insbesondere für
unsere Kunden.**

Landesbank Baden-Württemberg

Wir wollen unseren Kunden nahe sein. Und das nicht nur geographisch, sondern auch im Denken und Handeln. Nur so glauben wir, Ihnen Produkte und Dienstleistungen anbieten zu können, die genau Ihren Bedürfnissen entsprechen. Wir informieren Sie gerne unter Tel. (0711) 124-3000 oder im Internet www.LBBW.de
Landesbank Baden-Württemberg. Eine Bank, die weiterdenkt.

LB  BW



die landschaftliche Eigenart ausgewählter Gebiete im Land erhalten.

Um dieses Ziel zu erreichen, werden die Förderaktivitäten in den Plenum-Gebieten auf «Handlungsfelder» gestreut, die zum einen den Naturschutz integrieren sollen. Andererseits versprechen sich die Ideengeber Synergie-Effekte. So beeinflussen bäuerliche Strukturen und die landwirtschaftliche Nutzung das Bild und den Erholungswert der Landschaft, die wiederum Grundlage für den mit Plenum beabsichtigten umweltbewussten Qualitätstourismus ist. Dessen Attraktivität sollen hochwertige Plenum-Produkte beispielsweise in der Gastronomie weiter steigern, um so wiederum für die lokalen Erzeugnisse zu werben. Deshalb gehören Land- und Forstwirtschaft ebenso wie Erzeugung und Vermarktung, Tourismus oder Umweltbildung zu den Handlungsfeldern.

Das Konzept umfasst zwar solche Selbstverständlichkeiten wie *mit den Naturgütern Boden, Wasser und Luft ist ganz allgemein schonend umzugehen*, birgt aber auch Potenzial. So geht es beispielsweise darum, intensiv genutzte Agrarflächen in extensiv genutzte umzuwandeln, die Forstwirtschaft naturverträglich auszurichten oder Erholungsräume zu sichern. Der durch Plenum angestrebte Naturschutz soll aber auch wirtschaftliche Rentabilität ermöglichen, weshalb die Programm-Macher das Motto «schützen durch nützen» ausgegeben haben.

Plenum versteht sich auch als Anschubhilfe, um regionale, naturverträglich erzeugte Produkte zu vermarkten. Dem dient die Umweltbildung, die dazu beitragen kann, das Verbraucherverhalten zu beeinflussen. Gleichzeitig geht es um sanften Tourismus als bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Ebenfalls gefördert wird umweltschonendes Wirtschaften. So bezuschusst Plenum beispielsweise Konzepte für die energetische Nutzung von Holz und Materialien aus der Landschaftspflege. Im Idealfall greifen die verschiedenen Plenum-Aktivitäten ineinander und verwandeln das gesamte Projektgebiet in ein engmaschiges, dem Natur- und Umweltschutz dienendes Netz.

Der Entschluss der Landesregierung, die Plenum-Strategie in großem Stil umzusetzen, fußte auf dem Erfolg zweier Fallstudien: In den Jahren 1995 bis 2000 war die Plenum-Konzeption im Modellgebiet Isny/Leutkirch erprobt worden, – das Gebiet im Landkreis Ravensburg umfasst Teile des oberschwäbischen Moor- und Hügellandes. Kooperationen, Projekte in der Biotop-Vernetzung, der regionalen Vermarktung und im Tourismus gelangen auch in das mit ähnlichem Ansatz begonnene Modellprojekt Konstanz.

Die fünf Plenum-Gebiete: Allgäu-Oberschwaben – Westlicher Bodensee – Naturgarten Kaiserstuhl, Heckengäu und Kreis Reutlingen

Für Plenum hat die Landesanstalt für Umweltschutz auf Grundlage der Biotop-Kartierung und des Artenschutz-Programms mit den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege und einem wissenschaftlichen Beirat eine Gebietskulisse mit insgesamt 19 Kerngebieten ermittelt, die Naturschutzgebiete und typische Kulturlandschaften umfassen. Umgesetzt wird die Plenum-Konzeption zurzeit in fünf Projektgebieten, die 13 Prozent der Landesfläche einnehmen. Bis Ende 2002 wurden 234 Projekte mit insgesamt 1,6 Millionen Euro gefördert.

Das Plenum-Gebiet *Allgäu-Oberschwaben* ist das im Herbst 2000 erweiterte Modellprojekt Isny/Leutkirch, wo überwiegend Wiesen und Weiden für die Milchviehhaltung bewirtschaftet und Futterpflanzen angebaut werden. Feuchtgrünland, Magerwiesen und Magerweiden, Moore und Stillgewässer zu erhalten, sind hier die Schwerpunkte von Plenum.

Das Projektgebiet *Westlicher Bodensee* im Landkreis Konstanz besteht seit Januar 2001 und reicht von den Flachwasserzonen des Bodensees über Moränengebiete bis zu den Vulkankegeln des Hegaus. Ackerbau, Gemüse- und Obstbau und ein Grünlandanteil von etwa 40 Prozent der Nutzfläche bestimmen die Landnutzung. Wesentliches Ziel von Plenum ist es hier, die Umwelt im Einzugsgebiet des Trinkwasserspeichers Bodensee mit seinen Mooren und Feuchtflächen nachhaltig zu sichern und zu entwickeln.



Enge Zusammenarbeit: Regine Leicht (rechts) von Regionen aktiv und Achim Nagel vom Plenum-Team besprechen die weiteren Projekte im Landkreis Reutlingen.



Hämmern fürs Pressefoto: Der Erste Landesbeamte Hans-Jürgen Stede und Eningens Bürgermeisterin Margarete Krug befestigen eine Informationstafel am Eninger Landschaftsergebnispfad.

Großflächige Trocken- und Halbtrockenrasen sowie repräsentative Waldbestände zu erhalten und zu entwickeln, ist seit Juli 2002 Schwerpunkt der Plenum-Arbeit in dem Gebiet, das den Namen *Naturgarten Kaiserstuhl* erhalten hat. Vulkankuppen und Lösshügel, artenreiche Trocken- und Halbtrockenrasen, wärmeliebende Wälder und die bekannten terrassierten Weinberge und Obstkulturen charakterisieren diese Region.

Den Namen *Heckengäu* trägt ein weiteres Plenum-Gebiet, das seit November 2002 vom Landkreis Böblingen aus betreut wird. In dieser teilweise stark strukturierten Kulturlandschaft sollen naturnahe Waldbestände, Streuobstwiesen, Steinriegel, Hecken und Wacholderheiden erhalten werden.

Das Projektquintett komplettiert das Gebiet, das schlicht und einfach *Plenum im Kreis Reutlingen* heißt. Dazu gehören Teile des Albvorlandes, des Albtraufs mit seinen Hangbuchenwäldern und die Fels- und Karstregionen der Mittleren Schwäbischen Alb mit dem Lautertal. Typischerweise zählen Magerrasen, Wacholderheiden und Streuobstwiesen zu der von Ackerbau, Viehzucht und Forstwirtschaft geprägten Landschaft. Entsprechend geht es hier laut Plenum vorrangig um Wacholderheiden, Streuobstwiesen und naturnahe Waldbestände.

«Plenum im Kreis Reutlingen – Region aktiv» – Landes- und Bundesprogramm ergänzen sich

Welchen Weg ist Plenum im Kreis Reutlingen bisher gegangen? Seit die Region im April 2001 in das Landesprogramm aufgenommen wurde und drei

Monate später die ersten 35 Projekte starteten, hat Plenum inzwischen 113 Projekte mit einem Förder-volumen von mehr als 880 000 Euro unterstützt. Das gesamte Investitionsvolumen lag mit 1,8 Millionen Euro deutlich darüber. Bis Ende 2008 soll Plenum laufen - mit einer Verlängerungsoption auf weitere fünf Jahre. Pro Jahr schießt das Land rund 300 000 Euro Projektmittel zu. In diesem Jahr erwarten die Projektmacher mit insgesamt 800 000 Euro den Höhepunkt der Förderwelle.

Dass gerade der Kreis Reutlingen anders als die übrigen Plenum-Gebiete seine Ziele verfolgen kann, verdankt er der Aufnahme in das Bundesprogramm «Regionen aktiv». Im April 2002 erhielt der Landkreis unter 208 Bewerbern den Zuschlag als eine von bundesweit 18 Modellregionen und sah sich so auf einen Schlag in der Lage, seinen Aktionsradius bei Fördervorhaben deutlich auszuweiten. *Das ist das Einmalige. Das gibt es sonst nirgendwo in der Bundesrepublik*, sagt Projektmanager Achim Nagel vom Plenum-Team. Seine Kollegin vom Team bei Regionen aktiv, Regionalmanagerin Regine Leicht, gibt ihm Recht: *Das ist ein Riesenvorteil so*. Der 33-jährige Nagel spricht von der *relativ großen Durchschlagskraft* beider Programme. *Da gibt es auch Unternehmen, die wissen: Mit Plenum und Regionen aktiv komme ich richtig an Kunden ran*.

Das Förderprogramm *Regionen aktiv* läuft zunächst bis zum Jahr 2005 und soll ein regionales Entwicklungskonzept des Landkreises umsetzen, das sich mit den Zielen von Plenum teilweise überschneidet. *Regionen aktiv* will mit seinem ganzheitlichen gesellschaftspolitischen Ansatz unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit ländliche Räume stärken und zusätzliche Einkommensquellen schaffen. Weitere Ziele sind die natur- und umweltverträgliche Landbewirtschaftung und Verbraucherorientierung nach dem Motto «aus der Region für die Region». Das Bundesministerium stellt dafür vorläufig insgesamt zirka 2,35 Millionen Euro zur Verfügung.

Plenum und *Regionen aktiv* im Kreis Reutlingen mit einem seit Jahrzehnten verheirateten Ehepaar zu vergleichen, wo der eine nicht ohne den anderen sein kann, ist nicht allzu weit hergeholt. Das verdeutlicht schon der Name des eingetragenen Vereins, dessen mittlerweile 60 Mitglieder unter Vorsitz des Landrats die beiden Förderprogramme stützen: «Plenum im Landkreis Reutlingen – Region aktiv».

Die Gemeinsamkeit macht offensichtlich Sinn. Landes- und Bundesprogramm im Verbund haben bislang eine nicht zu unterschätzende Schubwirkung entfaltet, auch wenn die Zusammenarbeit mit verschiedensten Gruppen – Landwirte, Natur- und



«Eingemacht habe ich eigentlich schon immer», sagt Iris Arnold aus Pfronstetten-Aichelau. Seit zwei Jahren vermarktet sie ihre «Genussprodukte für Feinschmecker», bei deren Herstellung Wacholder eine wichtige Rolle spielt, so bei Wacholder-Senf, -Likör oder -Rauchfleisch.

Umweltschützer, Gastronomen, Handwerker, Händler, Freizeitsportler und Erholungssuchende diskutieren mit – erst einmal koordiniert sein will, wie Diplom-Geograph Achim Nagel sagt: *Das Integrative, das Vernetzte ist sehr effektiv, aber auch sehr arbeitsintensiv.*

Zu Beginn Umweltbildung und sanfter Tourismus – Lehrpfad-Schwemme oder Geflecht für den Naturschutz?

Die Schwerpunkte der Plenum-Aktivitäten lagen in den ersten beiden Jahren in der Umweltbildung und im sanften Tourismus, wechselten im vergangenen Jahr aber zu regionalen Vermarktungsstrukturen und der Erarbeitung von Erzeugerkriterien. In dieser Anfangsphase entstand eine ganze Reihe sogenannter «Erlebnispfade», was aufmerksame Beobachter an die Zeit erinnerte, als sich hierzulande die aus der Schweiz übernommene Idee der «Vita-Parcours» breit machte und etliche Bürgermeister ihre Gemeinden mit beschilderten Fitness-Pfaden ausstatteten. *Das war für sie hochinteressant, weil sie mit verhältnismäßig wenig Aufwand das tun können, was sie immer wieder müssen – nämlich sich in Szene setzen, analysiert der Initiator des Naherholungsgebiets Eninger Weide, Professor Dr. Ulrich Ammer, in einem Zeitungsgespräch. Ein Trimm-Dich-Pfad hat laut Professor Ammer den gleichen Effekt wie der Bau eines wesentlich teureren Sportplatzes oder Schwimmbades: Die Zeitung berichtet darüber, und der Bürgermeister steht vorne drauf in allen Positionen.*

Auf die Inbetriebnahme der Plenum-Erlebnispfade folgte ebenfalls ein großes Medienecho. Nur sollen der Landschaftserlebnispfad Eninger Weide, der Naturerlebnispfad in Hohenstein-Meidelstetten, der mobile landwirtschaftliche Erlebnispfad in Römerstein-Böhringen, der Kirschenlehrpfad in Dettingen, der Metzinger Natur-Erlebnis-Pfad «Streuobst», der Pfullinger Lehrpfad «Heimische Gehölze», der Gönninger Kalktuff-Lehrpfad, der von Schülern gestaltete Hayinger Waldlehrpfad, der Wald-Holzweg in Mehrstetten, der Gomadinger Natur-Erlebnispfad «Wacholderheide» oder der Erpfinger Walderlebnispfad nicht für sich stehen, sondern dem Landkreis zu einem ineinander greifenden Naturschutzkonzept verhelfen. *Das gibt ein Geflecht*, meint der Erste Landesbeamte und Landrat-Stellvertreter Hans-Jürgen-Stede. Plenum-Aktivistinnen wie Stede rechnen bei den mit insgesamt fast 90 000 Euro geförderten Pfaden im Interesse der Nachhaltigkeit mit einer deutlich längeren Verfalldauer, als dies bei den Vita-Parcours der Fall war.

Dennoch sprechen Kritiker von einer Lehrpfad-Schwemme und einem Plenum-Strukturproblem. Es würden zu wenig nachhaltige Großprojekte ins Leben gerufen. Stattdessen fließe viel Fördergeld in Planungskosten oder werde – wie bei den Erlebnispfaden – nach dem «Gießkannenprinzip» auf die einzelnen Kreisgemeinden verteilt. Dieser Gedanke ist zwar nicht völlig von der Hand zu weisen, doch sollte man dabei nicht die vielfältigen übrigen Plenum-Aktivitäten im gesamten Projektgebiet aus

dem Auge verlieren. Denn gerade Plenum im Landkreis Reutlingen hat mit etlichen Vorzeigeprojekten auf sich aufmerksam gemacht, die zum Teil bereits andernorts Nachahmer gefunden haben.

Reutlinger Vorzeigeprojekte Alb-Guide, Albhof-Tour, Expedition Schwäbische Alb oder Römersteiner Dinkel

So hat sich beispielsweise das vor einigen Jahren vom Naturschutzbund ins Leben gerufene Projekt Alb-Guide mit Hilfe von Plenum zu einem echten Renner entwickelt: Zu Fuß, per Rad, Bus oder Planwagen erkunden Besucher auf geführten Touren die Mittlere Schwäbische Alb. Um die jeweiligen Landschaftsführer auf ihre Aufgaben vorzubereiten, schulten der Naturschutzbund und die Volkshochschule Münsingen bislang über 30 Frauen und Männer. In den Kursen werden Biologie und Geologie der Region, Kultur, Geschichte und Umweltpädagogik vermittelt. Dazu gehört auch das Wissen, weshalb zum Beispiel die Arbeit der Schäfer Wacholderheiden und Orchideen erst entstehen lässt. Derart präpariert ermöglichen die Alb-Guides ihren Zuhörern den etwas anderen Zugang zum Naturerlebnis Alb.

*Ein sehr, sehr schöner Erfolg, freut sich Projektmanager Nagel. Das wird jetzt bundesweit kopiert. Der Schwarzwald bildet jetzt ebenso seine Guides aus wie die Region am Bodensee. Eine 26-jährige Studentin an der Hochschule Anhalt hat für ihre Diplom-Arbeit die Arbeit der Kulturlandschaftsführer untersucht. Sehr zur Freude des Naturschutzbundes vergibt das Werk mit dem Titel *Qualitätssicherung und Evaluierung der Alb-Guides* die Note*

«gut». In dieser Saison sollen nun 57 geführte Touren angeboten werden. Verstärkt wollen die Initiatoren auch Schulklassen als Tour-Teilnehmer gewinnen.

Vergleichsweise gut aus den Startlöchern kam auch die «Albhof-Tour» des Landfrauenverbands. Die Idee, Landleben von Bauernhof zu Bauernhof buchstäblich mit dem Rad zu erfahren und dabei regionale Produkte zu genießen, kommt an beim Publikum. Ein eigens hierfür aufgelegtes Buch begleitet die auf sanftem Tourismus beruhende Albhof-Tour.

Zu einem Vorzeigeprojekt entwickeln könnte sich laut Achim Nagel das Vorhaben «Expedition Schwäbische Alb». Zum ersten Mal überhaupt arbeiten drei Gaue des Schwäbischen Albvereins gemeinsam an diesem ehrgeizigen Projekt nach dem Vorbild der amerikanischen «Heritage Interpretation», das zunächst den Hauptwanderweg Nummer 1 und später auch den HW 5 zum längsten Informations-Wanderweg «Kulturlandschaft und Gastronomie» Deutschlands ausbauen will. Nach dem Motto: «Natur erleben, Landschaft lesen, regionale Produkte genießen.» Was ist das für ein Gefühl, auf einem Meeresriff zu stehen? Wo im Wald haben die Kelten ihre Toten begraben? Solche und andere Fragen stellt der Albverein seinen Expeditions-Teilnehmern, die mit einer Wissens-Box ausgerüstet loswandern dürfen. Zuschüsse erhält der Albverein aufgrund der Fördervorschriften nur für seine Aktivitäten im Landkreis Reutlingen. Regine Leicht freut es deshalb besonders, dass mehrere Albvereins-Gaue an einem Strang ziehen: *Eine Verwaltungsgrenze ist eine Verwaltungsgrenze und unter Umständen für ein Projekt hinderlich.*



FÜSSEN
im Königswinkel

Nähere Informationen erhalten Sie bei:

Füssen Tourismus - 87626 Füssen
Tel.: 08362 - 93 85-0
Fax: 08362 - 93 85-20
www.fuessen.de
tourismus@fuessen.de

Highlights 2004

- **50 Jahre Forggensee**
ganzjährig
- **Fürstensaalkonzerte**
Mai bis September 2004
- **Füssener Orgelsommer**
Mai bis September 2004
- **Kaiserfest**
13. August - 15. August 2004
- **Festival „vielsaitig“
der Lauten und Geigenbaustadt Füssen**
29. August - 08. September 2004

Für Aufsehen sorgte der Erhalt der Mosterei in Rietheim. Das für seinen Streuobstgürtel bekannte Albdorf rettete mit Plenum-Mitteln seine Mosterei und trug so zum Fortbestand seiner schützenswerten Kulturlandschaft bei. Einen funktionierenden regionalen Wirtschaftskreislauf stellt das Projekt «Römersteiner Dinkel» dar. Der bei Böhringen angebaute Dinkel wird auf der Alb gemahlen und von in der Region ansässigen Bäckern und Nudelherstellern weiter verarbeitet. Marktchancen erhoffen sich auch die Initiatoren des Konzepts «Rotkernige Buche», das den Verkauf von Möbeln, Fensterrahmen, Türen oder Parkett aus dem roten Kernholz alter Buchen vorsieht. Der Hintergedanke: Bäume sollen nicht schon in jüngeren Jahren geschlagen werden, um so eine größere Vielfalt an Lebensräumen für Tiere bieten zu können. Wie beim Römersteiner Dinkel scheinen sich auch die am Projekt Rotkernige Buche beteiligten Akteure – Naturschutz, Erzeuger, Handel und Vertrieb – einig zu sein. *Dieser Prozess ist unheimlich interessant, findet Regine Leicht.*

Vermarktung der Produkte schwierige Aufgabe – Heimatbund macht im Reutlinger Plenum mit

Mit einem «regionalen Regal» in verschiedenen Edeka-Märkten soll ein weiterer Schritt getan werden, um ein gemeinsames Problem zu lösen: regionale Produkte besser und auch überregional zu vermarkten. *Viele Produzenten haben nicht die Kapazität, das zu stemmen, urteilt Achim Nagel.* Weitere Absatzmöglichkeiten für regionale Erzeuger wollen fünf Familien schaffen, die in Gomadingen den Laden «Albheimisches» eingerichtet haben, oder der Pfullinger «Bauralada» mit seinem Sortiment von «Produkten aus der Region – für die Region». Der mit über 33000 Euro geförderte Umbau des Untergeschosses im Rathausgebäude zum «Bauralada» wirft bei manchen Kritikern auch Fragen auf. Etwa die, was ein Kühlschrank noch mit Naturschutz zu tun hat.

Der Landkreis steht vor dem Problem, dass Einrichtungen wie Molkereien, Schlachthöfe, Sägewerke oder Gerbereien von der Bildfläche verschwunden sind. *Das ist in den letzten zwanzig Jahren weggebrochen, die ganzen Verarbeiter fehlen, bedauert Achim Nagel. Wir können aber das Rad nicht zurückdrehen.* Diese veränderten wirtschaftlichen Zusammenhänge erschweren Versuche, regionale Vermarktungswege zu etablieren. Ein Beispiel hierfür sind die bislang wenig erfolgreichen Verhandlungen des Bauernverbands mit den Metzgereien im Kreis, wo verbindliche regionale Absatzstrukturen geschaffen werden sollen.



Besucherandrang: Zur Eröffnung des Hofladens auf dem Biohof Bleiche strömte das kauflustige Publikum. Plenum hat das BruderhausDiakonie-Projekt, das im Ermstal am Themenradweg Streuobst zwischen Dettingen und Bad Urach liegt, bei der Finanzierung der Innenausstattung gefördert.

Plenum bietet auf den ersten Blick eine verwirrende Vielfalt an Projekten. Ein «Leistungsabzeichen Natur» für Kinder und Jugendliche gehört ebenso dazu wie «Albschneck» – dieses Projekt will die historische Weinbergschnecken-Haltung wieder einführen. Der Schwäbische Heimatbund beteiligt sich ebenfalls an Plenum im Landkreis Reutlingen, etwa bei der Nutzung und Wiederverwertung von Grasschnitt oder der Broschüre *Wandern mit der Schwäbischen Albahn*. Plenum fördert auch Internet-Auftritte wie die Homepage für Stutenmilch vom Haidhof.

Für Frühsommer geplant ist unter der www-Adresse «Reiseziel-Natur.de» eine weitere Internet-Plattform, die als Gesamtschau der Plenum-Projekte dienen soll und räumlich fast den ganzen Landkreis abdeckt. Plenum schiebt auch die Vermarktung von Amaranth-Getreide, Lammfleisch, Kirschen-Spezialitäten oder Albwacholder-Produkten an. Schon mal in einem Holzzuber mit Wacholder-Badezusätzen geplansch? Plenum macht solche Wellness-Freuden möglich.

Eine gewichtige Rolle in der Plenum-Strategie spielt in den Augen von Regine Leicht das Reutlinger Umweltbildungszentrum Listhof. Die Machbarkeitsstudie wurde mit Plenum-Geld gefördert, für den Um- und Ausbau des Listhofs flossen Zuschüsse aus dem Regionen-aktiv-Programm. *Wenn man so ein stadtnahes Zentrum hat, ist das eine Riesensache – einfach phänomenal, sagt die 29-Jährige.*

*Gegen den Alles-schneller-alles-billiger-Trend –
Konsumverhalten ändern: Heimische Produkte sind teurer*

Interessanterweise spielt in vielen Vorhaben die Direktvermarktung immer wieder eine Rolle, dabei schien gerade die Direktvermarktung ihre besten Zeiten doch schon einige Zeit hinter sich zu haben. So stemmt sich der Kreis Reutlingen gegen den Alles-schneller-alles billiger-Trend. Ob die Strategie, hochwertige Produkte auch teurer verkaufen zu können, aufgeht, das hängt zum einen von der Kaufkraft der Kunden ab, aber auch davon, ob Verbraucher bereit sind, ihr Konsumverhalten zu ändern. Anders gesagt: Zwischen Essen von Aldi und Auto von Mercedes muss es auch andere Verbraucherleben geben.

Mit Plenum unternimmt der Landkreis Reutlingen den Versuch, viele Akteure an einem Strang in Richtung Naturschutz ziehen zu lassen. Gefördert werden Existenzgründer ebenso wie der finanzstarke Unternehmer von der Alb. Der Nudelhersteller Alb-Gold erhielt für die Markteinrichtung zum Verkauf regionaler Produkte in seinem Trochtelfinger Kundenzentrum einen Zuschuss in Höhe von über 82 000 Euro, noch mal knapp 8 500 Euro war Plenum die Einrichtung eines Lehrkräutergartens bei Alb-Gold wert. Dagegen nimmt sich die «Förderung des natürlichen Eichenaufwuchses in Reutlingen durch behinderte Kinder» in Höhe von rund 500 Euro relativ bescheiden aus. Doch Regine Leicht sagt: *Das Projekt ist das Ziel, nicht das Geld. Ich denke, wir behandeln alle gleich.*

Die Regionalmanagerin von Regionen aktiv betont, dass ihre Arbeit nur so gut sein könne, wie die Projekte, die rein kommen. Die Auswahl der Projekt-Beteiligten beeinflusse wiederum die Nachhaltigkeit der Plenum-Projekte, ergänzt Achim Nagel. *Es hängt wirklich an uns, die richtigen Akteure auszusuchen.*

Bislang nicht fündig wurde der Diplom-Geograph trotz stattlicher Streuobstbestände in der Region auf seiner Suche nach einem ganz besonderen Saft: *Wir suchen immer noch jemand, der Cidre herstellen will,* erklärt Nagel, der von den Marktchancen des in Frankreich und Großbritannien beliebten Apfelweins überzeugt ist.

Gute Projekte, betont Achim Nagel ausdrücklich, habe es im Landkreis Reutlingen auch schon vor dem Plenum-Projekt gegeben. Doch der Programmcharakter «von unten nach oben» habe in der Region einiges bewegt. *Es hat schon vorher gebrodelt, und wir haben wahnsinniges Glück mit der Umgebung. Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Region nur darauf gewartet hat.*

Wandern, Radfahren und vieles mehr in Herrenberg und im Ammertal

Herrenberg besticht durch seine einzigartige **historische Altstadt** mit einem der schönsten Marktplätze Württembergs und die darüber aufragende **Stiftskirche und das Glockenmuseum**. Doch nicht nur die Stadt ist einen Besuch wert. Direkt hinter der Altstadt beginnt der **Naturpark Schönbuch**. Hier sind beliebte Ausflugsziele über ein Netz gut markierter **Rad- und Wanderwege** bequem zu erreichen.



- die schönsten Radtouren und Wanderwege werden Ihnen in unserer Broschüre „Radfahren und Wandern rund um Herrenberg“ vorgestellt. Diese können Sie über unseren online-shop unter www.herrenberg.de beziehen.
- viele schöne Grill- und Rastplätze im Schönbuch mit Spielmöglichkeiten für Kinder
- Stadtführungen
- Kulturspektakel „Sommerfarben“ vom 3. bis 18. Juli 2004



Sie erreichen uns mit der S 1 (Endstation), mit der Ammertalbahn von Tübingen, über die BAB 81 und B 14 und B 28. Citybuslinie zum Naturpark Schönbuch. Parkmöglichkeiten sind in der Mariengarage, Nufringer Tor, Bronntor und P+R-Anlage ausreichend vorhanden.

Wir informieren und beraten Sie gerne. Tel. 07032/924-224.
Weitere Informationen erhalten Sie auch unter www.herrenberg.de; e-Mail: awrs@herrenberg.de



HERRENBERG

Stadterlebnis am Schönbuch



ALS DIE EISENBAHN BÖBLINGEN DAMPF MACHTE ... 125 Jahre Gäubahn

Sonderausstellung der Böblinger Museen
16. Mai bis 29. August 2004
Museumsgebäude Zehntscheuer
Böblingen, Pfarrgasse

Öffnungszeiten: Di. 10–12 Uhr, 14–19 Uhr, Mi. u. Do. 10–12 Uhr,
Fr. 14–17 Uhr, Sonn- und Feiertage 11–17 Uhr



Stadt Böblingen



Ein selten gewordener Anblick auf unseren Fluren: Flachsblüten, so blau wie der Himmel.

Oswald Schoch Vom früheren Flachs-anbau im heutigen Landkreis Calw

An Ezechiël geht der Lein nicht fehl.

Wem Wilhelm Hauffs *Das kalte Herz* nicht bekannt ist, kann mit dem Wort Ezechiël schwerlich etwas anfangen. Dort erregte der reiche Trinker und Spieler namens Ezechiël den Neid des armen Kohlenmunk-Peters. Mit diesem Typen hat unser Thema aber rein nichts zu tun.

Es bedurfte schon einer bemerkenswerten Persönlichkeit, um der Nachwelt eigens einen Gedenktag wert zu sein. Ein Nachschlagewerk weist Ezechiël als israelitischen Propheten aus, der 597 v. Chr. nach Babylon verbannt wurde. Das Datum seines Gedenktags, auf das es hier ankommt, gibt es jedoch nicht preis. Nach erfolglosen Anfragen bei kirchlichen Stellen konnte eine Mitarbeiterin des Instituts für Volkskunde in Freiburg den Zeitpunkt kurzerhand dem Internet entlocken: Es ist der 10. April (katholischer Gedenktag, kein Namenstag). Wir werden noch erfahren, was der Lein damit zu tun hat.

*Lein oder Flachs –
eine vielseitige Öl- und Faserpflanze*

Lein ist ein Synonym für Flachs. Lein bzw. Flachs ist eine einjährige Faser- und Ölpflanze mit dem latei-

nischen Namen *Linum usitatissimum* (Lein von höchstem Nutzen); der deutsche botanische Name lautet: Echter Lein. Eindrucksvoll sind die himmelblauen fünfteiligen Blüten. Die KapselFrüchtchen enthalten ölfreichen, hellbraun-glänzenden Samen (Leinöl). Von ganz besonderem Wert ist der lang- und zähfaserige Stängelbast. Soweit die Quellen glaubhaft sind, kennt man Flachs seit etwa 6000 Jahren als Nutzpflanze. Die ursprüngliche Heimat soll das Nildelta und Vorderasien gewesen sein.

Allein das Leinöl war begehrt für Speisezubereitung, Firnis, Holzanstriche, Ölfarben u.a. Der ungespreste Samen fand Verwendung für Kälber- und Vogelfutter, medizinisch auch für erweichende Umschläge. Die weitaus größere Bedeutung hatte der Flachs jedoch als Faserlieferant. Er war bis zum Vordringen der Baumwolle in Europa der absolut dominierende Rohstoff für die Herstellung von Tüchern (Leinwand, Linnen). Hierauf kommen wir noch zurück.

Das untersuchte Gebiet ist die Hochfläche zwischen Enz und Nagold im Bereich des heutigen Landkreises Calw; sie bildet bezüglich Besiedlung und Landnutzung das Kernstück des württembergischen Nordschwarzwalds. Ein wesentlicher Teil

hiervon, der von Boden und Klima her für den Flachs-anbau in Frage kam, heißt landläufig «Auf dem Wald». Da nachfolgend der Flachs-anbau um die Jahre 1820/1860 im Vordergrund steht, muss auch auf die damalige Einteilung des Gebiets in die Oberämter Calw, Neuenbürg und Nagold hingewiesen werden.

Wir wenden uns dem Anbau zu. Jetzt meldet sich Ezechiels Gedenktag: Dieser soll der beste Zeitpunkt sein, zu dem der Lein gesät werden muss, will der Bauer sicheren Erfolg haben. In der Literatur finden sich keine zeitgleichen Angaben über günstige Saattermine; sie reichen von Ende März bis Mitte Mai. Der Ezechielstag am 10. April liegt demnach ziemlich genau im Mittel.

Es ist zu prüfen, welche Ansprüche der Flachs für ein gedeihliches Wachstum überhaupt hat. Flachs verlangt ein eher kühles, gleichmäßig-niederschlagsreiches Klima sowie wenig bis mäßig nährstoffreiche Böden mit ausreichendem Humusanteil. Extreme Sande oder schwere Tone behagen ihm nicht.

*Im Nordschwarzwald «Auf dem Wald»
gute Voraussetzungen für erfolgreichen Flachs-anbau*

Die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen «Auf dem Wald» mit ihrem feucht-kühlen, niederschlagsreichen Klima und ihren humusreichen sandig-lehmigen Böden des mittleren und oberen Buntsandsteins erfüllten sehr wohl die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Flachs-anbau. Problematisch waren nur die langen Winter und die Spätfröste bis Mitte Mai. Die Aussaat musste hier die Eisheiligen berücksichtigen; d.h. der gekeimte Samen durfte nicht erfrieren.

Um das Jahr 1820 verfasste der Simmersfelder Pfarrer Gustav Heinrich Schmoller ein umfangreiches Manuskript über die damaligen Verhältnisse seines Dorfes. Darin berichtet er auch über den dortigen Flachs-anbau, insbesondere über Aussaat und Saatgut. Seine authentischen Ausführungen dürfen dem Leser nicht vorenthalten werden. *Haber, Erdbirnen, Roggen, Flachs, auch Kraut gedeihen vorzüglich. (...) Roggen, Haber und Gerste werden im April gesät, (...) Flachs und Hanf im Mai (...). Nach dem System der Tagwählerei, das bei unseren Leuten oft zu ihrem großen Schaden herrscht, ist es am günstigsten, den Flachs am Hiobstag (9. Mai) zu säen. Zuerst der Flachs, darauf der Hanf.*

Gegenüber dem Ezechielstag verzögerte sich hier im klimatisch raueren Teil des Nordschwarzwalds die Aussaat um einen Monat. In Simmersfeld (726 m ü. M.) bleibt der Schnee nicht selten bis in den



Die Samenkapseln des Flachs sind reif.

März hinein liegen, und Spätfröste müssen noch weit ins Frühjahr befürchtet werden. In Würzbach (658 m ü. M.) kam der Flachs traditionell am 2. Mai zur Aussaat (GÜNTHER, 1997).

Pfarrer Schmoller berichtet über das verwendete Saatgut: *Zum Flachs, der ein Hauptprodukt des Schwarzwalds ist, wählt man gerade den Samen aus Tiefland, wovon 1 Sri (Semri) mit 6–7 f bezahlt wird, auch den aus den Rheingegenden zieht man dem Einheimischen vor. Im Frühjahr 1821 bezahlte Nachbar Ehnis für das Semri Saamens, der von Hanselmann Herrmann in Calw bezogen 7 f 30 kr. Wer mit seinem Beutel zu rechnen genötigt ist, sucht sich wenigstens diesen zu verschaffen. Hie und da wird zwar auch einheimischer gesäet, der größte Theil des Einheimischen aber wird zu Oel verarbeitet. (f = Gulden, kr = Kreuzer, 1 Simri = 22,15 Liter, württembergisches Hohlmaß)*

Ist die Saat aufgegangen, kommt der Flachs ab Anfang Juli zum Blühen. Ob es stimmt, dass jede Blüte sich nur am Morgen eines einzigen Tages entfaltet, bedürfte der Bestätigung eines Sachkundigen. Die blauen Flachs-felder müssen sehr reizvolle Farbtupfer auf der Schwarzwaldhochfläche gewesen sein.

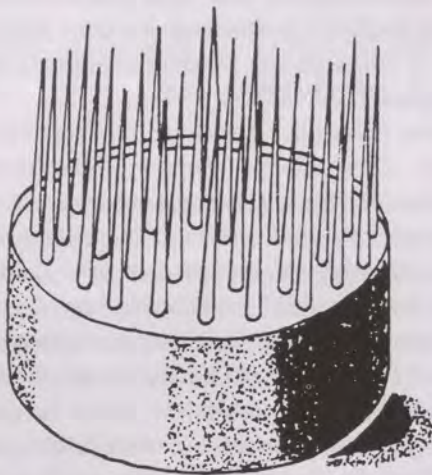
*Die Pflege und die Ernte der Flachs-felder –
Es folgen Riffeln, Rösten und Dörren*

Nun beginnt die langwierige, intensive Arbeit mit dem Flachs. Das mühsame gebückte Hacken und knieende Unkrautjäten musste weit überwiegend

von Frauen geleistet werden. Im Allgäu sagte man: *A Morge Werkland brucht 96 Wibertäg* (GÜNTHER, 1997). Pfarrer Schmoller hebt neben der Quecke als häufiges Unkraut unter dem Flachs die so genannte Flachsseide oder Leinseide hervor; sie musste im künftigen Flachsfield möglichst schon vor der Saat ausgejätet, aber auch späterhin kurzgehalten werden. Botanisch dürfte es sich um *Cuscuta epilinum* gehandelt haben, auch Leinwürger, Teufelszwirn, Hexenhaar genannt; kommt heute anscheinend nicht mehr vor.

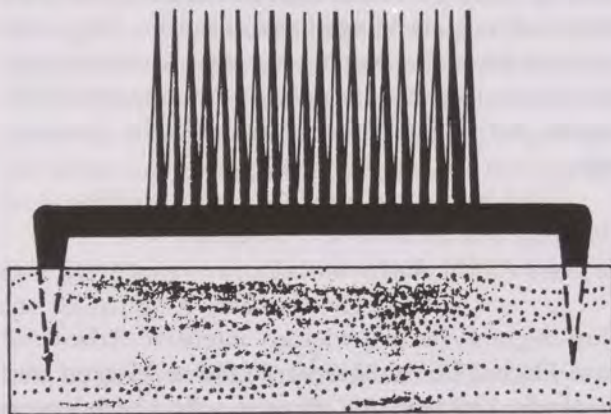
Zwölf bis vierzehn Wochen nach der Mai-Saat beginnen die reifen Samen in den braun gewordenen Kapseln zu «klappern», die Stängel sind gelb geworden und die Blätter fallen ab; es ist August und Zeit, den Flachs zu ernten.

Die reifen Pflanzen müssen mitsamt den Wurzeln aus dem Boden herausgerissen werden, man sagt «ausgerauft» oder «gerupft» sowie handvoll-kreuzweise abgelegt und anschließend in Bündeln (Kleingarben) zum Trocknen aufgestellt werden. Lesen wir, was Pfarrer Schmoller zur Ernte sagt: *Flachs und*



Oben: Eiserne Hechel ohne Brett.

Unten: Eiserner Riffelkamm, den man in ein Hackklotz, einen Balken oder anderswo einschlagen kann.



Hanf wird noch in der 2. Hälfte des Augusts gerupft. Es ist der Glaube unserer Leute, der Flachs, wenn er weiß werden soll, müsse noch vor Bartholomä gerupft werden, was nur ein Tag nach Bartholomä gerupft wird, werde roth. (Bartholomä: 24. August)

Unter Dach folgte der nächste Arbeitsgang: Durch einen eisernen Riffelkamm in Handportionen gezogen, geriffelt, mussten sich die Flachsstängel von ihren Samenkapseln trennen. Aus den Kapseln gewann man über Dreschen, Sieben und Putzen den wertvollen Leinsamen, der als verdauungsförderndes Heilmittel bei Mensch und Tier sowie gepresst als Leinöl begehrt war. Pressrückstände wanderten in den Futtertrog.

Die geriffelten Stängel wurden nun «geröstet». Sprachlich kommt das Wort von «rösen», «ros» (alemannisch), und bedeutet mürbe, abgelegen. Auf dem Wald war die «Tauröste» üblich, weshalb wir andere Methoden des Röstens (z.B. Wasserröste) übergehen können. Möglichst auf einer gemähten, feucht-sauerer Wiese breitete, «spreitete» man die Stängel in dünnen Lagen gleichgerichtet aus. Im bodennahen Milieu durch Tau, Nebel, Regen und Sonne vollzog sich in den Stengeln ein Gärprozess, bei dem durch Bakterien das Bindematerial zwischen den Faserbündeln und den übrigen Stängelteilen gelöst wurde, d.h. Mark und Pflanzenleim verrotteten. Bei trockenem Wetter musste mit Wasser übersprengt werden, dagegen bestand bei lang anhaltender kalter Nässe die Gefahr, dass ein Teil oder alles verfaulte. Ein nicht zu unterschätzendes Risiko des Flachsbaus! Nötig war ein mehrmaliges vorsichtiges Wenden der Stängelreihen. Nach durchschnittlich drei Wochen ließen sich bei der Fingerprobe die «Holzteile» von den Fasern abziehen.

Es folgte der nächste Arbeitsgang: das Dörren. Ohne völliges Trocknen der «gerösteten» Flachsstängel war es nicht möglich, im großen Stil die Fasern von den Holzteilen zu trennen. Das Dörren geschah lagenweise auf Lattenrosten über einer Grube, dem «Breckenloch» (1–2 m breit, 1,5–2 m tief). Das am Grubenboden zu unterhaltende Feuer dörnte die oben liegenden Stängel, musste aber so niedergehalten werden, dass diese nicht verbrannten. Trotzdem geschah es hin und wieder. Beim Dörren arbeiteten die Bäuerinnen in Gemeinschaft.

Brechen, Schwingen, Hecheln der Fasern – Verarbeitung durch Spinnen, Weben und Bleichen

In so genannten «Brecken» oder «Flachsbrechen» sind anschließend die gedörrten Stängel büschelweise «gebrochen», geknickt worden. Noch heute sind die einfachen, auf Böcke gesteckten, hölzernen



Bäuerinnen beim Flachsspreiten.

Geräte nicht selten in den Dörfern des Untersuchungsgebiets zu entdecken. Das Brechen hatte den Zweck, die Trennung von Fasern und Stängelresten zu erleichtern. Auch das Brechen geschah in Gemeinschaftsarbeit.

Die Mühen der Flachsbearbeitung hatten damit noch kein Ende. Jetzt galt es, durch das so genannte «Schwingen» die Stängelreste des gebrochenen Flachses mittels hölzerner, einseitig angeschärfter «Schwingmesser» über stuhlartigen «Flachsschemeln» kräftig abzustreifen bzw. herauszuschlagen. Es entstand der «Schwingflachs». Den Abfall nannte man «Schwingwerg» oder «Abwerg», verwendbar für Seile, Stricke und Abdichtungen.

Das «Hecheln» schloss die bäuerliche Flachsbearbeitung ab. Mit einem Kamm aus spitzen Stahlnadeln, der «Hechel», löste man durch mehrmaliges Durchziehen, Auskämmen die noch größtenteils zusammenhängenden Fasern und erzielte schließlich den Lohn aller Mühen: den blassblonden bis grauen «Hechelflachs» aus feinen, 50–70 cm langen, gleichlaufend geordneten Fasern. Je heller, «weißer» der Flachs ausfiel, desto höher galt sein Wert. Zu kleinen Zöpfen geschlungen und sorgsam in Truhen aufbewahrt wartete das kostbare Gut auf seine Verarbeitung. Der Hechelabfall, das «Hechelwerg» aus zu kurzen und wirren Fasern ergab später «abwergenes» Tuch, Rupfen, Sackleinen.

Zur Flachsverarbeitung zählen das Spinnen, Weben und Bleichen. Es war überwiegend Winterarbeit der Bäuerinnen und Mägde, die feinen Flachsfasern mit ihren Spinnrädern von der Kunkel (Spinnro-

cken) weg zu zusammenhängenden Fäden (Garn) zu spinnen.

Mit dem aufgespulten Garn konnte dann der Weber ans Werk gehen. Dieser war ein Ortsansässiger oder einer «auf der Stör», der von Dorf zu Dorf zog; seltener hatten die Bauersleute selbst die nötige Fertigkeit. Es entstanden vorrangig wertvolle Leinentücher; reines Leinengarn ergab das Linnen, begehrt für Tischtücher, Bettüberzüge, Hemden, Küchenwäsche. Linnen ist dauerhaft, fühlt sich kühl an und färbt nicht.

Das gewaschene Leinen sollte schön weiß sein und kam deshalb zur Bleiche. Nach der Schneeschmelze oder auch später auf grünen Wiesen ausgelegt überließ man die Tücher der Sonne. Gelegentlich war ein Benetzen mit Wasser nötig.

Die gebleichten, getrockneten, gefalteten und im Wäscheschrank gestapelten Leinen waren der Stolz der Bäuerinnen und ganz besonders der künftigen Bräute.

Die Orte mit Flachs-anbau und Flachsmärkten im Untersuchungsgebiet rund um Calw

Zwischen Enz und Nagold, von Altensteig bis Liebenzell ist der Flachs vielerorts angebaut worden. Die Beschreibungen der einstigen Oberämter Calw (1860), Neuenbürg (1860) und Nagold (1862) geben wertvolle Einblicke in die damalige Situation. Einige der nachfolgend aufgeführten Orte liegen zwar am Rande oder schon außerhalb des untersuchten Gebiets, werden aber der Vollständigkeit halber nicht ausgelassen.

Im Oberamt Calw war der Flachs-anbau um das Jahr 1860 bereits rückläufig. Zwar heißt es im allgemeinen Teil: *Von Handelsgewächsen pflegt man vorzugsweise Flachs, Hanf und Reps (...) auf dem Walde.* Es kommt aber zum Ausdruck, wie den Bauern mehr und mehr bewusst wird, dass der Erlös des Flachses

<p>Mössinger Strabengalerie Rosenmarkt</p> <p><i>alles rund um Kunst und Rosen...</i></p> <p>Sonntag · 20. Juni 2004 Rathausplatz Mössingen · 10 – 18 Uhr Info: Stadtverwaltung Mössingen · Tel. 07473/370-123 info@moessingen.de · www.moessingen.de</p>	 <p>15.000 Besucher (2003) 150 Stände (2003) 15 Minuten von RT/TO/BL</p>
---	--

keinen hinreichenden Ersatz für die vielen mit dem Anbau verbundenen Arbeiten bietet.

Orte mit eher geringem Anbau im Oberamt Calw waren: Agenbach, Martinsmoos, Neu-Bulach, Oberkollbach (in Wechselwirtschaft), Stammheim (in der Brache), Würzbach, Zavelstein (in Wechselwirtschaft), Zwerenberg. Orte mit umfangreicherem Anbau waren: Altburg, Liebelsberg, Oberkollwangen (wechselwirtschaftlich), Ottenbronn, Unterhaugstett. Orte mit hervorgehobenem Anbau waren: Neuweiler (*gedeiht sehr gut*), Röthenbach (*gedeiht besonders gut*), Schmieh (*ziemlich viel Flachs, der sehr gut gedeiht*), Sommenhart (*viel Flachs, gerät vorzüglich*).

Bei den Flachsmärkten werden Liebenzell und Neu-Bulach erwähnt. Die Gemeinde Liebenzell hat das Recht, alljährlich 5 Flachsmärkte abzuhalten, *welch letzterer sehr besucht wird*. Anderen Orts ist zu lesen: *Den meisten Absatz findet der auf dem Walde gewonnene Flachs auf dem Liebenzeller Flachsmarkte, auf welchem auch Prämien für vorzügliche Waare gegeben wird*. Zu Neu-Bulach: *Als Stadt hat der Ort das Recht, alljährlich am 11. Oktober einen Flachsmarkt abzuhalten*.

In der Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg vom Jahr 1860 wird ausgeführt: *Von Handelsgewächsen baut man hauptsächlich Hanf und Flachs; letzterer gedeiht namentlich auf dem sogenannten Wald bei Schömberg, Langenbrand, Maisenbach etc. sehr gut*. Orte mit geringem bis mäßigem Anbau waren: Calmbach (untere Hangausläufer), Conweiler, Dennach, Dobel (Eigenbedarf), Schwann. Orte mit hervorgehobenem Anbau waren: Engelsbrand, Maisenbach, Salmbach, Schömberg (*gedeiht sehr gut, in guten Jahrgängen ein ge-*

suchtes Produkt), Unter-Lengenhardt. Flachsmärkte im Oberamt Neuenbürg werden nicht erwähnt.

Die Beschreibung des Oberamtes Nagold vom Jahr 1862 nennt im allgemeinen Abschnitt ebenfalls den Flachs als *vorzugsweises Handelsgewächs* und bestätigt die Calwer Grundstimmung: *Die früher auf dem sogenannten Walde ausgedehnt betriebene Kultur des Flaches hat in neuerer Zeit sehr abgenommen*.

Orte mit geringem bis mäßigem Anbau waren: Beihingen, Ebhausen-Wöllhausen, Gaugenwald, Haiterbach, Rothfelden, Schönbronn, Warth, Wenden (u.a. in der Brache). Orte mit hervorgehobenem Anbau waren: Altensteig-Dorf mit Filiale Ueberberg (*Flachs gedeiht gut*), Simmersfeld mit Filialen Etmannsweller und Fünffronn (*besonders günstig für Flachs-anbau*).

Alljährlich haben das Recht, Flachsmärkte abzuhalten: die Stadt Nagold 2, das Städtchen Berneck 1, die Gemeinde Ebhausen-Wöllhausen 1, die Gemeinde Haiterbach 2, die Gemeinde Simmersfeld 2 und die Stadt Wildberg 2.

Wir lassen Pfarrer Schmoller nochmal zu Wort kommen: *Der Flachs auf dem sogenannten untern Wald (bei Calw und Liebenzell) wird dem oberen Walde (in der Altensteiger Gegend) vorgezogen – und ist auch immer teurer. Der Hauptunterschied besteht darin, daß er auf dem unteren Wald besser geputzt wird. Er ist auch weißer, weil der Flachs des oberen Waldes gewöhnlich ins Graue sticht. Die Leute auf dem oberen Wald haben den Grundsatz, man könne das Abwerg nicht besser verkaufen, als unter dem Flachs. (...) Ist ein Flachs schlecht geputzt, so hört man sagen: Für den Verkauf ist er genug ge-*



Von links: Geöffnete Flachsbreche vor dem Niederdrücken – Über Schwingschemel werden mit Schwingmesser Stängelreste herausgeschlagen – Der geschwungene Flachs wird gehechelt.

putzt, zum eigenen Gebrauch dürfte er besser geputzt seyn.

Interessant sind Schmollers Ausführungen zu Flachspreisen: Ein Pfund Flachs kostete im vorigen Jahr (1820) 30 kr. Im Jahr 1821 kaufte man den besten Flachs um 24 kr. Das Jahr 1822 war ein sehr schlechtes Flachs-jahr. Der Flachs blieb klein und hatte sehr wenig Zähigkeit. Das Pfund kostete 16–29 kr. Im Jahr 1823 kostete das Pfund 18–30 kr. Der größte Teil wurde für 22–26 kr verkauft. Er war dauerhaft, aber nicht fein und sehr ungleich in der Farbe, da ein großer Theil gefallen war. (...) Im Jahr 1824 geriet der Flachs gut und das Pfund kostete 24–30kr.

Die Hochfläche des Buntsandstein-Schwarz-walds westlich der Nagold gehörte dem Flachs, das mildere und fruchtbarere Muschelkalk-Gäu mit seinen Schafen östlich der Nagold gehörte der Wolle. Dem Nagoldtal selbst verhalfen beide Rohstoffe über ihre Verarbeitung in heimischen Webereien und Tuchmacherbetrieben zu Wohlstand und Ansehen.

*Flachs in der Statistik –
Heute noch 580 Hektar Anbaufläche*

Nach KUHNERT (1920) hatten im Deutschen Reich die Anbauflächen von Flachs im Jahr 1872 noch eine Höhe von fast 220 000 Hektar; sie sanken bis 1914 auf nur 7 000 Hektar. Einfuhren aus Russland, Belgien, Frankreich, Irland, England und Britisch Indien dominierten die inländische Produktion. Vor allem aber verdrängte die preiswerte Baumwolle den viel zu arbeits- und risikoreich erzeugten Flachs.

Durch Anbauprämien im Dritten Reich war 1935 die Anbaufläche wieder auf 23 000 Hektar und 1936 bereits auf 50 000 Hektar gestiegen, die mit einem Ertrag von rund 45 000 Tonnen Rohfaser den damaligen deutschen Eigenbedarf decken konnte.

Für das Königreich Württemberg allein liefert das Statistische Handbuch, 23. Ausgabe, wissenswerte Zahlenreihen zur Entwicklung der Flachs-anbauflächen in Hektar (ha):

1854	7254 ha
1864	7858 ha
1874	6007 ha
1884	4146 ha
1894	2386 ha
1904	920 ha
1914	369 ha
1921	1728 ha

Auch die Ernteerträge an gehecheltem Flachs widerspiegeln den starken Rückgang des Anbaus gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg (1914/18).



Fertige Flachszipfe. Dieses Rohmaterial kann nun gesponnen, gefärbt oder gewoben werden.

Im zehnjährigen Durchschnitt errechneten sich folgende Erträge (dz = Doppelzentner):

Zeitspanne	dz je ha	10j. Durchschnitt
1878/87	2,1	8905 dz
1888/97	2,5	6971 dz
1898/1907	2,5	2847 dz
1908/1917	3,3	1397 dz

Ab 1918 sind die Erträge je Jahr ausgewiesen:

1918	5,9	4994 dz
1919	5,3	5694 dz
1920	4,9	9013 dz
1921	3,6	6157 dz

Die kriegsbedingten Anstrengungen zeichnen sich zeitverzögert ab. In dem Werk *Baden-Württemberg – Staat Wirtschaft Kultur* von 1963 konnte noch eine aufschlussreiche Angabe entdeckt werden: Für das gesamte Land beträgt die Anbaufläche von Flachs gemeinsam mit Hanf im Jahr 1938 rund 3000 ha und 1959 unvermutete null Hektar. Was den Flachs allein angeht, ist nur die letzte Angabe eindeutig und wichtig.

Zur Entlastung landwirtschaftlicher Überproduktion interessierten sich in den 1980er-Jahren die Agrarpolitiker wieder für den Flachs-anbau; einige Länder planten Förderprogramme. Es sind maschinelle Erntetechniken und moderne Bearbeitungsverfahren entwickelt worden. Dem Flachs galt eine große Hoffnung als Rohstoff für Öl, Farben, Seife, Kunstharze, Spanplatten u.a., ja sogar für Banknoten und Brennmaterial (2 kg Faserabfall haben eine Heizkraft wie 1 l Heizöl). Doch die Euphorie legte sich.

Nach freundlicher Auskunft des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg vom Juli 2001

wurde 1999 im Land die Anbaufläche von Flachs mit 580 ha errechnet, wobei hier nur Betriebe von zwei Hektar und mehr landwirtschaftlicher Fläche erfasst sind. Daten für Württemberg allein liegen dem Amt nicht vor, und wörtlich wird überraschenderweise vermerkt: *Für den Landkreis Calw können wir Ihnen leider keine Daten zur Verfügung stellen, da diese der Geheimhaltung unterliegen.* Wer hätte das gedacht!

Abschließend mag man sich fragen, wie denn die vorangestellte Bauernregel mit Ezechiël zum Flachs-anbau «Auf dem Wald» passt? Zugegeben, der dortige Aussaat-Zeitpunkt überschreitet den Ezechiëlstag um fast einen Monat. Die ins Auge fallende Spruchweisheit hat jedoch den Autor überhaupt erst auf die Flachsfährte gelockt – und vielleicht auch den Leser.



Geräte der Flachsbearbeitung, von links: zwei geöffnete Flachsbrechen ohne Böcke, drei Schwingmesser, eine Hechel und ein Riffelkamm mit einem variabel aufhängbarem Brett für das senkrechte Riffeln.

LITERATUR UND QUELLEN

- Beschreibung des Oberamts Calw. Stuttgart 1860.
- Beschreibung des Oberamts Neuenbürg. Stuttgart 1860. Reprintausgabe Verlag Horst Bissinger, Magstadt 1976.
- Beschreibung des Oberamts Nagold. Stuttgart 1862. Reprintausgabe Verlag Horst Bissinger, Magstadt 1976.
- Günther, Karl: Flachs-anbau im «Calwer Wald». In: Der Landkreis Calw – Ein Jahrbuch. Landratsamt Calw 1997, Band 9.
- Häfner, Karl: Vom Schwäbischen Dorf um die Jahrhundertwende. Reutlingen 1981.
- Kendler, M.: Vom Flachs zum Bauernleinen («Leinwand»). Bayerische Staatl. Führungsakademie für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten; SuB Heft 2/83.
- Kuhnert, Robert: Der Flachs, seine Kultur und Verarbeitung. 3. Auflage. Berlin 1920.
- Pfister, Theodor (Hg.): Baden-Württemberg, Staat Wirtschaft Kultur. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1963. S. 253.
- Brockhaus, Der Neue. Leipzig 1938; Band 1 (S. 746) u. Band 2 (S. 60).
- Enztäler, Der (Tageszeitung): Flachs ist wieder da. Ausgabe 6.11.1986, Nr. 256.
- Landpost (Zeitschrift): Öllein-Euphorie. Heft 4/1992.
- Schmoller, G. H.: Manuskript über Simmersfeld der Jahre 1821 und spätere. Original in der Registratur des Pfarramts Simmersfeld; maschinelle Abschrift im Rathaus Enzklösterle.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg; Schreiben vom 19.7.2001, Az 9551.99.

Die Kunstdenkmäler von Schwäbisch Gmünd



Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg
Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Stadt Schwäbisch Gmünd

Band I: Stadtbaugeschichte, Stadtbefestigung, Heiligkreuzmünster
Band IV: Kirchen und Profanbauten außerhalb der Altstadt, Ortsteile
Von Richard Strobel u.a.

Zus. 1076 S. mit 156 farb. und 1400 sw. Abb. auf 56 Taf. und 25 Falttaf.,
Leinen mit Schutzumschlag im Schubert, 21 x 29,7 cm

Band I und IV € 112,- [D]/sFr 177,- · ISBN 3-422-06381-1
Alle 4 Bände zusammen € 165,- [D]/sFr 261,- · ISBN 3-422-06382-X

Das mit den Bänden I und IV nunmehr abgeschlossene große Inventar der Stadt Schwäbisch Gmünd gibt einen gründlichen Überblick über die Kunstdenkmäler dieser vom Krieg verschont gebliebenen einstigen Freien Reichsstadt in Württemberg. Mit dieser imposanten Arbeit wird die umfassende Bestandsaufnahme einer Stadt mit allen ihren Kulturdenkmälern in Schrift-, Bild- und Planform geleistet. Der Kunst- und Landesgeschichte werden damit neue Quellen eröffnet. Auch dem an seiner Heimatgeschichte Interessierten kann die Fülle des überkommenen Kulturgutes anschaulich vor Augen geführt werden. Für künftige Maßnahmen an den Bauwerken bilden die neu vermessenen Pläne und Fassadenabwicklungen der Photogrammetrie ein unschätzbare Grundlagenwerk.



Deutscher Kunstverlag München Berlin

Nymphenburger Str. 84 · 80636 München · Telefon 089/121516-61/-26 Fax 089/121516-16
www.deutscherkunstverlag.de · Vertrieb@deutscherkunstverlag.de

<http://www.auswanderung-aus-bayern.de>

Ausstellung

Good Bye Bayern • **Grüß Gott America**

Auswanderung aus Bayern nach Amerika seit 1683

<http://www.noerdlingen.de>


Nördlingen im Ries
Alte Schranne
25. Juni bis 26. September 2004
täglich 10 bis 18 Uhr



So hat Eduard Mörike das Dorf Wermutshausen samt Kirche gesehen und in einem Aquarell festgehalten.

Adolf Eisenhut Mit Mörike unterwegs im Hohenloher Land

Viele Schritte hat er *im Lande* getan, «*unser Mörike*»; ihre *Abdrücke* kann jeder Begeisterte finden, vor allem im poetischen Wort, im Gedicht, im Brief. Er hatte es nicht nötig, sich in der Provence, in der Toskana oder sonstwo einzuigeln, um sich künstlerisch anregen zu lassen, um zu dichten; auch hätten ihm hierzu die Mittel gefehlt. Wer will den Dichter Eduard Mörike, zum Beispiel aus Anlass seines 200. Geburtstages, bei ein paar Schritten im «Ländle» begleiten? Dieselben liegen, zumal im Autozeitalter, sozusagen vor jedermanns Haustür.

Wermutshausen

An Wilhelm Hartlaub

*Durchs Fenster schien der helle Mond herein;
Du saßest am Klavier im Dämmerchein,
Versankst im Traumgewühl der Melodien,
Ich folgte dir an schwarzen Gründen hin,
Wo der Gesang versteckter Quellen klang,
gleich Kinderstimmen, die der Wind verschlang.*

*Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel schien noch ausgespannt,
Ein jeder Ton ein lang gehalt'nes Schweigen.
Da fing das Firmament sich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne selig Heer
Glitt rieselnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf' um Tropfen hell daran zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing.*

*Und als du neu ein fröhlich Leben wecktest,
Die Finsternis mit jungem Lichte schrecktest,
War ich schon weit hinweg im Sinn und Ohr,
Zuletzt warst du es selbst, in den ich mich verlor;
Mein Herz durchzückt' mit eins ein Freudenstrahl:
Dein ganzer Wert erschien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, so neu,
Daß noch bestehe Freundeslieb und Treu!
Daß uns so sichrer Gegenwart Genuß
Zusammenhält im Lebensüberfluß!*

*Ich sah dein hingesenktes Angesicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht:*



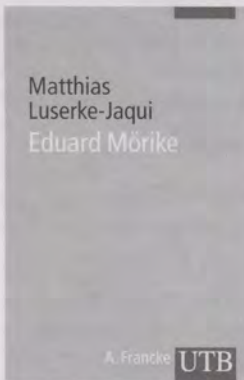
In Stuttgart haben sich die Freunde Eduard Mörike (links) und Wilhelm Hartlaub den Hofphotographen C. Pfann gestellt.

Du ahntest nicht, wie mir der Busen schwoll,
 Wie mir das Auge brennend überquoll,
 Du endigest; **f**ich schwieg – Ach warum ist doch eben
 Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein,
 Ein ländlich Mahl versammelt Groß und Klein,
 Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut',
 Verklingend so des Tages Lieblichkeit.

Zweierlei könnte an diesem Gedicht wichtig sein; einmal die unglaublich starke, tiefe Wirkung, die Musik auf Mörike hatte. Er schreibt, achtzehnjährig, aus Urach an Freund Wilhelm Waiblinger: *Wirklich tut die Musik eine unbeschreibliche Wirkung auf mich. Ich sage Dir, eine bewegliche, nicht gerade traurige Musik, oft eine fröhliche, kann mir manchmal mein Innerstes lösen. Da versink ich in die wehmütigsten Phantasien, wo ich die ganze Welt küssend voll Liebe umfassen möchte.* Übrigens: Musik im Stile Mozarts vor allem. Man weiß, dass er Schuberts *Erlkönig*, dass er romantische Musik noch nicht gutheißen konnte und dass manche Vertonungen seiner Freunde aus der ersten Hälfte seines Jahrhunderts noch ganz den Stempel der Haydn-Mozart-Zeit tragen. Und so haben denn nachdenkliche Mörikefreunde in der hier im Gedicht nachgebildeten Musik Mozarts c-Moll-Phantasie KV 475 erkennen wollen. Und zum andern: Der, der diese Musik aus den Saiten lockte, war Wilhelm Hartlaub, der Ur-Freund, der Beste. So kommt es, dass in diesem Gedicht die Wonne der Musik und das Glück der treuesten, verlässlichsten Freundschaft in eins zusammenfließen; es ist eine Hymne auf beides geworden.

Wilhelm Hartlaub studierte mit Mörike zusammen Theologie, galt als streng bibelgläubiger Pfarrer und übernahm nach dem Studium 1826, zunächst als Pfarrverweser, die Pfarrei Wermutshausen, die er dann bis 1850 innehatte. Er war ein blendender Klavierspieler, und es wird behauptet, dass das große Zimmer im Hochparterre des Wermutshäuser Pfarrhauses in einer Woche mehr Haydn, Mozart, Beethoven gehört habe als die Konzertsäle der Residenz Stuttgart.



Aktuell im Jubiläumsjahr – neue Zugänge zu Leben und Werk Eduard Mörikes

Matthias Luserke-Jaqui

Eduard Mörike

Ein Kommentar

UTB 2530 S, 2004, 240 Seiten, div. Abb., € 17,90/SFr 31,70 · UTB-ISBN 3-8252-2530-5

Dieses Buch plädiert für einen vorurteilsfreien Umgang mit Mörike und seiner Dichtung, indem es einen biografischen Abriss mit einer Einführung in die wichtigsten Werke des Dichters verbindet. Es öffnet damit neue Deutungsansätze für das Werk und dient zur ersten Orientierung über den Autor, dessen Geburtstag sich 2004 zum 200. Male jährt. Das Buch enthält außerdem erstmals den bislang unveröffentlichten Text von Mörikes Dramolett *Das Fest im Gebirge*.

francke
verlag

www.francke.de

A. Francke Verlag Tübingen und Basel · Dischingerweg 5 · 72070 Tübingen

UTB



Dieses Mini-Aquarell von Mörike zeigt Altar und Kanzel der Wermutshausener Kirche, durch das Schlüsselloch gesehen.

Hartlaub, das hieß für Mörike: Vertrauen, Geborgenheit. Als er bei seiner Pensionierung 1843 (er war 39 Jahre!) Cleversulzbach verließ, nahm Hartlaub ihn mit Schwester Klärchen über ein halbes Jahr in sein Haus auf. Nach dem *Schwäbisch-Haller Zwischen-spiel* (April bis November 1844) gab die Hartlaub-Nähe den Ausschlag dafür, als Pensionär künftig in Mergentheim wohnen zu wollen. Auch vor dieser Zeit gab es regen Besuchs-Austausch zwischen den beiden Familien. Während Mörikes Mergentheimer Zeit kam es vorübergehend zum Bruch, da Hartlaub es zunächst nicht akzeptieren mochte, dass Mörike sich mit der Katholikin Margarethe von Speeth befreundete, die 1851 seine Frau wurde.

Wermutshausen: Man erreicht es leicht über Niederstetten, Vorbachzimmern oder Laudenbach. Das Pfarrhaus ist hergerichtet, wird aber nicht mehr von einem Pfarrer bewohnt. Man betritt es von hinten, von der Kirche her. Die jetzigen Bewohner zeigten uns freundlich das Mörike-Zimmerchen mit Gästebuch und einigen Erinnerungen, links von der Haustür. Rechts war das große Zimmer, in dem Hartlaubs Flügel stand.

Im Schatten der Haselnussstauden, deren Urenkel heute noch sprossen, im ehemaligen Pfarrgarten, hat er als Besuch oft gegessen oder gelegen, der Faulenzer (hohenlohisch auszusprechen; gemeint ist Mörike), und in seinem Herzen bewegt, was später manches Mal zum Gedicht wurde.

Die Umrisse der Kirche mag man von Mörikes Zeichnung her kennen, – sie ist in vielen Mörike-Büchern zu finden. Sein nettester Mal-Spaß: ein Mini-Aquarell, das Innere der Kirche darstellend, gesehen durchs Schlüsselloch.

Wer viel Zeit und Wanderlust hat, kann sich auf einer 50.000er-Karte die direkteste Fuß-Verbindung Mergentheim-Laudenbach-Wermutshausen heraus-suchen, einen Marsch, den die Mörikes und Hartlaubs oft gemacht haben, der auch alten Wallfahrts-wegen zur Laudenbacher Marienkirche auf dem Berg entspricht.

Fürs *Rößlein* in Laudenbach empfiehlt Eduard Mörike auf Grund seiner eigenen Einkehr: *fordert von dem 1842er gelben (Wein!) à 12 Kreuzer, er ist deli-kat*, und das Gelegenheitsgedicht *Gepriesnes Häuschen* kündigt von den Freuden eines durstigen Wanderers in dem Moment, wo etwas da ist für den Durst.

Auf Eduard Mörikes Spuren

Die Gedenkstube in Wermutshausen erinnert an den halbjährigen Aufenthalt des bekannten Dichters Eduard Mörike (September 1843 – April 1844) bei seinem Freund, dem Pfarrer Wilhelm Hartlaub.

Pauschale:

- Mörike-Gedenkstube
 - Kelter- und Weinbaumuseum oder Albert-Sammit-Zeppelin-Museum
 - alte Mühle oder Schnapsbrennerei
- pro Person 6,- Euro, ab 15 Personen**

Infos unter
Telefon 0 79 32 / 91 02-38
Fax 0 79 32 / 91 02-39
info@niederstetten.de
www.niederstetten.de



Laudenbach

Bei der Marien-Bergkirche
Am Geburtstag des Freundes

*O liebste Kirche sondergleichen,
Auf deinem Berge ganz allein,
Im Wald, wo Linden zwischen Eichen
Ums Chor den Maienschatten streun!*

*Aus deinem grünen Rasen steigen
Die alten Pfeiler prächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenknauf.*

*Und Nachtigall und Kuckuck freuen
Sich dein – und ihrer Einsamkeit,
Sie kommen jährlich und erneuen
Dir deine erste Frühlingszeit.*

*Der Wohl laut deiner Orgeltöne
Schläft, ach, manch lieben langen Tag,
Bis einmal sich dein Tal der Schöne
Deines Geläutes freuen mag.*

*Dort, wo aus gelbem Stein gewunden
Die Treppe hängt, ein Blumenkranz,
Vertieft sich heut in Abendstunden
Mein Sinn in ihre Zierde ganz.*

*Sieh! Ihre leicht geschlungnen Glieder
Verklären sich in rotes Gold!
Und horch, die Spindel auf und nieder
Gehn Melodien wunderhold!*

*Musik der hundertfachen Flöte,
Die mit dem letzten Strahl verschwebt
Und schweigt –, bis sie die Morgenröte
Des gleichen Tages neu belebt.*

Sie ist kein erstklassiges Kunstwerk, nein – eher ein etwas problematisches, stilgemischtes Gotteshaus. Erstaunlich ist ihre Größe, – war sie doch als Wallfahrtskirchlein konzipiert. Die gotischen Zierate, die *Drachen, Greifen, Laubgezweige* sind eher sparsam am Gebäude verteilt, eigentlich nur am gen Osten gerichteten Chorbau.

Was hat Mörike daran so beeindruckt? Ich meine: die Einsamkeit, die diese Kirche umgibt – wenn nicht gerade Wallfahrt ist oder eine der beliebten Hochzeitsfeiern am Samstag: Die Einsamkeit *und* der Zusammenklang, die Symphonie aus Waldwuchs – Linden und Eichen –, Vogelruf – Nachtigall und Kuckuck – Architektur – Pfeiler und Knauf – und Musik! Orgeltöne, Flötentöne: Er lokalisiert sie auf



Die katholische Bergkirche in Laudanbach, in der zur Schmerzhaf ten Mutter Gottes gewallfahrtet wird.

einer Treppe, die man sich gern als verziertes Kunstwerkchen vorstellen möchte. Aber es ist nur ein ganz schlankes, schmuckloses Treppentürmchen aus auffallend gelbem Stein, Richtung Süden in die Ecke geschmiegt, dort, wo Hauptschiff und Chor zusammenstoßen. Alles Entzücken darüber hat seine Phantasie dazugetan! Seine Idee von diesem funktionellen Bauteil: Eine riesige Orgelpfeife bildet er sich ein (sie müsste mindestens 32-Fuß-Ton haben, der Höhe nach), in deren Innern die Melodien das Treppchen auf- und niedertanzen, die Spindel (Mittelsäule der Wendeltreppe) umrundend; und als Gipfel der totalen Wirkung aller Künste wird diese Wunder-Organ-Pfeife, dieser ganze Kirchenbau, ins Abendrot der untergehenden Sonne getaucht.

Wer hat Stein je so klingen hören – wer hat es je so sagen können wir er, anlässlich des Geburtstagstreffe s der Familien Hartlaub und Mörike am 29. Mai 1845?

Laudanbach liegt an der Straße zwischen Weikersheim und Niederstetten, die Bergkirche am westlichen Bergabhang oben, deutlich ausgeschildert. Man kann hinauffahren oder auch einen Stationenweg vom Dorf aus wählen.

Neuenstadt am Kocher

Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offenen Fenster eben
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbekommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!

Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund
die Mühle!

Ich bin wie trunken, irreführt –
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

Ein Meisterlied, ein ganz großes Gedicht! Mörike zeigt hier mit einem erlesenen Aufgebot von klangvollen Wortgebäuden – Goldglockentöne, Nachtigallenchor, Liebeshauch –, verschieden langen Zeilen, deren Reime weite Klüfte überspannen, welch umfassendes Gefühl er in Worte fassen möchte. Die Meisterschaft wird beglückend klar, wenn man die frühe Vorform dazu, das Gedicht *An zwei Sängern* damit vergleicht, das noch viele Züge eines harmlosen Gelegenheitsgedichtes trägt.

Anlass aber für die *Goldglockentöne*, die auch schon in der frühen Fassung vorkommen, war Marie geb. Seyffer, die gesangsbeflissene Frau des reichen *Vetters* Karl Abraham Mörike, des Apothekers von Neuenstadt. Das gewaltige Fachwerkhaus, Geschäfts- und Wohnhaus, fast ein Stadtviertel für sich, ragt heute wie damals unübersehbar an der Flanke des Marktplatzes. Dieser reiche Mörike hielt sich ein Mohren-Wappen (für *Möhr-ike* natürlich), heute an der Tür noch sichtbar. Der *arme Vetter* aus Cleversulzbach hat brieflich über Gesellschaften (sie waren ihm furchtbar) in diesem Hause berichtet, bei denen über 120 Personen in den langen Zimmerfluchten bei Kerzen, Musik und Schmaus bewegt wurden. Aber *gesungen* hat sie gut, die Frau Apotheker, und es gab eine berühmte Landpartie im Oktober 1842 mit Freund Kauffmann, dem frühen Mörike-Komponisten, und anderen Freunden, wo

Historische Altstadt
Kunsthalle Würth
Hällisch-Fränkisches Museum
Freilichtspiele 4. Juni - 22. August
Hohenloher Freilandmuseum

stadt
schwäbischhall

www.schwaebischhall.de



Touristik Information • 74523 Schwäbisch Hall • Telefon 0791/751-246 • Fax 751-375



Mörikejahr in Neuenstadt a. K. und Cleversulzbach

Begeben Sie sich auf die Spuren von **Eduard Mörike** und besuchen Sie das »Mörike-Museum« in Cleversulzbach sowie das Museum »Im Schafstall« in Neuenstadt a.K.

Zahlreiche Veranstaltungen von Mai bis November finden in beiden Orten zum **200. Geburtstag** des Dichters statt, der in Cleversulzbach seine einzige Pfarrstelle innehatte.

Info: Stadtverwaltung Neuenstadt a. K., Hauptstr. 50,
74196 Neuenstadt a. K. Tel. 07139/97-0, Fax 07139/97-66
E-Mail: post@neuenstadt.de, Internet: www.neuenstadt.de



Foto: Deutschordensmuseum

Bad Mergentheim feiert 200 Jahre Eduard Mörike

Auszug aus dem Programm im Mörike-Jahr 2004:

- | | |
|-----------------|---|
| 26.05.2004 | Mörike als Meister der grotesken Improvisation, Vortrag/Lesung |
| 06.06.2004 | Wanderung auf den Spuren Mörikes |
| 17.06.2004 | Musik zur Zeit Eduard Mörikes, Konzert |
| 01.07.2004 | Das Stuttgarter Hutzelmännlein, Kinderprogramm |
| 04.07.2004 | Mozart auf der Reise nach Prag, Matinee |
| 15.07.2004 | Eduard Mörike: Ein Dichterleben zwischen Traum und Wirklichkeit! Bibliothérapie |
| 22.07.2004 | Musik zur Zeit Eduard Mörikes, Konzert |
| 19.08. - 19.09. | Mörike-Zyklus, Ausstellung |
| 04.09.2004 | Er ist's – Mörike ein Dichterleben, Konzert |
| 17.09. - 19.09. | Mörike Wochenende, Theater, Führungen, Vorträge, ... |
| 30.09.2004 | Idylle vom Bodensee oder Fischer Martin, Vortrag/Rezitation |

Bitte fordern Sie die kostenlose Broschüre für das Mörike Gesamtprogramm an.

Bad
Mergentheim

Stadt Bad Mergentheim, Kultur- und Verkehrsamt
97980 Bad Mergentheim, Tel: 07931/57-131, Fax: -300
www.bad-mergentheim.de, www.kur-badmergentheim.de
www.deutschordensmuseum.de



Die Familie des Apothekers Mörrike in Neuenstadt am Kocher im Garten. Die zwei Fotografien verschmelzen zu einem Bild, wenn man mit den Augen ein wenig schiebt.

man extra nach Neuenstadt zog, der *Kunstfigur wegen*: so hieß Frau Mörrike unter Freunden. Sie hatte einen neuen Schiedmaier-Flügel bekommen damals, und da waren natürlich Orgien von Musik fällig, auch mit Mörrike-Gedichtvertonungen.

Was aber in dem Meistergedicht gesagt werden will, ist wohl dieses: dass der *Schock*, die Lust-Bekommenheit, ausgelöst vom schönen Ton, umgemünzt werden soll in einen allumfassenden Musen-Kuss: Es wird aufgeboten alles, was an Form und Farbe und Laut in der Welt ist, damit der Liebeshauch den *ganzen* Menschen rühre.

Wer es nachempfinden will, der gehe vors Stadttor hinaus, suche den Weg am Erlenbach – es ist die Brettach –, tue einen Blick rückwärts zum hochgelegenen Städtchen in der Abendsonne! Erreichbar ist Neuenstadt sehr leicht für moderne Menschen: es verfügt über eine eigene Ausfahrt an der Autobahn A 81, nächst dem Autobahnkreuz Weinsberg.

Liebe Leser, reißen Sie sich doch einmal für ein paar Stunden aus der Raserei und spüren Sie ihm nach, dem Liebeshauch – in einem bezaubernden Städtchen oder unten am Bach; und von dort ergibt sie sich fast von selbst, die Wallfahrt nach Cleversulzbach, ins Original-Mörrike-Turmhahn-Dorf, das man leicht in einer halben Stunde zu Fuß erreichen kann.

Erleben Sie keltische Geschichte
in einer historisch interessanten Landschaft.

Lebendige Geschichte auf den Spuren der Kelten...

Heuneburgmuseum

Wanderweg

**Kurse: Sommerakademie
zu Archäologie & Handwerk**

Geöffnet: 1. April – 1. Nov. Di-So 10-16.30 Uhr
Juli u. August Di-So 10-18 Uhr, montags geschlossen

Infos: Heuneburgmuseen, Ortsstraße 2,
88518 Herbertingen-Hundersingen
Tel. 0 75 86/91 73 03, Fax 91 73 04 oder
Tel. und Fax 0 75 86/16 79

E-Mail: flm.heuneburg@t-online.de, www.heuneburg.de

Kultur- und Freizeit-Gemeinde

Änderungen vorbehalten

Vor 30 Jahren, am 3. Juni 1974, starb der Maler Werner Rohland in Stuttgart-Bad Cannstatt, – am Ende eines bewegten und entbehrungsreichen Künstlerlebens, dem die Zeitläufte nicht immer wohl gesonnen waren. Obwohl ihm eigentlich eine Unternehmerlaufbahn in die Wiege gelegt war, verfolgte Werner Rohland allen privaten Widrigkeiten und künstlerischen Rückschlägen zum Trotz unbeirrbar und konsequent den eigenen Weg. Ohne sich um die jeweils vorherrschenden aktuellen Strömungen in der Kunst zu kümmern, blieb Werner Rohland seiner an der französischen Moderne orientierten gegenständlichen Malerei treu. 30 Jahre nach seinem Tod wird das beeindruckende Werk dieses zur «verschollenen Generation» zählenden Künstlers wieder entdeckt, das zum Besten gehört, was die (ober-)schwäbische Kunstlandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgebracht hat.

*Crimmitschau – Nördlingen – Bodensee – Dresden:
Der Drucker wird freischaffender Maler*

Am 13. Dezember 1899 im sächsischen Crimmitschau, einem kleinen Industrieort nahe Zwickau, als Sohn eines Druckereibesitzers geboren, sah es zunächst ganz danach aus, dass Werner Rohland einen normalen, bürgerlichen Lebensweg einschlagen würde. Er war das älteste von fünf Kindern, erlebte eine mehr oder weniger sorgenfreie Jugend und sollte eigentlich in die Fußstapfen des Vaters treten. Nach dem Abschluss der Realschule absolviert er im väterlichen Betrieb eine Lehre als Buchdrucker, bevor er sich an der Leipziger Akademie für Graphische Künste und Buchgestaltung mit dem Verlagswesen beschäftigt. Seine Liebe zur Gestaltung schöner Bücher führt ihn anschließend nach Darmstadt zu dem Typographen Christian Heinrich Kleukens, um zurück im heimischen Crimmitschau als gerade erst 23-Jähriger dann einen eigenen Verlag zu gründen. Wirtschaftliche Probleme und Konflikte mit dem Vater, dem Werner Rohlands zunehmende Beschäftigung mit Kohle und Bleistift und sein Hang zur französischen Malerei des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht gefallen, führen dazu, dass Rohland 1929 schließlich seine Heimat verlässt und in Nördlingen bei der Großdruckerei C.H. Beck eine Stelle als Abteilungsleiter übernimmt.

Doch schon bald zeigt sich, dass ein bürgerliches Leben in materieller Sicherheit und mit geregelten

Arbeitszeiten nicht Werner Rohlands Sache ist. 1932 folgt er nach heftigem Ringen seiner inneren Regung und versucht sich als freischaffender Künstler. Mit finanzieller Hilfe seiner Mutter lässt er sich in einer Zeit wirtschaftlicher Depression und politischer Unsicherheit am Bodensee nieder, wo er zunächst in Wasserburg, später in Konstanz und Maurach lebt. Hier begegnet er nicht nur seiner späteren Frau, sondern findet u.a. in Sepp Biehler, dem Malerehepaar Elisabeth und Fritz Mühlenweg sowie William Straube endlich auch die Kontakte, die ihm privat wie künstlerisch enormen Auftrieb verleihen. Vor allem der Matisse-Schüler Straube wird ihm zum Freund und Mentor, der ihm insbesondere in der Kunst des Pastells wichtige Impulse gibt.

Doch die zarten Ansätze einer einigermaßen normalen und erfolgreichen Künstlerexistenz werden bald zerstört. Rohland, der aus seiner Abneigung gegen die Nazis nie einen Hehl gemacht hatte, fühlt sich am Bodensee zunehmend dem Druck der braunen Machthaber ausgesetzt. Als er bei Kriegsbeginn 1939 nur durch Zufall der Inhaftierung entgeht,



Sitzende, 1951, Öl auf Leinwand, 65 x 55 cm.



Ein Bild aus der Spätphase von Werner Rohland: Antibes, 1972, Öl auf Leinwand, 65 x 81 cm.

packt er Hals über Kopf die Koffer. Mit seiner Familie kehrt er in die alte Heimat zurück und lässt sich bald in Dresden nieder, wo er sich Schutz vor weiteren Nachstellungen verspricht. Doch mit seiner Malerei, weit entfernt von der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie, trifft er auf wenig

Gegenliebe und tritt öffentlich nicht in Erscheinung. Seine Frau verdient, wie schon am Bodensee, den Lebensunterhalt für die Familie und unterstützt, kritisiert und fördert den Maler auch in den schwersten Jahren. Rohland nutzt die Zeit in Dresden und schreibt sich an der Kunstakademie ein, wo er zwei



Straßenbau auf der Alb, 1954, Öl auf Leinwand, 130 x 165 cm. Man spürt den Einfluss der französischen «Propheten der Moderne».

Semester Wandmalerei studiert und sich damit das Rüstzeug für große Formate holt. Nachdem der Künstler 1942 zum Sanitätsdienst eingezogen worden ist, muss er bei einem kurzen Heimaturlaub erleben, wie in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 bei der Bombardierung Dresdens nicht nur die Stadt, sondern auch fast sein gesamtes Oeuvre in Flammen aufgeht.

Bei Kriegsende gerät Rohland in französische Kriegsgefangenschaft, wo er in der Nähe Toulons unter dem Eindruck der Landschaften van Goghs und Cézannes wieder zu zeichnen und malen anfängt. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft im Mai 1946 wird er allerdings in Crimmitschau nicht mehr heimisch, es zieht ihn wieder Richtung Süden. 1948 reist er nach Ulm zu Wilhelm Geyer, den er bereits am Bodensee kennengelernt hatte. Der Malerkollege macht Rohland dann mit dem kunstsinnigen Saulgauer Landrat Karl Anton Maier bekannt, der ihm und seiner Familie in Tiefenbach beim Federsee eine bescheidene Bleibe vermittelt, ein Ausgedinghäuschen für 15 DM im Monat.

Am Federsee entstehen nach 1945 unzählige Bilder – Trotz Ausstellungen bleibt der Durchbruch aus

In der oberschwäbischen Provinz beginnt nun seine produktivste Schaffensperiode. In den folgenden zehn Jahren entstehen unzählige, z.T. großformatige Gemälde und Pastelle – Porträts, Interieurs, Stillleben, Landschaften –, in denen der Maler seine unmittelbare Umwelt festhält. Rohlands tiefgreifende Beschäftigung mit der französischen Malerei, insbesondere seine Bewunderung für Cézanne, Bonnard und Vuillard, die «Propheten der Moderne», hatte ihn schon vor dem Krieg davor bewahrt, ins Fahrwasser des deutschen Expressionismus zu geraten. Auch wenn das Frühwerk derartige Anklänge aufweist, zeichnet sein nun entstehendes Hauptwerk keine ausufernde Dramatik, keine laute Farbigkeit und keine politischen Botschaften aus. Seine Bilder atmen Stille, Intimität, Melancholie und sind bestimmt durch seine unermüdliche Suche nach einem Gleichgewicht zwischen Farbe, Form und Fläche. Ob Landschaften oder Stillleben: Rohlands Bilder zeigen keine heile Welt, keine nostalgische Verklärung der Heimat, keine Idylle. Seine anfangs düstere, später kräftigere und buntere Farbpalette und sein schroffer, kurzer Pinselduktus schaffen eine atmosphärische Bildwirklichkeit, die die Essenz ihrer Sujets erfasst und zum Tragen bringt. Sein Ziel ist eine Kunst, die ruhig und sicher ist wie Einatmen und Ausatmen, frei von spekulativen Einflüssen, formgreifend in der Zeichnung, einfach und mächtig in der Farbe.



Der Trommler, 1956, Öl auf Leinwand, 115 x 90 cm.

In der Saulgauer «Fähre», die 1947 von der französischen Besatzungsmacht gegründet worden war und die bald zum Zentrum der Bildenden Kunst in Oberschwaben werden sollte, findet Rohland unmittelbar nach seiner Übersiedelung an den Federsee Gelegenheit, sich zu präsentieren. Wiederrum auf Vermittlung von Landrat Maier werden seine Arbeiten in einer Ausstellung mit schwäbischen Aquarellisten gezeigt, bei der u.a. auch Albert Burkart, Hans Gassebner, Wilhelm Geyer, Adolf Schwertschlag und Alfred Wais vertreten sind. Noch im selben Jahr 1948 stellt er hier gemeinsam mit William Straube und Carl Pflüger aus, und schon 1950 erhält er die erste Einzelausstellung in der Saulgauer «Fähre», die in ihrem Gründungsjahr mit einer Ausstellung der «Nabis» mit Arbeiten von Bonnard, Sérusier, Verkade und Vuillard für Aufsehen sorgte.

Anfang der 1950er-Jahre findet Rohland auch Kontakt zu Manfred Henninger, Manfred Pahl und anderen Mitgliedern der Freien Gruppe, mit denen er 1952 erstmals in Stuttgart ausstellt. Doch der große Durchbruch bleibt aus. War es ihm in den ersten Jahren in Tiefenbach noch gelungen, Käufer für seine Bilder zu finden und für ein bescheidenes Auskommen der Familie zu sorgen, wird die wirtschaftliche Lage der Familie nun immer schwieriger. Hinzu kommt, dass Rohland am Federsee das nötige geistig-künstlerische Umfeld seiner Bodensee-Zeit fehlt, und er zeitweise in Depression verfällt.

Wieder ist es seine Frau, die sich in der Sozialarbeit um den Lebensunterhalt der Familie kümmern muss, und nachdem sich ihr in Stuttgart die Chance für einen beruflichen Neuanfang bietet, zieht die Familie 1958 nach Bad Cannstatt um. Doch Rohlands Schaffenskraft ist gebrochen, ihm fehlt es an der notwendigen öffentlichen Beachtung in Stuttgart. In Dr. Adolf Schahl allerdings, dem Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, findet er aber einen neuen Freund und Förderer, der seine Malerei schätzt und ihm auch zu Ausstellungen verhilft. So geht es langsam wieder bergauf, Reisen nach Italien und Frankreich geben Werner Rohland wieder neue Impulse, bis er erneut hart vom Schicksal getroffen wird. Im November 1967 erleidet Rohland einen Schlaganfall und ist anschließend halbseitig gelähmt. Die Ärzte zweifeln, ob Werner Rohland je wieder einen Pinsel in die Hand würde nehmen können, doch eine geglückte Operation und die positive Resonanz auf seine erste Einzelausstellung 1968 beim Württembergischen Kunstverein fördern die Genesung. Und Werner Rohland widmet sich nun von neuem dem, was sein Leben ausmacht: der Malerei. Seine Farbpalette wird nun lichter, leichter, farbiger, lebendiger. Er lässt die Schwere seiner ober-schwäbischen Zeit hinter sich und scheint nun endgültig zu dem gefunden zu haben, was ihn sein ganzes Leben bewegte: Mit der Farbe dem Geheimnis der Dinge auf die Spur zu kommen. Am 3. Juni 1974 stirbt Werner Rohland in Stuttgart-Bad Cannstatt im Alter von 75 Jahren.

Konsequent hat Rohland an seiner Malerei festgehalten, deren Qualität und Eigenständigkeit zu entdecken ist

Werner Rohland ist ein herausragender Vertreter der «verschollenen Generation», also jener Künstlergeneration, die um die Jahrhundertwende geboren und Opfer der politischen und künstlerischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert wurde. Wie viele andere auch hat Werner Rohland in den 1920er-Jahren nicht genügend Zeit, sich zu etablieren, und gerät mit seiner Malerei während des Nationalsozialismus ins Abseits. Seine besten Jahre muss er ohne öffentliche Resonanz auf seine Malerei verbringen, dazuhin verliert er fast sein gesamtes Frühwerk im Krieg. Und nun, nach dem Zweiten Weltkrieg, versucht er als fast 50-Jähriger neu anzufangen, im festen Glauben, dass nun seine Zeit gekommen sei. Doch die junge Generation der 30er-Jahre war nun zur älteren Generation der 50er-Jahre geworden und wurde von der Jugend überlagert: Nach den Jahren politischer Unterdrückung und Verbannung verdrängte nun die jeglicher Ideologie unverdächtige

Städtische Galerie «Die Fähre» Bad Saulgau
Schulstraße 6, 88348 Bad Saulgau

Werner Rohland 1899–1974

27. Juni bis 8. August 2004

Di-So 14-17 Uhr – Eintritt frei

Information:

Stadt Bad Saulgau, Kulturamt

Postfach 1151, 88340 Bad Saulgau

Telefon 075 81 / 207-161

www.bad-saulgau.de

gegenstandslose Kunst alles andere. Und gleichzeitig wurden die Väter dieser «verschollenen Generation», nämlich die Expressionisten, wieder entdeckt.

Werner Rohland gehört zu jenen Künstlern, die im Nachkriegsdeutschland sozusagen zwischen Väter- und Kindergeneration zerrieben wurden und denen oft erst spät, wenn überhaupt, die verdiente Anerkennung zuteil wurde. Kompromisslos und konsequent hat Werner Rohland auf bewundernswerte Weise an seiner Malerei festgehalten, deren Eigenständigkeit, Wahrhaftigkeit und Qualität es heute neu zu entdecken gilt.

Kultur auf Schloss Achberg

Was bleibt...

Ausgewählte Werke aus der Kunstsammlung des Landkreises Ravensburg

ist die Kunst

Baselitz, Beich, Bissler, Bräckle, Braith, Caspar-Filser, Finke, Grieshaber, Heckel, Henning, Holderried Kaesdorf, Knöller, Mahler, Mali, Näher, Pflug, Sauter, Waibel...

Ausstellung auf Schloss Achberg
30. April bis 29. August 2004

Freitag 14 bis 18 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen im Allgäu und Lindau. Info: 0751 85373
Mit Unterstützung: Kreissparkasse Ravensburg



Das Alte Rat- und Schulhaus von Süden aus gesehen. Das ehemalige Kontorgebäude der Württembergischen Harmonikafabrik Chr. Weiss im Backsteinstil der Gründerzeit dient heute als «Lebenshaus» der ökumenischen Gemeinschaft für soziale Integration.

Volker Lehmkuhl Gemeinsam erhalten: Altes Rat- und Schulhaus Trossingen für Kultur und Begegnung

Unter der Rubrik «Gemeinsam erhalten» stellt die «Schwäbische Heimat» regelmäßig Initiativen, Vereine und andere Gruppen vor, die sich um den Erhalt eines Kulturdenkmals verdient gemacht haben. Diesmal das Alte Rat- und Schulhaus der Musikstadt Trossingen.

Musik und damit auch ein Verständnis für Kunst und die Werte der Vergangenheit ist in Trossingen, der Stadt der Harmonikas und Akkordeons, selbstverständlich – sollte man meinen. Dass das nicht für alle Bereiche galt, zeigt der Kampf um historische Gebäude, vor allem das Alte Rat- und Schulhaus, den die Interessengemeinschaft Erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen e.V. über Jahre hinaus ausgefochten hat.

Ihre Geschichte beginnt Mitte der 1970er-Jahre. Die Initiative engagierter Bürger – von einem Verein war damals noch nicht die Rede – wehrt sich gegen den Abriss der 1905 aus einem Großbauernhaus umgebauten Jugendstilvilla des Harmonikafabrikanten Christian Messner. Trotz ihrer erfolgreichen Erhaltungsinitiative zusammen mit dem Landesdenkmalamt brennt das wertvolle Gebäude überraschend aus. Der äußere Zustand musste nach weiteren Verhandlungen jedoch originalgetreu wieder hergestellt werden.

Zur größten Herausforderung für die rund 30 aktiven Mitstreiter wird aber das Alte Rat- und Schulhaus der Stadt. Bereits 1984 sollte das ortsbildprägende Bauwerk mit dem daran angebauten Fabrikgebäude samt dem umgebenden Areal der Harmonikaindustrie einem Neubaugebiet weichen und war zu diesem Zweck von der Stadt Trossingen an eine Wohnbaugesellschaft verkauft worden. Um den Abriss zu verhindern, erstellten die «Trossinger Heimatschützer» eine hausgeschichtliche Dokumentation des Bauwerks und seiner Nutzung in den vergangenen Jahrhunderten. Solchermaßen mit Argumenten ausgestattet und begleitet von einer intensiven Lobbyarbeit beim Landesdenkmalamt, der Stadt und in der Öffentlichkeit wurde das Haus 1986 als *Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung* in die Denkmalliste eingetragen und damit fürs Erste vom Abriss verschont.

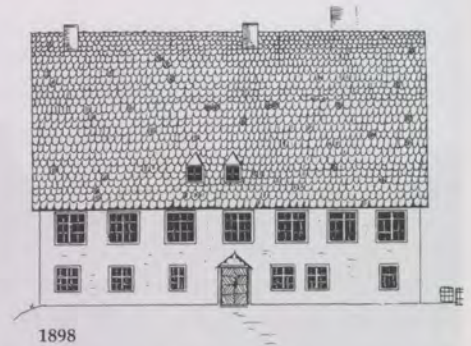
Schon bei dieser Erforschung hatte sich dendrochronologisch ergeben, dass der Kernbau aus dem Jahr 1522 stammt. Damit ist das Alte Rat- und Schulhaus das älteste in der Region Baar-Heuberg bekannte Beispiel eines eigenständigen ländlichen Rathauses aus dem 16. Jahrhundert und eines der wenigen Gebäude in Trossingen, das den Dreißigjährigen Krieg überstanden hat. Zudem lassen sich



1522
Rathaus der Gemeinde Trossingen,
Rekonstruktion nach dem Bau-
befund.



1750
Rat- und Schulhaus mit angebautem
Ökonomieteil für die Landwirtschaft des
Schulmeisters.



1898
Fabrikgebäude der «Württ. Harmonikafabrik
Christian Weiss».

am und im Haus fünf Nutzungsphasen ablesen, die eng mit der Trossinger Geschichte und dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel der Stadt verbunden sind.

Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird das Rathaus zusätzlich als Schule genutzt, immer wieder leiden Schulunterricht und Verwaltungstätigkeit unter Raumnot. Um 1750 wird das Gebäude nach Norden erweitert und 1794 eine Scheune für die Landwirtschaft des Schulmeisters angebaut. 1818 werden in die Scheune zwei weitere Klassenräume eingebaut. 1827 entsteht am heutigen Rudolf-Maschke-Platz ein neues Rathaus. Das mittlerweile schon mehr als 300 Jahre alte Haus dient bis 1873 noch als Schule, als Versammlungsraum der Bürgerschaft und ab 1869 auch als Kindergarten.

Nach dem Verkauf 1873 an den Harmonikafabrikanten Christian Weiss von diesem als Fabrik- und Wohnhaus genutzt und durch den Einbau von zwei Gästezimmern im Dachgeschoss ein weiteres Mal erweitert, folgt der Anbau eines Versand- und Bürogebäudes an die Südseite. In dieser Konstellation existiert das Ensemble noch heute. Mit der Übernahme der Württembergischen Harmonikafabrik Chr. Weiss durch die Matthias Hohner AG gelangt das Anwesen 1928 in neue Hände und wird bis in die 1950er-Jahre als Produktions- und später als Lagerhaus genutzt. Doch das ehrwürdige Gebäude entspricht nicht mehr den modernen Anforderungen, bedingt durch mangelnden Unterhalt verfällt es zusehends, der Abruch scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Engagierter Widerstand der «Heimatschützer» gegen den Abriss – Fünf Jahre wurde das Gebäude restauriert

Dass es nicht so gekommen ist, ist vor allem den «Trossinger Heimatschützern» zu verdanken. Denn mit der Eintragung als Baudenkmal war die Ausein-

andersetzung um die Beseitigung des Hauses noch nicht zuende. 1988 verkauft die Baugenossenschaft DBH das Alte Rat- und Schulhaus zurück an die Stadt, bis 1990 schwebt ständig die Abrissbirne über



Die Nordfassade mit dem wieder hergestellten Aborterker und die neu mit Schindeln verkleidete Ostfassade. Mit der Martin-Luther-Kirche von 1742 und den angebauten Fabrikgebäuden der Harmonikafabrik bildete das Rat- und Schulhaus den weltlichen und geistlichen Mittelpunkt von Alt-Trossingen.

dem Haus. In dieser Zeit erstellen die Heimatschützer eine ergänzende, heimatgeschichtlich und bauhistorisch überaus fundierte Dokumentation für die Denkmalbehörden, die Stadtverwaltung und die Öffentlichkeit. Sie suchen Verbündete und Mitstreiter, wehren sich mit Leserbriefen gegen das Verschwinden des gebauten Kulturgutes. Allen Bemühungen zum Trotz wird 1989 der Abriss genehmigt, der Ostteil des Gebäudes wird zugunsten einer Straßenaufweitung abgetragen und für die Erweiterung des Heimatmuseums der Stadt sowie die Einrichtung des Deutschen Harmonikamuseums verwendet.

Letztendlich, nach heftigen Interventionen der «Trossinger Heimatschützer» und hitzigen Diskussionen im Stadtrat und in der Öffentlichkeit, erklärt sich die Stadt bereit, den inzwischen als eingetragenen Verein mit über 200 Mitgliedern auftretenden Heimatschützern den Kernbau mit seiner Erweiterung von 1750 samt Grundstück zu überlassen. Voraussetzung ist eine öffentliche Nutzung des Hauses. Doch der Feuereifer der Vereinsmitglieder, nun sofort an die Sanierung gehen zu können, wird durch zwei Petitionen von Privatpersonen und weitere Interventionen gegen den Erhalt lahmgelegt. Die bauhistorischen Untersuchungen, die Sicherung des Gebäudes und sonstige Vorbereitungen laufen trotzdem weiter. Erst 1991, sieben Jahre nach Beginn der Bemühungen der ehrenamtlichen Denkmalschützer, übergibt die Stadtverwaltung offiziell diesen wichtigen Teil ihres Kulturerbes an den Verein.

Mit hohem Anspruch an das denkmalpflegerische Niveau und erheblichen Eigenleistungen beginnt nun endlich die Sanierung: Der Restaurator erarbeitet in einer Voruntersuchung eine ausführliche Darstellung, die die Bauaufnahme mit zahlreichen Details ergänzt, und legt Farbschichten frei. Das Fundament wird rund um das Haus aufgedeckt, gesichert, teilweise neu unterfangen und gegen Feuchtigkeit geschützt. Die Zimmerleute setzen auf



Zustand des Alten Schul- und Rathauses vor der Sanierung und kurz vor dem Abriss des östlichen Gebäudeteils.

neu betonierte Fundamente vier massive Ständer, die die durch zahlreiche Umbauten geschwächte statische Konstruktion nun vom Keller bis ins Obergeschoss stützen. Die Decke im Obergeschoss erhält eine neue Dielenlage, an der das historische Gebälk zur Stabilisierung angehängt wird. Die gesamte westliche Fachwerkwand wird repariert und die Fachungen werden wieder ausgemauert. Dazu bauen kundige Handwerker die Wandtäfer aus und wieder ein, die verformte Kassettendecke des Ratsaals ist nun an eine zusätzliche Balkenkonstruktion im ersten Dachgeschoss angehängt. Das Dach wird in Eigenleistung neu gedeckt. Der ehemalige Rats- und Schulsaal entspricht heute wieder dem Stand von 1750, als der zentrale Raum seine größte Ausdehnung hatte. Die beiden Schulräume und weitere kleinteilige Einbauten aus der Zeit der Fabriknut-

- 23 original eingerichtete Gebäude aus den klassischen Ferienlandschaften Baden-Württembergs: Schwarzwald, Bodensee, Schwäbische Alb
- Vom Tagelöhnerhaus bis zum Schwarzwaldhof
- Vom Schul- und Rathaus bis zur Kirche
- Säge und Mühle mit Wasserradantrieb
- Historische Tierhaltung und Feldbestellung
- Täglich Handwerker- und Brauchtumsführungen
- Vielfältige Sonderveranstaltungen
- Altes Dorfwirtshaus als Museumsgaststätte
- Spezielle Museumsführungen auf Anmeldung

Ein Ausflug in die Vergangenheit



FREILICHT
MUSEUM
NEUHAUSEN
OB ECK

Öffnungszeiten:

30. März bis 27. Oktober, Dienstag - Sonntag
9 - 18 Uhr (montags Ruhetag)

Telefon: 07467 / 1391 (Museumskasse),
07461 / 926142 (Museumsleitung)

E-Mail: fm.neuhausen@t-online.de

Internet: www.freilichtmuseum-neuhausen.de

Direkt an der B 311 zwischen Donaueschingen und Ulm, 20 km vom Bodensee entfernt.

Eine einmalige Landschaft in unmittelbarer Nähe klassischer Ausflugsgebiete.



In der ehemaligen Ratsstube und späteren Schulmeisterwohnung stammt die Holzdecke im Grätenmuster noch aus dem Jahr 1522.

zung werden entfernt, um den Raum als Veranstaltungssaal nutzen zu können. Der verschindelte Westgiebel mit seinen Zierblenden an den Ortgängen und über den Fenstern waren stark verwittert und teilweise abgebrochen. Die gesamte Fassade wird originalgetreu wie die alte Schindelfläche erneuert.

Das gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt entwickelte, ganzheitliche Restaurierungskonzept beinhaltet als oberste Priorität die weitgehend originale Erhaltung der Innenräume, der Fassaden und des Daches. Um dies mit den aktuellen Ansprüchen an eine ganzjährige Nutzung zu vereinbaren, bekam der große Ratssaal unter dem Dielenboden eine neu entwickelte Fußbodenheizung, die damit optisch störende Heizkörper überflüssig macht. Die weiteren Räume werden von Röhrenheizkörpern unauffällig erwärmt.

Die elektrischen Installationen sind nach modernen Standards in historischer Bleirohrverkleidung verlegt, um auch hier so viel Originalität wie möglich zu erhalten. Ein früher vorhandener Abortkerker hängt nun wieder an der Nordwand. Die vorhandenen Holztäfer und die farbige Bretterdecke im Grätenmuster von 1522 in der Ratsstube werden sorgsam restauriert.

Nicht immer eine Selbstverständlichkeit: Die alten Kalkputze und Kalktünchen sind heute aufwändig gesichert, alle Farbanstriche gereinigt und restauriert. Die vielen im Original erhaltenen Fenster werden ausgebessert, gestrichen und neu gefasst. Sie und die an der Ostfassade nachgebauten Fenster

bekommen zusätzlich neue Vorsatzfenster. Gerade die Einhaltung denkmalpflegerischer Belange und die Suche nach geeigneten Handwerkern nimmt die Vereinsführung stark in Anspruch, denn nicht immer findet sich vor Ort ein Betrieb, der sich mit alter Handwerkstechnik noch oder wieder auskennt.

Kalender und Bücher finanzieren die Restaurierung – Denkmalgerechte Sanierung wird Herbst 1995 gefeiert

Parallel zu den hier im Detail nicht vollständig darstellbaren Restaurierungsarbeiten läuft die Dokumentation der archäologischen Funde aus den Nutzungsphasen des Hauses und eine intensive Öffentlichkeitsarbeit. Denn neben dem Anliegen, die Bedeutung des Hauses bekannt zu machen, gilt es, den Eigenanteil des Vereins in Höhe von 300.000 Mark zu finanzieren. Der Löwenanteil der Baukosten kommt aus öffentlichen Kassen: Zusammen waren es rund 900.000 Mark, die vom Landesdenkmalamt, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, vom Arbeitskreis Alemannische Heimat und weiteren Sponsoren nach Trossingen flossen.

Am 15. Oktober 1995 feierten alle Beteiligten mit zahlreichen Gästen, darunter viele Bürgerinnen und Bürger der Stadt, den Abschluss der Sanierungsarbeiten und die Übergabe an die Öffentlichkeit. Eine hoch aufragende Wetterfahne erinnert mit den Eckdaten 1522 und 1995 und dem Symbol der Trossinger Heimatschützer an dieses herausragende Rettungs- und Erhaltungswerk.

Heute präsentiert sich das Alte Rat- und Schulhaus in Trossingen als preisgekröntes Musterbeispiel für eine denkmalgerechte Sanierung ebenso wie als hervorragend dokumentiertes Stück gebauter Geschichte. Vielfältig nutzbar, zum Beispiel für Vorträge, Ausstellungen, Konzerte, Firmenveranstaltungen und private Feiern, steht es jedermann offen und wird damit dem Anspruch an ein lebendiges Denkmal gerecht.

Der große Ratssaal fasst bis zu 100 Personen, die beiden Stuben im Erdgeschoss zirka 45 beziehungs-



Oben: Flur im ersten Geschoss mit restaurierter Farbgebung.

Unten: Seit mehr als 25 Jahren im Einsatz für den Denkmal- und Naturschutz: Erster Vorsitzender Günter Pape und Hansmartin Benzing, ehemals Zweiter Vorsitzender der Trossinger Heimatschützer.



Silberschatz der Schweiz

Gold- und Silberschmiedekunst aus dem Schweizerischen Landesmuseum

24.4.–25.7.2004

Badisches Landesmuseum
Karlsruhe, Schloss

Infotelefon
0721/926-65 14
www.landesmuseum.de
Di-Do 10-17 Uhr
Fr-So 10-18 Uhr



Badisches
Landesmuseum
Karlsruhe

Musée suisse
Landesmuseum
Zürich

weise 15 Personen. Eine gut ausgestattete Küche und Sanitäreinrichtungen machen die Planung von Veranstaltungen leicht. Dabei versteckt das Alte Rat- und Schulhaus seine fast 500 Jahre währende Geschichte nicht, sondern bietet schon beim Eintreten und dann auf drei Stockwerken und zwei Dachgeschossen Raum für Raum ein besonderes Flair, wie es nur durch einen sensiblen Umgang mit alter Bau- substanz erreicht wird.

Im Dezember dieses Jahres feiert die Interessengemeinschaft Erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt e.V. ihr 25jähriges Bestehen. Einen Bericht über die lebhaftere Vereinsgeschichte lesen Sie in der «Schwäbischen Heimat» 2004/4.

Kontaktadresse:

Interessengemeinschaft Erhaltenswerke
Bauwerke und Umwelt e.V.
Günter Pape
Rainstraße 24, 78647 Trossingen
Telefon und Fax 074 25/81 63



Schon fünf nach Zwölf für ein Mössinger Wahrzeichen? Nach der Schließung der Pausa sollen die denkmalgeschützten Lehmbruck-Hallen einem gesichtslosen Supermarkt weichen.

Andreas Vogt **Denkmal der Mössinger Geschichte – Der Textilfabrik Pausa droht der Abriss**

Als Unternehmen von internationalem Renommee im Bereich Textildruck spielte die Mössinger Pausa AG eine herausragende Rolle in der Nachkriegsgeschichte der baden-württembergischen Textilindustrie. Nun kommt auch für diese Traditionsfirma – obwohl bis zuletzt für die außergewöhnliche Qualität ihrer Produkte gerühmt – das Aus.

Zählte der Betrieb um das Jahr 1970 noch über 600 Beschäftigte, so blieb nach der Übernahme der insolventen Pausa durch den Reutlinger Textilveredler Ernst-Joachim Beck Anfang September 2001 wenigstens ein Drittel der damals noch rund 200 Arbeitsplätze erhalten. Jetzt wird die Pausa zum 30. September dieses Jahres endgültig geschlossen, 73 Beschäftigte werden wohl oder übel ihren Arbeitsplatz verlieren. Doch damit ist noch nicht genug: Durch die vom Eigentümer geplante «Verwertung» der Immobilien sind nun denkmalgeschützte Industriebauten von landesweiter Bedeutung vom Abriss bedroht.

Durch Eisenbahnanschluss Standort für Textilindustrie – Belegschaft beteiligt sich am Generalstreik gegen Hitler

Zunächst soll ein kurzer Rückblick auf über 130 Jahre wechselvoller Firmengeschichte die herausragende Bedeutung der Pausa für das vergleichsweise spät industrialisierte Mössingen verdeutlichen.¹ Der Bau der Zollernbahn wurde zur Initialzündung: Nach Eröffnung der Teilstrecke Tübingen–Hechingen im Jahre 1869 avancierte der weitläufige, bis dahin rein bäuerlich-handwerklich geprägte Marktflecken innerhalb weniger Jahre zu einem prosperierenden Standort der Textilindustrie. 1871 eröffnete die bis heute blühende Bönningheimer Nähseidenfabrik Amann & Söhne² eine Seidenspinnerei (seit 1925 Trikotwarenfabrik Merz), ein Jahr später ließ sich die Mechanische Buntweberei Hummel nieder³, 1873 und 1897 wurden zwei Zementfabriken eröffnet, 1900 schließlich folgte ein Zweigbetrieb der Pfullinger Buntweberei Burkhardt.

Die Buntweberei Hummel, im Herzen des Ortes an der Steinlach gelegen, ging 1874 auf Ungerer & Dietrich und später auf Bernheim & Sohn über, ehe 1919 die beiden aus Stuttgart stammenden jüdischen Textilfabrikanten Artur Löwenstein (1886–1959) und Felix Löwenstein (1884–1946)⁴ den Betrieb übernahmen und ihn nach dem Stammsitz ihres Unternehmens im sächsischen Pausa im Vogtland benannten.⁵ Ungeachtet der allgemeinen wirtschaftlichen Krise der 1920er-Jahre expandierte die Pausa: 1925 wurde ein großer Erweiterungsbau errichtet, 1928 folgte mit einer modernen Shedhalle der erste Bau auf dem heutigen rund 3,5 ha großen Areal an der Karl-Jaggy-Straße.⁶

Mit der Geschichte der Pausa untrennbar verbunden ist zugleich aber auch ein in jeder Hinsicht einmaliges Ereignis in der Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus: Am 31. Januar 1933 nahm durch die Beteiligung der gesamten Pausa-Belegschaft der Mössinger Generalstreik gegen Hitlers Machtergreifung seinen eigentlichen Anfang.⁷ Wohl auch deshalb, weil die sozial engagierten Eigentümer damals den knapp hundert Beschäftigten kurzerhand frei gegeben hatten, sahen sie sich bald nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten vielfachen Repressalien durch den NS-Staat ausgesetzt, dessen erklärtes Ziel es war, jüdische Unternehmer «auszuschalten». Im Dezember 1936 wurden Artur und Felix Löwenstein schließlich gezwungen, die Pausa weit unter Wert zu verkaufen. Nur wenige Tage später mussten sie emigrieren; beide starben im Exil in England.⁸ Neuer Besitzer wurde der Reutlinger Fabrikant Richard Burkhardt

(1877–1958), dessen Verstrickung in die «Arisierung» der Pausa bis heute ungeklärt ist; gleichwohl wurde ihm aus Anlass seines 80. Geburtstags 1957 die Mössinger Ehrenbürgerwürde verliehen, denn nach 1945 war die Pausa zum örtlichen Garanten des Wirtschaftswunders geworden.

*Architektur als Werbeträger –
Bauhaus-Schüler Manfred Lehbruck baut die Pausa*

Die wirtschaftliche Blüte der Pausa fand ihren Ausdruck in architektonisch ambitionierten Bauvorhaben. Geschäftsführer Willy Häussler, der Schwiegersohn des Firmeninhabers, verpflichtete einen jungen Architekten, den er in seiner Tätigkeit als Direktor der «Münchener Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk» über den Schweizer Maler, Designer und Architekten Max Bill – von 1951 bis 1956 Direktor der Hochschule für Gestaltung in Ulm – kennen gelernt hatte: Manfred Lehbruck wurde zum Hausarchitekten der Pausa.⁹

Manfred Lehbruck wurde am 13. Juni 1913 als zweiter Sohn des berühmten Bildhauers Wilhelm Lehbruck (1881–1919) in Paris geboren; seit 1919 wuchs er in München auf, nachdem sein Vater sich in Berlin das Leben genommen hatte. Nach dem Abitur an einem humanistischen Gymnasium hospitierte er am Berliner Bauhaus, das – nach Schließung des Dessauer Bauhauses – Mies van der Rohe als Privatinstitut leitete. Hier lernte er den Maler Wassily Kandinsky, den Maler und Kunstpädagogen Josef Albers, den Architekten Ludwig Hilberseimer und die Innenarchitektin Lilly Reich kennen.



Eindrucksvolles Architektur-Ensemble: transparentes Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes (links) und kompromisslos moderne Ausrüstungshalle mit elegant geschwungenem Dach.



Baukultur statt Kommerzbau! Der Bauvorbescheid über den Neubau eines Einkaufszentrums hat Rechtsgültigkeit bis 2005. Eine denkmalgerechte Umnutzung der Lehmbruck-Hallen könnte die städtische Entwicklung von Mössingen auf weit höherem Niveau beeinflussen.

Nach der Schließung des Bauhauses durch die Nationalsozialisten begann Lehmbruck ein Architekturstudium an der TH Berlin bei Hans Poelzig und Heinrich Tessenow. 1935/36 war er Mitarbeiter von Werner March bei der Planung des «Reichsportfeldes» in Berlin, anschließend setzte er sein Studium an der TH Stuttgart fort, das er 1938 mit dem Diplom bei Paul Bonatz abschloss. 1938/39 arbeitete er in Paris im Büro des Stahlbetonbau-Pioniers Auguste Perret. Nach Promotion in Hannover bei Gerhard Graubner im Jahr 1942 und Kriegsdienst siedelte Lehmbruck 1947 nach Zürich über, wo er im Büro von Alfred Roth, einem Freund Le Corbusiers, arbeitete; 1949 heiratete er die Architektin und Bildhauerin Dora Suter. Das Ehepaar zog anschließend wieder nach Stuttgart, wo Manfred Lehmbruck nach rastlosen Jahren bis zu seinem Tode lebte und als selbstständiger Architekt arbeitete. 1968 erhielt er einen Ruf an die TU Braunschweig, wo er bis zur Emeritierung 1979 den Lehrstuhl für Gebäudelehre und Entwerfen innehatte. Er starb am 26. November 1992 in Stuttgart.¹⁰

Lehmbruck, dessen Werk es noch wiederzuentdecken gilt, entwickelte die Bauhaus-Moderne in den 1950er- und 1960er-Jahren konsequent weiter. Zu seinen bis heute vielbeachteten Hauptwerken zählen das Kulturzentrum Reuchlinhaus in Pforzheim (1961), das Wilhelm-Lehmbruck-Museum in Duisburg (1964 und 1987) und das Federsee-Museum im oberschwäbischen Bad Buchau (1968), darüber hinaus schuf er zahlreiche Wohn-, Verwaltungs- und Industriebauten.¹¹ In Tübingen baute er 1960 ein in der Tradition Mies van der Rohes stehendes Wohnhaus für den Pädagogen Professor Andreas Flitner.¹²

Für die Pausa plante Lehmbruck 1951 zunächst ein neues Druckereigebäude, einen eleganten zweigeschossigen Rundschedbau mit dunkelrotem Klin-

kersockel und horizontalen Fensterbändern, dessen grazile Betonkonstruktion von der Firma Dyckerhoff & Widmann ausgeführt wurde.¹³ Es folgten das kubische Kesselhaus mit Glasbausteinen und die langgestreckte Ausrüstungshalle mit elegant geschwungenem Dach und viel Industrieglas. Das 1960 fertiggestellte viergeschossige Verwaltungsgebäude mit seinem vollständig verglasten Treppenhaus wurde – wenn auch nicht ganz nach seinen Entwürfen ausgeführt – zu einem weiteren architektonischen Aushängeschild des designorientierten Unternehmens. Nicht von ungefähr werden Lehmbrucks Mössinger Bauten wegen ihrer konsequenten Modernität mit einer Ikone der modernen Nachkriegsarchitektur verglichen, der 1949/51 entstandenen Blumberger Taschentuchweberei von Egon Eiermann, für die der berühmte Werkbund-Architekt noch 1969 den Hugo-Häring-Preis erhielt.¹⁴

Eigentümer, Stadtverwaltung und Gemeinderat betreiben den Abriss der Lehmbruck-Hallen

Kaum zu glauben, dass im Mössinger Rathaus die herausragende architekturgeschichtliche Bedeutung und Denkmaleigenschaft des Pausa-Ensembles offenbar niemand bekannt war. Völlig überraschend brachte nämlich der Gemeinderat im März 2003 einen Bebauungsplan auf den Weg, der auf dem Pausa-Areal großflächigen Einzelhandel vorsieht; eine entsprechende Bauvoranfrage des Eigentümers wurde von der Stadtverwaltung positiv beschieden. Demnach sollen die Rundshedhallen Lehmbrucks abgerissen werden, an ihrer Stelle soll ein 4.000 qm großes Handelszentrum entstehen. Nur durch die Veräußerung der nicht mehr benötigten Flächen, so die Argumentation von Eigentümer und Stadtverwaltung im Sommer 2003, könne das Geld für eine

für die Pausa überlebensnotwendige neue Druckmaschine beschafft werden. Eigenes Kapital wollte der Unternehmer dagegen nicht für die Sanierung des Betriebs einsetzen. Zugunsten des Erhalts der Arbeitsplätze zog das Landesdenkmalamt seine Bedenken zurück und stellte die Zustimmung zum Abriss der Hallen in Aussicht.

Die endgültige Schließung des Betriebs lässt nun allerdings Zweifel an der Seriosität des unternehmerischen Rettungsszenarios aufkommen. Auf jeden Fall ist damit aber die Grundlage für den Abriss-Beschluss entfallen; das Landesdenkmalamt hat deshalb seine Entscheidung umgehend revidiert. Die Geschäftsleitung dagegen will von einem Junktim nichts wissen und betreibt weiterhin die «Verwertung» der Gebäude, – und nun steht natürlich das ganze Areal vor einer ungewissen Zukunft. Mössingens Bürgermeister Werner Fifka, der im November 2003 beteuerte, die Stadtverwaltung habe sich als erstes für den Erhalt der Lehmbruck-Hallen eingesetzt, dann aber lapidar erklärte, er sehe dafür aber keine Ansätze mehr, weil der mögliche Käufer, dem beauftragten Projektentwickler zufolge eine große Discount- oder Einzelhandelskette, mit der denkmalgeschützten Architektur eben nichts anfangen könne, suggeriert jetzt angesichts des großen Presse-Echos und der heftigen öffentlichen Proteste, u. a. von Seiten der Architektenkammer, man sei «Herr des Verfahrens»; jegliche Veränderungen auf dem Areal seien nur mit Zustimmung des Gemeinderates möglich. Dass man durch einen geradezu fahrlässigen Umgang mit einem der bedeutendsten Baudenkmale der Stadt den Ernst der Lage erst heraufbeschworen hat, das mag auf dem Mössinger Rathaus niemand eingestehen. Es bleibt zu hoffen, dass der Eigentümer die soziale und kulturelle Verpflichtung des Eigentums beherzigt und sich auf eine denkmalverträgliche Umnutzung des Pausa-Areals besinnt, für die es in der Region gelungene Vorbilder und vor Ort gute Ideen sowie planerische Kompetenz zu Genüge gibt. Andernfalls droht der Stadt Mössingen und dem gesamten Landkreis Tübingen ein irreparabler Verlust.

ANMERKUNGEN

- 1 Hans-Joachim Althaus u. a.: Da ist nirgends nichts gewesen außer hier. Das «rote Mössingen» im Generalstreik gegen Hitler. Geschichte eines schwäbischen Arbeiterdorfes. Berlin 1982; Hermann Berner/Dagmar Weinberg: Mössinger Geschichte(n). Tübingen 1999, S. 71–76 («Aus Bauern werden Arbeiter»); Martin Haar: Mössinger Heimatbuch. Mössingen 1973, S. 82–86 («Das Handwerk») und S. 86–95 («Die Industrie»).
- 2 «Seidenspinnerei [...] mit Dampfkraft [...] mit durchschnittlich 150–160 meist weiblichen Arbeitern, [...] in welcher die Rohseide vorgearbeitet, getrocknet, sortiert, gewindet, aufge-

spult und sodann zur Zwirnung, Ausrüstung und Fertigstellung nach Bönningheim versendet wird». Beschreibung des Oberamts Rottenburg, Bd. I. Stuttgart 1899, S. 244f. – Die Restaurierung der Villa des jüngeren Sohnes Alfred Amann (Vgl. «Zauberberg im Zabergäu. Die Villa Amann in Bönningheim.» In: Denkmalstiftung Baden-Württemberg 2002/4, S. 5f.) wurde mit dem Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo 2003 ausgezeichnet. Vgl. Schwäbische Heimat 2004/1, S. 50–53.

- 3 «Mechanische Buntweberei von Ungerer u. Dietrich [...], gegr. 1872, mit Dampfkraft, 54 Arbeitern und 63 Webstühlen, derzeit in Vergrößerung begriffen, mit Absatz in Württemberg, Baden, Hessen, Pfalz». Beschreibung des Oberamts Rottenburg, Bd. I. Stuttgart 1899, S. 245.
- 4 «Löwenstein, Artur, und Felix Löwenstein, Staffenbergstr. 38, Teilhaber Fa. Mech. Weberei Pausa», vgl. Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Stuttgart 1964, S. 469. Zur Biografie der Gebrüder Löwenstein vgl. Anm. 7.
- 5 Die Pausa AG feierte bereits 1986 ihr 75-jähriges Bestehen und bezog sich dabei auf die Gründung des Unternehmens der Gebrüder Löwenstein in Stuttgart im Jahr 1911. 1931 war die Geschäftsleitung von dort nach Mössingen verlegt worden. Vgl. Jubiläumsschrift «75 Jahre Pausa». Mössingen 1986.
- 6 Von den Gebäuden der alten Pausa in der Falltorstraße ist keines mehr erhalten. Vgl. Berner, Hermann/Röhrs, Matthias/Steinhilber, Otto: Mössingen in alten Ansichten. Zaltbommel 1991, Nr. 2, Nr. 33 und Nr. 39–41.
- 7 Grundlegend Hans-Joachim Althaus u. a. (wie Anm. 1). Eine Zusammenfassung der Ereignisse und Analyse der schwierigen Nachgeschichte des Generalstreiks liefert Hans-Joachim Althaus: Verfälschen, Verleugnen, Vergessen. Schwierigkeiten mit dem Mössinger Generalstreik. In: Projektgruppe Ludwig-Uhland-Institut Tübingen (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1989, S. 26–31, sowie Berner/Weinberg (wie Anm. 1), S. 115–133 («Die rote Fahne weht über dem Dorf»). Internet: www.moessingen.de/stadtportrait/geschichte
- 8 Vgl. Berner/Weinberg (wie Anm. 1), S. 77–82 («Ein Feuerwehrauto verschwindet»).
- 9 Vgl. Frank Hovenbitzer: Textildruckerei Pausa. In: Bauwelt 13/2004, S. 2. Der Lörracher Architekt Frank Hovenbitzer – als Planer der denkmalgerechten Umnutzung eines Fabrikhochbaus in Lörrach übrigens Mitpreisträger des Denkmalschutzpreises 2002 (Vgl. Schwäbische Heimat 2003/1, S. 67–70) – ist ein ausgewiesener Kenner Manfred Lehmbrucks. Teile seiner bislang unveröffentlichten Magisterarbeit (Museum und Architektur. Leben und Werk Manfred Lehmbrucks. Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe 1994) sind publiziert in ders.: Die Museumsarchitektur Manfred Lehmbrucks. In: Christoph Brockhaus (Hg.): Stadtbild Duisburg. Identität, Wandel und Vision. Duisburg 1999, S. 47–66. Von ihm in Vorbereitung auch ein Beitrag über die architekturgeschichtliche Bedeutung der Pausa-Bauten in der «db» (Deutsche Bauzeitung).
- 10 Der Nachlass Manfred Lehmbrucks wird verwahrt im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der TU Karlsruhe. Internet: www.uni-karlsruhe.de/~saa
- 11 Bemerkenswert auch Lehmbrucks Stadtbad in Stuttgart-Feuerbach (1959). Vgl. Gilbert Lupfer: Architektur der fünfziger Jahre in Stuttgart. Stuttgart 1997, S. 415 und 446.
- 12 «Aus der Schule von Mies van der Rohe». «Schwäbisches Tagblatt» vom 7.1.2003; Architekturführer Tübingen. Neue Architektur im Landkreis Tübingen 1901–2001. Tübingen 2002, Nr. 33.
- 13 Ebd., Nr. 95.
- 14 Vgl. Wulf Schirmer (Hg.): Egon Eiermann (1904–1970). Bauten und Projekte. Stuttgart/München 1984, S. 88–93; Immo Boyken: Ein Fanal ist in Gefahr. Egon Eiermanns Blumberger Taschenweberei. In: Bauwelt 7/1998, S. 288. Zu den Möglichkeiten der Umnutzung der seit 1995 leerstehenden Fabrik vgl. Ein neuer Inhalt für einen alten Eiermann. Die ehemalige Taschenweberei in Blumberg. Institut für Baustofflehre, Bauphysik, Technischen Ausbau und Entwerfen der Universität Stuttgart (1999) – beispielgebend auch für die Mössinger Pausa!

Almut Miehlich Konrad Lange: Mitbegründer des Bundes für Heimatschutz in Württemberg

Wer war Konrad Lange? Die äußeren Lebensdaten und Ereignisse sind schnell erzählt: Am 15. März 1855 ist er in Göttingen zur Welt gekommen. Er studierte zunächst Architektur an der Technischen Hochschule in Berlin und widmete sich dann der Archäologie und Kunstgeschichte an den Universitäten in Berlin, Leipzig und München. 1884 habilitierte er in Jena über das Thema *Haus und Halle. Studien zur Geschichte der antiken Wohnhäuser und der Basilika*.

Die Jahre 1885 bis 1892 verbrachte er als außerordentlicher Professor für mittelalterliche und neuere Kunstgeschichte in seiner Heimatstadt Göttingen. 1892 wurde er in Königsberg zum ordentlichen Professor ernannt, zwei Jahre später erfolgte seine Berufung nach Tübingen als Nachfolger des Ästhetikers Karl Reinhold Köstlin. Hier erhielt er die Stelle des ersten Ordinarius für Kunstgeschichte an der philosophischen Fakultät und übernahm in den Jahren 1905 und 1906 den Posten des Rektors der Universität Tübingen. Gleichzeitig kümmerte er sich von 1901 bis 1907 als stellvertretender Inspektor um die Königliche Gemäldegalerie Stuttgart. Doch damit nicht genug: Von 1909 bis 1912 war er auch beim Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern sehr aktiv, den er selbst mitbegründet hatte.

Nach fast 30 Jahren Tätigkeit an der Universität starb Konrad von Lange, wie er sich seit 1903 nennen durfte, am Abend des 28. Juli 1921. Sein Grab ist noch heute auf dem Tübinger Stadtfriedhof zu sehen. In einem Nachruf des «Schwäbischen Merkurs» hieß es: *Mit ihm ist wieder einer der hervorragenden und auch nach außen lebhaft hervortretenden Lehrer unserer Landesuniversität dahingegangen. [...] Seine große, in gesunden Jahren so breitschultrige Gestalt war in Tübingen jedermann bekannt.*

Schon dieser kurze Überblick über das Leben Konrad Langes zeigt seine vielfältigen Interessen und lässt etwas von der schillernden Persönlichkeit erahnen, die eine Beschäftigung mit ihm auch heute noch lohnenswert macht.

Er veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Bücher und schrieb Artikel für Tageszeitungen und Zeitschriften. Er hielt viele Vorträge und machte regelmäßige Exkursionen mit seinen Studenten. Zeugnis von Langes Fleiß geben 2,6 laufende Meter mit Briefen und Manuskripten aus seinem Nachlass in der Universitätsbibliothek Tübingen. Der Schutz



Konrad Lange, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Tübingen.

Rechts unten: Titelblatt seines Hauptwerks «Das Wesen der Kunst», gestaltet von Bernhard Pankok.

der Heimat, die Denkmäler der näheren Umgebung, die Kunsterziehungsbewegung und die moderne Kunst beschäftigten ihn immer wieder. Für die Dinge, die ihm am Herzen lagen, setzte er sich vehement ein. Einige Aspekte seines vielfältigen Schaffens sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Konrad Lange –
der Gelehrte und Universitätslehrer

Die Arbeit als erster Ordinarius für Kunstgeschichte an der philosophischen Fakultät in Tübingen konnte Konrad Lange erst beginnen, nachdem er im sogenannten Alten Klinikum, der heutigen Burse, Räume zum Unterrichten gefunden hatte. Seine Antrittsvorlesung am 3. Dezember 1894 hatte den Titel: *Die bewußte Selbsttäuschung als Kern des künstlerischen Genusses*. Er legte darin schon einen Teil seiner «Illu-

sionstheorie» dar, die er in seinem späteren Hauptwerk *Das Wesen der Kunst* von 1901 genauer ausführte.

Die Kernfragen dieses Werkes waren, was Kunst ist und wie sie auf den Betrachter wirkt. Lange stellte fest, dass sich Form und Inhalt der Kunst ständig ändern und somit nicht das Wesentliche der Kunst sein könnten. Der Traum von der idealen Farbe oder der vollendeten Form eines Kunstwerkes oder seiner Proportionen sei demnach falsch. Wirklich gute Kunst strebe danach, so Lange, auf das Gefühls- und Vorstellungsvermögen des Betrachters einzuwirken, also eine Illusion im Betrachter zu erzeugen. Langes Illusionstheorie fordert somit eine Loslösung der Kunst von ihrem Inhalt und ihrer Form. Das Wesen der Kunst liegt für Lange im Vorgang der subjektiven Illusion. Diese Illusion ist bei ihm jedoch keine wirkliche Täuschung, sondern ein ästhetisches Spiel, eine bewusste Selbsttäuschung. *Das Wesen der Kunst* stieß zu seiner Zeit weitgehend auf Ablehnung und wurde bis heute wissenschaftlich nicht rezipiert.

In anderen Bereichen dagegen ist Langes Wirken an der Universität bis in die heutige Zeit hinein sichtbar. Da es zu Beginn seiner Arbeit keine fachspezifische Bibliothek und schon gar keine Bildersammlung gab, bemühte er sich von Anfang an, Bilder für die Studenten zu beschaffen, um auch in den Vorle-

sungen auf Einzelheiten an Kunstwerken hinweisen zu können. Schon zwei Jahre später gelang es ihm durch geschicktes Verhandeln, die Dubletten des königlichen Kupferstichkabinetts in Stuttgart aufzukaufen – mitsamt den frei gewordenen Schränken. Damit war der Grundstein für die Graphische Sammlung der Universität Tübingen gelegt. Bereits im April 1897 konnte die Sammlung von Studenten der Universität und, worauf Lange besonderen Wert gelegt hatte, von der Allgemeinheit genutzt werden. Auch bei öffentlichen Vorträgen griff Lange auf Bilder aus der Sammlung zurück.

Zum Studium heimatkundlicher Denkmäler bot der Professor seinen Studenten wöchentlich Exkursionen in Tübingen und seiner Umgebung an, um so die lokale Kunst und Architektur bekannt zu machen. *Wie kann man es rechtfertigen, daß an einer Universität wie Tübingen die Kunstschatze der benachbarten Hauptstadt und all die herrlichen Stätten der schwäbischen Kunst, die von dort so leicht zu erreichen sind, dem Studenten nicht in regelmäßigen Exkursionen vor Augen geführt werden?* So fragte Lange schon 1893 in seinem Buch *Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend*.

Als Anhänger der reformorientierten Kunsterziehungsbewegung setzte Konrad Lange sich 1909 auch für die Stelle eines Universitätszeichenlehrers ein, der, was zu dieser Zeit noch überhaupt nicht selbstverständlich war, das Zeichnen nach der Natur als höchstes Ausbildungsziel erachtete. Allgemein forderte Lange, dass der Zeichen- und *Knabenhandarbeitsunterricht* bereits an den Schulen überall eingeführt werden solle, um ein, wie er es nennt, *kunstverständiges Publikum* heranzubilden.

Konrad Lange –
ein früherer Kritiker des Kinos

Der Kinematograph vom ethischen und ästhetischen Standpunkt – so lautete ein Vortrag, den der umtriebige Professor im Mai 1912 in Tübingen hielt. Zusammen mit Robert Gaupp, seinem Vorredner, kritisierte er die negativen Auswirkungen des Kinos. Während Gaupp als Arzt und Psychiater gesundheitliche Bedenken in den Vordergrund seiner Rede stellte, waren es bei Lange ästhetische und gesellschaftliche Gründe, weswegen er die Vorführung von Filmen ablehnte. Die *Eilzuggeschwindigkeit* der Bilder verleite dazu, dass die Menschen verlernen würden, sich in ein Kunstwerk oder einen Naturvorgang hinein zu versenken. Zwar sah er durchaus die Möglichkeit, dass Filme auch ein Mittel zur allgemeinen Bildung des Volkes sein könnten, doch die Filme, die gezeigt würden, trügen nur zur Verdum-



mung und Verflachung bei. Statt Filme über fremde Länder und Völker, über Tagesereignisse, über Städte, Landschaften und Reisen zu zeigen, bekomme man im Kino Sensations-, Mord- oder Verbrecherfilme zu sehen. Und, fast noch schlimmer: *Seit einiger Zeit werden Unglücksfälle, Revolten, Straßenaufläufe u. dgl. auch nach der Natur aufgenommen. So konnte man z. B. vor einigen Tagen in den Zeitungen lesen, daß sich bei der Belagerung der beiden Automobilbanditen Garnier und Vallet in einem verbarrikierten Hause in Nogent sur Marne mehrere Pariser Kinematographenoperateure an Ort und Stelle eingefunden hätten, um diese Belagerungsszene auf ihren Films (!) festzuhalten.*

Die Entwicklung der Medien hat Lange um Lichtjahre überholt, doch scheinen einige seiner – stark konservativ geprägten – Ansichten auch heute wieder aktuell. Immer wieder protestierte Lange lautstark gegen die Filme, die gezeigt wurden, und fachte durch Vorträge, Bücher und Zeitungsartikel den Streit um die Lichtspiele an. Die Kinobesitzer waren dem Vorreiter der Diskussion verständlicherweise nicht besonders gewogen: Konrad Lange bekam in Tübingen Kino-Verbot. Da die Eigentümer der Kinos nicht dazu zu bewegen waren, wertvolle Filme zu zeigen und so zur Volksbildung beizutragen, forderte Lange eine Verstaatlichung der Kinos. Doch: *Wie ward er da eines Tages bitter resigniert, als er in einer Diskussion über diese Frage sprach und ein Arbeiter sich gegen ihn erhob, um ihm zu sagen, daß das werkende Volk nicht edle Freude brauche, sondern Sensation, so Professor Weber, Dekan der philosophischen Fakultät, bei der Rede an Langes Grab.*

Konrad Lange – Kämpfer für den Heimatschutz

Am 12. März 1909 fand die Gründungsversammlung des Württembergischen Bundes für Heimatschutz statt. Ziel des neu gegründeten Bundes war, die schwäbische Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlichen Eigenart zu bewahren. Neben dem Schutz der Natur, der Tier- und Pflanzenwelt bedeutete das auch den Schutz und die Pflege von althergebrachten Bauten und Gegenständen, die Pflege und Fortbildung der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise, der Volkskunst, der Sitten, Bräuche, Feste und Trachten. Die Idee war, nicht mehr Altes zu zerstören als wirklich notwendig und andererseits eine neue und «künstlerische Kultur» zu schaffen, die der alten ebenbürtig wäre.

Erster Vorsitzender des neu gegründeten Bundes war der Stuttgarter Professor Paul Schmohl, als Stellvertreter wurden die zwei Tübinger Professoren



Das Wohnhaus Konrad Langes in Tübingen, 1900–1901 von Professor Bernhard Pankok erbaut.

Carl Johannes Fuchs und Konrad Lange gewählt. Damit war ein geeignetes Dreigespann an die Spitze des Bundes gesetzt worden: Schmohl war zugleich Vorstand der Beratungsstelle für das Baugewerbe, Fuchs lehrte an der Universität Tübingen Volkswirtschaftslehre und interessierte sich besonders für Agrargeschichte und Agrarpolitik, Lange lag als Professor für Kunstgeschichte der Denkmalschutz am Herzen.

Damit waren die Zielsetzungen der Heimatschutzbewegung in fähigen Händen: der «Württembergische Bund für Heimatschutz» wollte nämlich bei der damaligen raschen Entwicklung der Industrie eine neue Gestaltung der Umwelt fördern, die nicht nur technische Aspekte berücksichtigte, sondern auch sozial und künstlerisch befriedigend sein sollte. Dazu war eine enge Zusammenarbeit von Künstlern, Technikern und Volkswirtschaftlern die beste Voraussetzung.

Konrad Lange setzte sich damals besonders für den Erhalt der heimischen Bauweise ein. Er schrieb zum Beispiel 1910, dass *das Feinste und Vornehmste auf dem Dorfe immer die Fachwerktechnik ist, weil sie der alten einheimischen Tradition bei uns entspricht.* Im gleichen Artikel prangerte er die *geschmacklose Mode, Häuser mit Blechquadern, Blechziegeln und Blechschindeln* zu verkleiden, an, die zum Beispiel einen Fachwerkbau verdeckten und den Eindruck eines Stein-

baus vermittelten. Eine solche Materialimitation sei hässlich und unfein.

Ähnlich ablehnend stand er auch dem Historismus gegenüber. Lange verurteilte es, wenn alte, fast vollständig zerstörte Gebäude detailgenau rekonstruiert wurden. *Dieselben Leute, die unsere mittelalterlichen Dome restaurieren, mit dem Aufwand von Millionen Türme ausbauen, die jahrhundertlang unausgebaut das Stadtbild bestimmt haben, und für deren Ausbau nicht der geringste praktische Grund vorliegt, dieselben Leute, die unsere Münster durch «Freilegen» verschönern zu können glauben, die unsere alten Stadtbrunnen vernichten und gegen moderne Kopien auswechseln, dieselben Leute widersetzen sich mit der obstinaten Zähigkeit aller Rückschrittlere der Entwicklung einer neuen aus dem modernen Bedürfnis herausgewachsenen Architektur, einer neuen den Geist der modernen Zeit widerspiegelnden dekorativen Kunst.* Lange forderte stattdessen ein Gefühl der Pietät gegen das historisch Gewordene, das so lange wie irgend möglich so erhalten werden soll, wie es geworden ist. Wenn der Erhalt mittelalterlicher Gebäude aber nur noch durch die künstlerisch unproduktive Arbeit der Ergänzung möglich sei, dann wäre es besser, so Lange, man würde mit dem Geld junge, schaffenskräftige Künstler fördern und bei ihnen moderne Neubauten und moderne Möbel oder Gemälde bestellen.

*Konrad Lange –
ein Förderer zeitgenössischer Kunst*

Bei aller Liebe zur Heimat, zur heimatlichen Bauweise, zum Althergebrachten, war Lange, wie bereits deutlich geworden ist, gleichzeitig auch sehr an der zeitgenössischen, modernen Kunst interessiert. Er förderte sie unter anderem stark, als er von 1901 bis 1907 als stellvertretender Inspektor der Königlichen Gemäldegalerie Stuttgart, der heutigen Staatsgalerie, tätig war. Daneben setzte er sich für zukunftsweisende Neuerwerbungen ein, sorgte aber auch dafür, dass ein erster wissenschaftlicher Bestandskatalog der Galerie erstellt wurde.

Bei dieser Haltung verwundert es nicht, dass Konrad Lange beim Bau seines eigenen Wohnhauses in Tübingen den jungen, knapp dreißigjährigen Jugendstilkünstler Bernhard Pankok aus München wählte, der ihm das Haus samt einem Teil der Inneneinrichtung planen sollte. Konrad Lange hatte, wie Hermann Obrist, ein Zeitgenosse, schrieb, *den Mut und die Besonnenheit, den Glauben und den prüfenden Blick, [...] als erster Bauherr Pankoks in deutschen Landen aufzutreten.* Bernhard Pankok, bis dahin in der Architektur völlig unerfahren, war begeistert von dem Auftrag, den er von Konrad Lange im Früh-

jahr 1900 erhalten hatte. Er zeichnete Pläne für das Haus, entwarf einen Teil der Möbel, sicherte sich ein Plätzchen auf der Veranda für ein Fresko, das er eigenhändig malen wollte, skizzierte die Form der Treppengeländer, des Brunnens am Haus und des Pfeilers in der Verandaecke. Am liebsten hätte er sogar noch den Garten selbst gestaltet. Hier griff jedoch der Bauherr ein und setzte einen Entwurf durch, der *meiner Frau und mir noch besser gefällt.* Auch sonst mahnte Lange immer wieder, alles recht einfach zu gestalten. Doch im Mai 1901 konnte Lange Pankok melden: *Es fängt jetzt an, entzückend schön zu werden.*

Gemeinsam gelang Bauherr und Architekt ein ungewöhnliches Haus: mit Elementen, die den Forderungen der Heimatschutzbewegung entsprachen, und mit Elementen, die dem Formgut des Jugendstils entstammten. Lange selbst schrieb, das Gebäude sei in der Art eines Schwarzwälder Bauernhauses gebaut. Heute steht das große Haus, das vor einigen Jahren renoviert wurde und dabei in fünf Eigentumswohnungen unterteilt wurde, – hoffentlich im Sinne seines Bauherrn – unter Denkmalschutz.



Konrad Langes Grab auf dem Tübinger Stadtfriedhof.

Volkhard Laitenberger «Und nicht in Klagen enden ...» – Der Komponist Theophil Laitenberger

Im Jahr 1968 erreichte Theophil Laitenberger, der schwäbische Komponist, evangelische Kirchen- und Schulmusiker, das Ruhestandsalter. Auf der letzten Schlussfeier des Calwer Hermann Hesse-Gymnasiums, die er musikalisch auszugestalten hatte, führte er – für diesen Zweck neu komponiert – *Fuge und Choral: Der Tag bricht an und zeigt sich* für Chor, Streicher und Flöte (ad libitum) auf. Dieses kleine, etwa fünfeinhalb Minuten dauernde Werk hat der Komponist nicht ohne Hintersinn an das Ende seiner aktiven Schullaufbahn und den Beginn seines neuen Lebensabschnitts gestellt.

Für ihn brach in der Tat ein neuer Tag an. Sein gesamtes Berufsleben hatte unter der Extrembelastung zweier parallel zu versiehender Ämter in Schule und Kirche gestanden, die ihm die Zeit für seinen eigentlichen «Beruf», den des Komponisten, kaum ließ. Diese Umstände sind für das Verständnis des Komponisten Theophil Laitenberger von Bedeutung. Es gibt von ihm ein schmales Jugendwerk, dann über lange Zeit, dem strapaziösen Alltag abgerungen, immer wieder die eine oder andere Komposition und schließlich sein umfangreiches Alterswerk, das er zwischen 1968 und 1996 in Plüderhausen bei Schorndorf im Remstal, seinem Ruhestandswohnsitz, schuf.

*Der Vater pietistischer Volksschullehrer in Großgartach –
Der begabte Bub bringt sich selbst das Klavierspiel bei*

Geboren wurde Theophil Laitenberger am 11. November 1903 als jüngstes von zehn Kindern des Volksschullehrers Johannes Laitenberger und seiner Ehefrau Christine geb. Kammerer in der kleinen Baar-Gemeinde Tuningen. Seine Kindheit verbrachte er in dem Bauern- und Weingärtnerdorf Großgartach – seit 1970 mit Schluchtern zur Gemeinde Leingarten zusammengeschlossen – am Fuße des Heuchelbergs im Einzugsbereich von Heilbronn. Wegen Krankheit und dann Tod der Mutter lag seine Erziehung seit seinem zweiten Lebensjahr bei dem Vater und den Geschwistern. Als Jüngster war er weniger als die anderen der großen Geschwisterschar in die Alltagspflichten des bescheidenen Haushalts eingebunden.

Der Vater, ein strenger Pietist Korntaler bzw. Wilhelmsdorfer Prägung – er war in der im Pfrunger-Burgweiler Ried bei Ravensburg entstandenen Brüdergemeinde Wilhelmsdorf als Enkel eines der ersten Siedler dieser Pietistenkolonie geboren wor-

Titelblatt von *Fuge und Choral «Der Tag bricht an und zeigt sich»*, mit denen sich der Schulmusiker und Komponist Theophil Laitenberger 1968 am Calwer Hermann Hesse-Gymnasium in den Ruhestand verabschiedete.

den und aufgewachsen –, war die bestimmende Autorität. Was es für die Sozialisation des kleinen Theo bedeutete, dass sein Vater, Dorfschullehrer unter Weingärtnern und Bauern, ein in Pietistenkreisen über Großgartach weit hinaus bekannter Verfasser von frommen Liedtexten und Erbauungsgedichten und vor allem engagiertes Mitglied, ja, wichtiger überregionaler Funktionsträger des Blauen Kreuzes war und deshalb – trotz eingestandener eigener Freude am mäßigen Weingenuss – strenge Alkoholabstinenz übte, kann man nur vermuten. Theophil Laitenberger hatte an seine Großgartacher Kindheit jedenfalls sehr positive Erinnerungen, die sich

besonders auf die dörfliche Umwelt und die Landschaft von Leintal, Heuchelberg und Zabergäu und auf die großen Freiheiten bezogen, die der introvertierte, zugleich äußerst wissbegierige, auffallend und vielseitig begabte Junge trotz aller Einengungen genoss. Musikalische Anregungen erhielt er nicht viele. Immerhin brachte er sich autodidaktisch das Klavierspiel bei, einem älteren, das Lehrerseminar besuchenden Bruder nacheifernd, der zu Hause mit Leidenschaft Schubertlieder sang, zu denen er sich selbst am Klavier begleitete.

Eine wichtige Weichenstellung im Bildungsgang Theophil Laitenbergers nahm sein Vater vor, als er ihn nicht, der offenkundigen Begabung seines Jüngsten Rechnung tragend, nach Heilbronn aufs humanistische Gymnasium, sondern – 1917 – ins Lehrerseminar nach Esslingen schickte. Entscheidendes Motiv dafür war weniger, wie man vielleicht annehmen könnte, die finanzielle Eingeschränktheit des Dorfschullehrerhaushalts, sondern erklärtermaßen die Erwartung, dass der Religionsunterricht im Seminar eher den pietistischen Vorstellungen des eigenen familiären Umfelds entsprechen werde als derjenige in der Heilbronner Schule, von der er sich auch insgesamt – vermeintlich – nur falsche, aufgeklärt-positivistische Richtungsangaben und eine Erziehung zu geistigem Hochmut erwarten mochte, den er gerade bei dem geistig regsten seiner Kinder für eine nahe liegende Versuchung hielt.

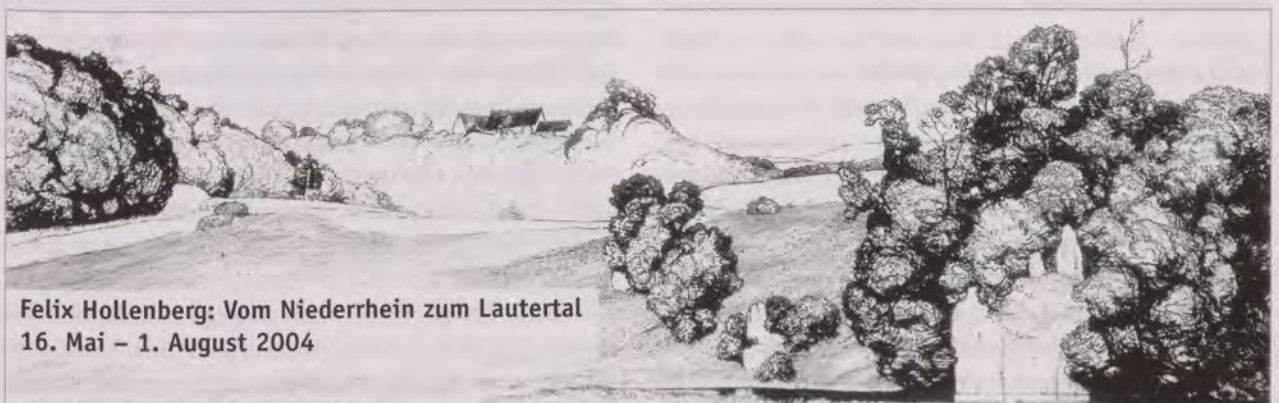
Theophil Laitenberger hat – so sehr er es sich versagte, später je negativ über seinen Vater zu sprechen – solche väterlichen Interventionen deutlich negativ registriert; im Alter von sechzehn Jahren bewegten sie den Jungen zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Vater und zu einer jugendlich-pathetischen Lossagung von der pietistischen Familienorientierung. Er ist nie zu ihr zurückgekehrt, obwohl er im Alter manches, was er als Kind aus diesem Milieu aufgenommen hatte, positiv wertete.

Im Seminar Begegnung mit dem Musikpädagogen Halm – Erste Liedkompositionen nach Texten von Hesse

Eine intellektuelle Herausforderung bedeutete die Ausbildung zum Volksschullehrer für den leicht lernenden Seminaristen nur partiell, nämlich auf dem Gebiet der Musik. Es ist einem sein weiteres Leben bestimmenden Glücksfall zu verdanken, dass er im Seminar auf August Halm (1869–1929) traf, den bedeutenden Musikschriftsteller, -theoretiker und -pädagogen, der mit seinen 1913 und 1914 erschienenen Büchern *Von zwei Kulturen der Musik* und *Die Symphonie Anton Bruckners* und anderen Veröffentlichungen Grundlegendes zur musikalischen Form erkannte, das auch von ideologisch ganz anders disponierten Denkern wie Theodor W. Adorno mit großem Respekt zitiert wurde.

Halm war während des Ersten Weltkriegs aus hilfswise am Esslinger Lehrerseminar als Klavier- und Violinlehrer tätig. Theophil Laitenberger verdankte, nach eigenem Zeugnis, dieser überragenden Musikerpersönlichkeit seine Hinwendung zur Musik und die als existentiell empfundene Entscheidung, in der Musik seinen Lebensberuf zu sehen. Das Halmsche Verständnis der musikalischen Form hat Theophil Laitenberger nachhaltig verinnerlicht, obwohl er – im Unterschied zu Halm, dessen Gedankenführung auf die absolute (Instrumental-) Musik gerichtet war – sehr früh seinen schöpferischen Schwerpunkt in der «Vertonung», der textgebundenen Musik sah.

Das von Halm eingepflanzte Formbewusstsein war jedoch auch hier für Theophil Laitenberger schlechthin prägend; seine Auffassung von Textvertonung hat zeitlebens den Halmschen Formbegriff reflektiert. Der starke Persönlichkeitseindruck und der anregungsreiche, individuell fördernde Unterricht, den Theophil Laitenberger von August Halm erhielt, beließ der eigenständigen Entwicklung des



**Felix Hollenberg: Vom Niederrhein zum Lautertal
16. Mai – 1. August 2004**

GALERIE ALBSTADT

Kirchengraben 11 · 72458 Albstadt · 07431-160-14 91 · www.albstadt.de · galerie@albstadt.de

jungen Musikers großen Spielraum. Das zeigte sich an den bald entstehenden ersten Kompositionen. Sie waren, etwa die Lieder nach Texten aus der *Musik des Einsamen* von Hermann Hesse, spätromantisch konzipiert, – obwohl Halm sich gerade gegen solche Tendenzen wandte. Halmsche Formstrenge ist allerdings auch diesen frühen Liedern, bei aller intensiven Stimmungsdichte, durchaus eigen.

Insgesamt war das Lehrerseminar in musikalischer Hinsicht für Theophil Laitenberger ein fundamentales Bildungserlebnis. Die Lehrerausbildung hatte damals eine insofern ganzheitliche Ausrichtung, als sie aktiver Musikausübung einen hohen Stellenwert beimaß. Das hing nicht zuletzt damit zusammen, dass sich der kirchliche Chorleiter- und Organistennachwuchs in Württemberg traditionell aus dem Volksschullehrerstand rekrutierte; die herausragenden württembergischen Kirchenmusiker, so etwa auch die Organisten an der ersten Kirche des Landes, der Stuttgarter Stiftskirche, gingen in der Regel aus den Lehrerseminaren hervor.

Bei Theophil Laitenberger trat im dritten Seminarjahr zum Klavierspiel das Orgelspiel hinzu – jetzt fakultativ, während es noch bis 1918 obligatorisch gewesen war. Für einen musikalisch begabten und interessierten Seminaristen bot sich eine Fülle von Anregungen. Neben dem Instrumentalspiel und der allgemeinen Musiklehre waren Harmonielehre und Chorgesang wichtige Bestandteile des Lehrplans. Seminarmusikdirektor war Wilhelm Nagel (1871–1955), der zugleich als Leiter des Esslinger Oratorienvereins und als Stadtkirchenorganist fungierte. Im autobiographischen Rückblick von 1993 teilt Theophil Laitenberger mit: *Anfänglich im Alt, dann im Tenor mitsingend und später die Orgelbegleitungen ausführend, beeindruckten mich die Aufführungen von Werken der großen Meister aus den einzelnen Epochen in stärkstem Maße und hinterließen richtungweisende Spuren. Als Orgelspieler konnte ich mich bei der 1. Volksschuldienstprüfung mit der großen a-moll-Fuge von Bach (Peters II) präsentieren.*

Nicht Lehrer, sondern Hilfsbuchhalter – Hugo Holle führt ihn zur neuen Musik

Die mit Bravour bestandene Seminar-Abschlussprüfung bedeutete jedoch keineswegs einen Übergang in den Schuldienst; vielmehr wurde ohne Ausnahme der gesamte Seminaristenjahrgang Theophil Laitenbergers von dem Lehrer-Einstellungsstopp erfasst, den die württembergische Regierung im Rahmen eines *schematisch und hart* (K.+A. Weller) durchgeführten Beamtenabbaus verhängte. Die Prüfung hätte, bei den vorhandenen guten Zeugnissen, zum



1966, zwei Jahre vor dem Eintritt Theophil Laitenbergers in den Ruhestand und dem Ende seiner Calwer Zeit, wurde diese Aufnahme während einer Orchesterprobe gemacht.

Studium der Pädagogik an der Universität Tübingen berechtigt, was von der Behörde gefördert worden wäre.

Aber das war nicht die Richtung, die Theophil Laitenberger einschlagen wollte. Die Möglichkeit, an der Stuttgarter Musikhochschule Kirchen- und Schulmusik zu belegen, gab es nicht, eine entsprechende Abteilung war noch gar nicht vorhanden. Um seine musikalischen Interessen fortzubilden, nahm er in Stuttgart ein Kontrapunktstudium bei dem Regerschüler und späteren Direktor der Stuttgarter Musikhochschule Hugo Holle (1890–1942) auf, der mit seiner Stuttgarter Madrigalvereinigung die avantgardistischen Chorwerke für die in der Geschichte der neuen Musik Epoche machenden Donaueschinger Musiktage aufführte. Den Lebensunterhalt verdiente Theophil Laitenberger sich – das Salär war ein Hungerlohn – als Hilfsbuchhalter in einer Stuttgarter Bank und als Hilfswachtmeister mit Bürotätigkeit und Unterrichtserteilung bei der Schutzpolizei.

Durch Hugo Holle kam Theophil Laitenberger direkt mit den neuen Strömungen der Musikentwicklung in Berührung. Schon zuvor hatte er sich, nach den spätromantischen Anfängen, gründlich mit der Harmonielehre Arnold Schönbergs befasst.

Zwei Hölderlingesänge lassen durch die schon erstaunlich stark ausgeprägte eigene, von ihm selbst später im Lebensrückblick als «postmodern» charakterisierte Handschrift hindurch erkennen, dass er sich mit der Avantgarde auseinandergesetzt hatte, – ohne sich mit ihr zu identifizieren. Hans Joachim Moser (1889–1967), der bedeutende Musikwissenschaftler und -schriftsteller, dem er die beiden Hölderlinvertonungen zusandte, druckte sie in der Kulturzeitschrift *Der Türmer* 1925 als Notenbeilage ab und besprach sie außerordentlich positiv: *Stücke, die von vornherein durch die klare, zielbewusste und vornehme Melodieerfindung gefangen nehmen und eine harmonisch unterstützende Klavierausdeutung erfahren, die ebenfalls durch logische Führung der Stimmen wie durch Stimmungsreiz der Klänge fesselt und Kraft auch im Zarten beweist.*

Zugleich mit seinen Studien bei Hugo Holle experimentierte Theophil Laitenberger, der auch die 1924 im Zeichen Schönbergs und Weberns stehenden Donaueschinger Musiktage besuchte, konkret mit den neutönerischen Kompositionsweisen. Er schrieb u.a. eine Klaviersonate, die, obwohl nicht atonal, davon zeugt. In einer 1975 entstandenen Umarbeitung für Orgel wurde sie erst 1988 im Ulmer Münster uraufgeführt.

Moser hatte seine Rezension mit einem Appell an den württembergischen Staat beendet, er solle Theophil Laitenberger ein Stipendium geben, «auf dass er reisen könne», wie der alte Neefe einmal wegen eines nicht ganz unbegabten Schülers geschrieben hat. Neefe war der Bonner Lehrer des jungen Beethoven gewesen. Aber der württembergische Staat hatte andere Sorgen. Als nach zwei Jahren der Eintritt in den Schuldienst möglich wurde, blieb Theophil Laitenberger nichts anderes übrig, als zuzugreifen. Nach dem Motto *Sie sind vielseitig, Sie kann ich überall hinstellen*, so der Referent der Schulbehörde, begann eine seine musikalischen Ambitionen massiv behindernde Odyssee durch sechs verschiedene Stellen an Volks-, Mittel- und höheren Schulen – jedes Mal mit dem Problem der Beschaffung eines Mietklaviers verbunden –, bis er endlich, immer noch unständig, mit einem Lehrauftrag als Klavier- und Orgellehrer am Esslinger Lehrerseminar bedacht wurde.

Organist und Chorleiter in Schorndorf – Studium in Stuttgart und Debüt als Komponist

1930 ergab sich die sofort ergriffene Chance, die nebenamtliche Organisten- und Chorleiterstelle in Schorndorf zu übernehmen und sich vom Schuldienst bei nächster Gelegenheit zum Studium an der Stuttgarter Musikhochschule beurlauben zu lassen,

wo jetzt eine Abteilung für Kirchen- und Schulmusik neu errichtet worden war. Die folgenden vier Jahre – drei davon bis zu den nach damaligem Modus abgelegten Prüfungen, ein weiteres, nach kurzer Unterbrechung durch Schuldienst (in Schorndorf), zur postgraduierten Fortsetzung vor allem des Kompositionsstudiums – waren gekennzeichnet von einer fruchtbaren Ergänzung von Studium in Stuttgart und praktischer Erprobung in Schorndorf – eine Zeit, die Theophil Laitenberger im Rückblick zu den schönsten seines Musikerlebens zählte. Seine Orgellehrer an der Hochschule waren der Bachforscher Hermann Keller (1885–1967) und Arnold Strebel (1879–1949), Organist an der Stiftskirche. Tonsatz und Komposition studierte er bei Herman Roth (1882–1938), Ewald Strässer (1867–1933) und Felix Petyrek (1892–1951).

Helmut Bornefeld (1906–1990), der nach dem Zweiten Weltkrieg einflussreichste Komponist evangelischer Kirchenmusik in Württemberg, hatte in diesen Fächern die gleichen Lehrer. Es fehlt bei ihm Petyrek; dafür steht Hugo Holle, der Theophil Laitenberger schon 1924/25 unterrichtet hatte. Für Helmut Bornefeld, der 1931 an der Hochschule zunächst abschloss – 1935 bis 1937 kam ein Kirchenmusik-Studium hinzu –, wie für Theophil Laitenberger, der sie 1930 bis 1934 besuchte, war Herman Roth von besonderer Bedeutung. Herman Roth, der spätere Berater Paul Hindemiths bei der Abfassung der *Unterweisung im Tonsatz* – Roths *Elemente der Stimmführung* (1926) galt Hindemith als das bisher beste Tonsatzlehrbuch –, hielt Theophil Laitenberger und Helmut Bornefeld für seine herausragenden Stuttgarter Schüler. Die zwei Adepten rühmen in ihren autobiografischen Aufzeichnungen ihren Lehrer in den höchsten Tönen. Nach Theophil Laitenberger lehrte Roth *einen den linearen Bewegungsenergien mit äußerster Sorgfalt nachspürenden Kontrapunkt.*

Für beide jungen Komponisten hatte das, was sie bei Roth lernten, werkprägende Bedeutung: Helmut Bornefeld entwickelte daraus seine radikal lineare Musik, während Theophil Laitenberger, ebenfalls von den *linearen Bewegungsenergien* ausgehend, ein ausschließlich lineares Hören für unmöglich hielt und deshalb in seinem akribischen Kontrapunkt einen stärkeren Akzent auf die überkommenen Satzregeln legte, deren Durchbrechung bei ihm im Einzelfall textlich-ausdrucksmäßig motiviert sein musste. Dieser Unterschied war es, der ihn Bornefeld als Antipoden empfinden ließ, was nichts daran änderte, dass er, zumal in seinem letzten Lebensjahrzehnt, dessen Werk mit großem Respekt betrachtete; während der Plüderhausener Jahre verfolgte er in Schorndorf, wo immer wieder Bornefeld-Werke

aufgeführt wurden, diese Veranstaltungen stets äußerst interessiert.

Ein weiterer Hochschullehrer gewann in Stuttgart Einfluss auf Theophil Laitenberger: Richard Gözl (1887–1975), Lehrbeauftragter für Liturgik und Hymnologie. Wesentlich durch ihn wurde der württembergischen evangelischen Landeskirche ein kraftvoller kirchenmusikalischer Aufbruch vermittelt, der durch die Schlagwörter «Liturgische Bewegung», «Orgelbewegung» und «Singbewegung» gekennzeichnet ist, ein Aufbruch, so Theophil Laitenberger (1993), *weg von subjektiv romantischer Gefühlsextase und Hinwendung zur objektiven, überpersönlichen Klarheit der alten Meister. Das bedeutete zugleich eine Rückführung auf die elementaren Grundlagen der Musik und schuf auch eine Distanz zum allzu Konstruierten der Schönbergschule.* In seiner Schorndorfer Chorleiter- und Organistenpraxis setzte er diese Einsichten, mit großem Erfolg bei Chor und Kirchengemeinde, praktisch um.

Als Komponist debütierte Theophil Laitenberger an der Musikhochschule 1933 mit der Aufführung des *Biblischen Lehrstücks über Das Gleichnis vom Unkraut zwischen dem Weizen* für Chor, Gemeindegesang, Bariton, Klarinette, Streicher und Orgel, das nach der Uraufführung in der Musikhochschule auch in Schorndorf, dort durch seinen Kirchenchor, wiedergegeben wurde. Beide Aufführungen wurden sehr positiv aufgenommen; nach der Hochschul-Aufführung gratulierte besonders herzlich Hermann Reutter (1900–1985), damals schon arrivierter, in Donaueschingen erfolgreicher Komponist und Kompositionslehrer in Stuttgart, der unter den Zuhörern war.

Inhaltlich meditiert das Lehrstück über das in Matthäus 13, V. 24–30 stehende Gleichnis, in dem Jesus das Unkraut nicht zu jäten, sondern bei der Ernte auszusondern und zu verbrennen anweist. Der Vertonung des Bibeltextes folgen zwei Choralstrophen nach der Melodie der Gesangbuchlieder *O Ewigkeit, du Donnerwort* und *O Ewigkeit, du Freudenwort*, die textlich vom Komponisten Laitenberger selbst neu gefasst wurden, um sie zum Gleichnisinhalt noch deutlicher und zeitgemäßer in Beziehung zu setzen.

Diese Verse lesen sich heute wie eine Vorahnung kommenden Unheils – am 24. März 1933, dem Datum der Uraufführung, nicht ohne politische Brisanz. Stilistisch versuchte Theophil Laitenberger die neue Auffassung geistlichen Singens zu vermitteln, zurückgreifend auf die alten Meister und vorsichtig auch dissonanteren Klängen Raum gebend, dies vor dem Hintergrund einer Chorwirklichkeit, die noch stark am 19. Jahrhundert orientiert war.

Heirat mit Hiltrud Schumann, Musiklehrer in Calw – Erneuerung der Kirchenmusik und Bachpflege

1934 gingen die Ersparnisse Theophil Laitenbergers zu Ende. Seine Rückkehr in den Schuldienst hatte er sich als Rückkehr an die Schorndorfer Schule vorgestellt. Aber die neuen politischen Verhältnisse standen dem entgegen: Ein für Sport in der Hitlerjugend vorgesehener Junglehrer wurde auf die Stelle gesetzt. Es wiederholte sich jetzt bis 1937 ein Wechsel von Stellen, der Einsatz in verschiedenen Schulen des Landes. Er suchte dringend nach einer Chance, auf einer Stelle ständig zu werden, die ihm eine systematische und kontinuierliche Weiterarbeit als Musiker – d.h. die nebenamtliche Tätigkeit als Organist und Chorleiter – ermöglichen würde. Er wollte ja außerdem heiraten, eine Familie gründen. Auch unter Schullaufbahn-Gesichtspunkten wäre es in seinem Alter höchste Zeit gewesen, in eine ständige Stelle einzurücken. Aber die ließ auf sich warten.

Dabei spielte seine Fremdheit gegenüber der NS-Bewegung sicherlich eine Rolle. Er versuchte durchaus, dieser Lage Rechnung zu tragen, um seine persönlichen Verhältnisse konsolidieren zu können. Als er 1935 in Reutlingen seiner beruflichen Idealkombination nahe war – er war als Musiklehrer am Isolde-Kurz-Gymnasium eingesetzt, als Organist und Chorleiter an der Christuskirche tätig –, legte er sich sehr ins Zeug, um dort bleiben zu können. Offenbar standen die Zeichen nicht schlecht, sodass er den Entschluss zur Familiengründung wagte. Er heira-



In den 1930er-Jahren ergriff Theophil Laitenberger den Brotberuf des Lehrers. Diese Aufnahme entstand im Juli 1935, als er an der Mädchenrealschule in Reutlingen unterrichtete.

tete Hiltrud Schumann, die Tochter des Lehrers – zuerst am Künzelsauer, dann am Esslinger Lehrerseminar – Albert Schumann, der ganze Generationen von württembergischen Volksschullehrern geprägt hat. Aus der lebenslang glücklichen Ehe gingen vier Kinder hervor; der älteste Sohn kam 1937 noch in Reutlingen zur Welt. Aber schließlich wurde die Reutlinger Stelle anders besetzt. Nach dieser großen Enttäuschung nahm er ein in der beruflichen Konstellation passendes Angebot aus Calw an. Er wurde an die dortige Oberschule versetzt; die Kirchengemeinde hatte ihn sehr umworben.

Calw konnte ihm einiges an Voraussetzungen zur erfolgreichen «Überwinterung» bieten: Die – trotz mancher dienstlicher Unannehmlichkeit und politischer Zumutung – doch relativ sichere Existenz des beamteten Schulmusikers, verbunden mit dem musikalisch fruchtbareren Nebenamt in einer Kirchengemeinde, die ihm in vieler Hinsicht großen Rückhalt gab. Dazu kam die Basis einer außerordentlichen musikalischen Tradition in Stadt und Kirchengemeinde.

Die Calwer Kirchenmusik, bis weit in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein das qualitative Zentrum des dortigen kommunalen Kulturlebens, konnte auf eine rühmliche Vergangenheit zurückblicken. Calw gehörte im 19. Jahrhundert zu den Initiatoren des Deutschen Evangelischen Kirchengesangsvereins, der den Grund für das heutige Kirchenchorwesen gelegt hat. Dirigent des Calwer Chors war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Hermann Hesses Onkel Friedrich Gundert gewesen, ein Bachverehrer von hohen Graden. Calw galt seitdem als eine Hochburg der Bachpflege in Württemberg.

Der politische Einschnitt des Jahres 1933 wurde in Württemberg – von Richard Gözl initiiert – dadurch aufgefangen, dass die Chöre ihre bisher vereinsmäßige Organisation aufgaben und unter das Dach der Kirchengemeinden genommen wurden, um sie so der Umpolung durch Staat und Partei zu entziehen.

Trotz der politischen Einschränkungen, mit denen die kirchliche Musikarbeit während der NS-Zeit zu rechnen hatte, konnte Theophil Laitenberger eine konsequente Erneuerung der Kirchenmusik in Anknüpfung an die bedeutende Calwer Überlieferung in Angriff nehmen. Der hoch angesehene und einflussreiche Rechtsanwalt Ernst Rheinwald (1887–1957), ein unermüdlicher, mit prächtiger Bassstimme ausgestatteter Musikenthusiast und kenntnisreicher Bachverehrer, sicherte als Chorvorstand die Arbeit nach außen ab und unterstützte Theophil Laitenberger nach innen mit ganzer Kraft.

MARBACH IM MÖRIKE-JAHR

Hans-Ulrich Simon unter Mitarbeit von Regina Cerfontaine: *Mörrike und die Künste*. Katalog zur Marbacher Jahresausstellung. 2004. Ca. 500 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 1 CD als Beilage. Broschiert. 30,- €



Georg Günther: *Mörrike-Vertonungen*. Verzeichnis der Drucke und Handschriften. 2002. 312 Seiten, 10 Abb., zahlreiche Notenbeispiele. Broschiert. 28,- €



Bestellungen bei der Deutschen Schiller-Gesellschaft, Postfach 1162, 71666 Marbach am Neckar, Tel. 0 71 44/848-230, Fax 0 71 44/848-299; Mail: bestellung@dla-marbach.de

Veranstaltungen des Schiller-Nationalmuseums und Deutschen Literaturarchivs in Marbach zum 200. Geburtstag von Eduard Mörike:

Samstag, 8. Mai 2004, 18 Uhr: Eröffnung der Jahresausstellung »Mörrike und die Künste« im Schiller-Nationalmuseum. Mit Erwin Teufel und Klaus Theweleit.

Sonntag, 9. Mai 2004, 20 Uhr: »Zwetsgen-Baum-Holz« – Mörrikes groteske Stimmen. Mit Joachim Kalka.

Sonntag, 16. Mai 2004, ab 11 Uhr, Liederhalle Stuttgart, Mozartsaal: »hugo feiert!« Ein Tag zu Ehren von Eduard Mörike zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Mit Peter Härtling. Uraufführung von Mörrike-Kompositionen von Wolfgang Rihm und Martin Wettstein und LeseConcert mit Stéphane Hessel und Jörg Widmann.

Mittwoch, 19. Mai 2004, 20 Uhr: »Mörrike! Er ist's!« Szenischer Abend mit dem Theater Lindenhof.

Mittwoch, 2. Juni 2004, 20 Uhr: »Ein Traum vom wunderbaren Leben.« Jazz-Uraufführung von Patrick Bebelaar.

Mittwoch, 9. Juni 2004, 20 Uhr: Lesung »Der Mann im Schlafrock«. Satirischer Dialog über Mörrikes Verführungskraft mit Gabriele Wohmann.

Donnerstag, 17. Juni 2004, 20 Uhr: Mörrike-Lieder von Hugo Wolf mit Markus Hadulla (Klavier und Solisten) (Teil 1).

Donnerstag, 1. Juli 2004, 20 Uhr: Mörrike-Lieder von Hugo Wolf mit Markus Hadulla (Klavier und Solisten) (Teil 2).

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen unter: www.dla-marbach.de

Als erste größere Veranstaltung unter dem neuen Kantor fand 1938 die Aufführung der Bachschen Matthäuspassion statt mit einem durch Auswärtige verstärkten Orchester. Es dürfte damals in Württemberg nur wenige Städte vergleichbarer Größe gegeben haben, die über eine so stattliche Zahl leistungsfähiger Instrumentalisten verfügten wie Calw. Darüber hinaus konnte die Evangelistenrolle mit dem weit über Calw hinaus geschätzten, ortsansässigen Tenor Albert Barth besetzt werden. Der moderne Interpretationsstil Theophil Laitenbergers mied, jenseits von Spätromantik und Singbewegung, aufdringliche Gefühligkeit ebenso wie die Sterilität einer einseitigen Orientierung an historisierender Objektivität. Der Matthäuspassion folgten Aufführungen des Messias und vorbachischer Meister, dann, 1942, vor der Einberufung Theophil Laitenbergers zum Kriegsdienst, eine eindringliche, vielen lange im Gedächtnis bleibende Kirchenmusik mit eigenen Werken; noch nach Jahrzehnten wurde Theophil Laitenberger auf dieses Konzert angesprochen.

Nach dem Krieg alte und moderne Kirchenmusik – Harter Schulunterricht, Schulooper «Jungfrau Maleen»

Nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft konnte Theophil Laitenberger, da er nicht der NSDAP angehört hatte, die berufliche Tätigkeit sofort wieder aufnehmen. Neben der regelmäßigen gottesdienstlichen Arbeit wurden außer Bach, Schütz und Händel von Großwerken der geistlichen Musik Mendelssohns Elias und das Brahms'sche Requiem aufgeführt, letzteres mit den Stuttgarter Philharmonikern – für den Dirigenten Theophil Laitenberger das beglückendste Chorkonzert seiner Calwer Jahre. Mit abnehmender Häufigkeit – das hatte mit dem Rückgang des Publikumsinteresses zu tun – bezog er zeitgenössische Kirchenmusik in seine Programmplanung ein: In den fünfziger- und sechziger Jahren führte er neben eigenen Chor- und Orgelwerken etwa Ernst Pepping, Johann Nepomuk David, Hugo Distler, Hans Friedrich Micheelsen, Helmut Bornefeld, Kurt Hessenberg, Fritz Werner in Calw auf. Kleinere Kompositionen entstanden immer wieder für evangelische Morgenfeiern im Rundfunk.

Besondere Ereignisse waren auch die Teilnahme am Landeskirchentag 1948 in Tübingen mit der Aufführung einer fünfstimmigen Laitenberger-Motette im Hauptgottesdienst der Stiftskirche und das Calwer «Kleine Bachfest» 1950 sowie ein Konzert des Schwäbischen Singkreises unter Hans Grischkat (1903–1977), wobei Theophil Laitenberger durch

seine Interpretation der F-Dur-Toccaten Bachs als Organist hervortrat. Seit Ende der fünfziger Jahre, als die Kirche unaufhaltsam ihre Mittelpunktstellung in der Gesellschaft verlor, wurden die Bedingungen für den Chor ungünstiger. Doch konnte er beim hundertjährigen Chorjubiläum 1966 in Calw noch Festveranstaltungen durchführen, die sich über eine Woche erstreckten.

Im Bereich der Schulmusik vollzog sich in den Calwer Jahren Theophil Laitenbergers ein grundlegender Wandel. Über das bloße «Singen» in der Unterstufe hinaus wurde das Fach Musik auch in der Mittel- und der neu errichteten Oberstufe gelehrt. Gleichzeitig erlernten immer weniger Schüler – das war damals nur privat möglich – ein Musikinstrument: eigentlich unabdingbare Voraussetzung für einen die Schüler wirklich erreichenden, sinnvollen Musikunterricht. Für Theophil Laitenberger war der Schuldienst zunehmend eine strapaziöse Aufgabe, der er sich mit nicht nachlassendem Pflichtbewusstsein, aber erheblichen Mühen unterzog. Immerhin konnten jetzt Chor und Orchester an größere Aufgaben herangeführt werden. Nicht nur die anspruchsvoll gestalteten Schulkonzerte und Schlussfeiern zeugen davon, sondern auch eine Schulooper nach dem Grimmschen Märchen von der *Jungfrau Maleen*, die Theophil Laitenberger 1955 komponierte und – in Zusammenarbeit mit dem Kunstlehrer, von dessen Frau, Gertrud Ehninger-Seidel (ebenfalls Lehrerin), das Libretto stammte – aufführte.

Ein Jahr vor der Pensionierung Theophil Laitenbergers erhielt die Schule den Namen «Hermann Hesse-Gymnasium». In der Feierstunde zur Namensgebung erklangen die von Theophil Laitenberger um 1920 geschaffenen Lieder nach Texten aus der *Musik des Einsamen* von Hermann Hesse. Sie hatten schon 1947 bei der von Hesses Schulkamerad und Freund Ernst Rheinwald veranstalteten Feier zum 70. Geburtstag des Dichters, bei der zugleich die neu komponierte Chorversion von Hesses «Schwarzwald»-Gedicht zum ersten Mal erklang, starken Eindruck gemacht und sind inzwischen vielfach aufgeführt worden.

Im Ruhestand entsteht in Plüderhausen Laitenbergers Alterswerk: Oratorien, Lieder und Werke für Orgel

Der 1968 im Ruhestand für Theophil Laitenberger anbrechende neue Tag stand unter der Sonne eines schöpferischen Tatendrangs, der ihm bei guter Gesundheit ein ungestörtes Arbeiten ermöglichte. Zugleich war die geistige Situation der Zeit, in die hinein er komponierte, dem Werk alles andere als günstig. Die Tendenzen der Musikentwicklung,

auch die der Kirchenmusik, hatten eine Richtung genommen, für die seine Position obsolet war. Dennoch gelang es ihm – überzeugt, dass dem, was er hervorbrachte, eine Zukunft sicher sei –, Aufführungen der meisten seiner wichtigen Werke zu erreichen.

Im Bereich der württembergischen evangelischen Landeskirche dürfte er zu Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts einer der meist aufgeführten lebenden Komponisten evangelischer Kirchenmusik gewesen sein – vieles davon in den großen Kirchen Württembergs: der Stuttgarter Stiftskirche, dem Ulmer Münster, der Heilbronner Kiliankirche, in Schorndorf, in Calw, in Kirchheim unter Teck, in Sindelfingen, in Balingen, u.v.a.; der Rundfunk sendete gelegentlich sowohl Kammer- als auch Chormusik von Theophil Laitenberger. Auch in Hamburg, Bonn, in Lissabon und in Israel sind Aufführungen zustande gekommen. In Plüderhausen selbst war der Leiter des Kammerchores «capella vallensis» (Wiesensteig), Peter Skobowsky, ansässig, der sich kontinuierlich für Theophil Laitenbergers Werk einsetzte.

Nach Theophil Laitenbergers Tod 1996 ist es um sein Werk zunächst stiller geworden. Aus Anlass seines hundertsten Geburtstags im November 2003 fanden, neben Aufführungen von einzelnen Kompositionen an verschiedenen Orten (inner- und außer-

halb Württembergs) im Oktober in Schorndorf und Calw Laitenberger-Konzerte unter Leitung von Kirchenmusikdirektorin Hannelore Hinderer, Schorndorf, statt; die Stadt Calw erinnerte in einer Anzahl weiterer Veranstaltungen an ihn und widmete ihm Band 16 ihrer «Kleinen Reihe».

Das Alterswerk setzte den schon früh, im Grunde seit 1925 sich ausprägenden Personalstil Theophil Laitenbergers fort, mit im Laufe der Zeit noch deutlicher hervortretenden Konturen. Die Modernität seines Stils lag darin, dass er die in den zwanziger Jahren aufgenommenen neoklassizistischen Tendenzen in eine Zeitabgehobenheit hineinführte, die, schon lange bevor es den Begriff gab, «postmodern» war. Den Boden der – vorsichtig erweiterten – Tonalität hat er dabei nicht verlassen, obwohl er, wenn es der Ausdruck erforderte, auch tonal nicht fassbare Klänge gelegentlich einbezog.

Durch Ernest Ansermet (1883–1969), den bedeutenden Dirigenten und Musiktheoretiker (ursprünglich war er Mathematiker), der als authentischer Interpret von Claude Debussy, Maurice Ravel, Igor Strawinsky, Frank Martin und Arthur Honegger Musikgeschichte geschrieben hat, fühlte er sich in seinen Auffassungen bestätigt. In dem musiktheoretischen Buch über *Die Grundlagen der Musik im menschlichen Bewusstsein* hatte Ansermet 1965 (französisch 1961), ausgehend vom pythagoreisch-tonal angelegten menschlichen Hörbewusstsein, der Dodekaphonie eine radikale Absage erteilt. Die *Grundlage aller Grundlagen* der Musik sah er in der Spannung Tonika-Dominante-Tonika. Alle künstlichen Konstruktionen lehnte er ab, weil ihnen die menschliche Verankerung fehle. Etwa mit Debussy habe die Ausbildung der abendländischen Musiksprache ihren Abschluss gefunden; darüber hinaus sah er, ohne Verletzung der Syntax dieser Sprache, keine prinzipiell neuen Möglichkeiten mehr. Die Komponisten seien gefordert, in ihren Werken einen lebendigen, originellen Ausdruck innerhalb der vorhandenen Gegebenheiten auszubilden.

Aus dem umfangreichen Opus, das Theophil Laitenberger in der Plüderhausener Zeit schuf – Oratorien, Kantaten, Motetten, Lieder, Werke für Orgel mit und ohne zusätzliche Instrumente, Kammermusik –, können hier nur die wichtigsten der größeren Werke erwähnt werden. Einen Gesamtüberblick bietet das Werkverzeichnis – mit vom Komponisten selbst stammenden Erläuterungen – in dem erwähnten Band 16 der Calwer «Kleinen Reihe». Dies sind das Oratorium *Zeit des Jeremia* (1972), uraufgeführt in Calw 1983 unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Bernhard Reich (mit Klaus Hirte als Jeremia), der *Evangelienbericht: Es ist eine Stimme eines Predigers in*



Noch im hohen Alter war Theophil Laitenberger – hier ein Bild des 92-Jährigen – ein temperamentvoller Gesprächspartner.

der Wüste (1976), uraufgeführt 1982 in der Stuttgarter Stiftskirche unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Ernst Leuze, *Psalm 104* (1981), schließlich die *Kantate von der Nichtigkeit des Menschen und von Güte und Allmacht Gottes* (1991), uraufgeführt 1993 in Calw unter Leitung von Johannes Sorg.

Psalm 104, 1982 in Kirchheim unter Teck uraufgeführt, markierte einen Durchbruch. Der die Aufführung leitende Kirchenmusikdirektor Ernst Leuze berichtete seinen Berufskollegen in den *Württembergischen Blättern für Kirchenmusik* über den einhelligen Jubel, der nach der Aufführung geherrscht habe, und empfahl das Stück, das in einem Programm mit Samuel Scheidt, Mendelssohn-Bartholdy und J.S. Bach der eindeutige Höhepunkt gewesen sei, mit Nachdruck allen Kirchenmusikern, die es satt haben, immer wieder dieselben Zugstücke aufzuführen. Hier ist eine Alternative. Von welcher zeitgenössischen Musik kann man schon sagen, dass sie Ausführende und Zuhörer gleichermaßen begeistert, dass sie einfach – aber nicht leicht, eingängig – aber nicht banal, illustrativ – aber nicht oberflächlich sei? Damit hatte Ernst Leuze einen wesentlichen Aspekt der Programmatik Theophil Laitenbergers zutreffend charakterisiert.

«Und nicht in Klagen enden ...» – Der Titel dieser Kantate kennzeichnet Laitenbergers Leben und Werk

In der letzten größeren Komposition Theophil Laitenbergers, der *Kantate von der Nichtigkeit des Menschen*, geht es im ersten Teil, *Aus der Predigt Salomons* überschrieben, um das Lebensgefühl vieler unserer Zeitgenossen (so in der Werkeinführung). Der Text sagt: *Es ist alles ganz eitel, es geschieht nichts Neues unter der Sonne*, das Leben erschließt sich keinem Sinn, bleibt unverständlich. Um aber dabei nicht stehen zu bleiben, stellte der Komponist der fatalistischen Klage Psalm 33 entgegen: *Freuet euch des Herrn, singt ihm ein neues Lied* – ein Lobgesang auf dem Hintergrund des Wissens um dunkle Wirklichkeiten.

Ein Jahr vor seinem Tod veröffentlichte Theophil Laitenberger in den *Württembergischen Blättern für Kirchenmusik* einen Aufsatz mit dem Titel *Wozu neue Kantaten?* Er legte dar, dass die Vertonung von Texten, die schon unzählige Male vorgenommen worden ist, keine dringende Notwendigkeit ist. Ihm komme es vielmehr darauf an, sich mit Texten zu befassen, die aus der Perspektive der Bibel zu heute interessierenden Fragen etwas zu sagen haben. In Stil und Haltung gehe es darum, aufgeschlossene Hörer mit den Mitteln der Musik für das zu erwärmen und zu begeistern, was immer, was von alters her Grundlage menschlicher, aber dem Ewigen zugewandter Existenz gewesen ist. Das bedeutet: Dieser Stil darf sich Neuartigem nicht

einfach verschließen, wird aber, um sich verständlich zu halten, angesichts einer unübersichtlichen Vielfalt schwer zu erfassender musikalischer Individualsprachen der Gegenwart wohl mehr auf das traditionell Verankerte setzen oder zumindest dort anknüpfen müssen.

Diese Haltung ermöglichte es ihm, Mitte der 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts ohne innere Verbiegung auf die missglückte Bemühung um eine baden-württembergische Landeshymne mit einem eigenen, professionellen Beitrag zu reagieren. Im Zusammenhang mit einer anderen Textvertonung formulierte er, er erwarte vom Komponisten, mit seiner Musik nicht nur Spiegel der Zeit und ihrer Ängste zu sein, sondern damit einen Beitrag zur Überwindung von Verlorenheit und Verstörung zu leisten.

In einer Kantate für mittlere Stimme, Streicher und kleinen Chor, die den Titel *Und nicht in Klagen enden* trägt, vertonte Theophil Laitenberger im Jahre 1970 je einen Text von Manfred Hausmann, Reinhold Schneider und Bernt von Heiseler. Die drei Gedichte, deren Verfasser Generationsgenossen von Theophil Laitenberger waren, beschreiben die Situation des Menschen, der sich im Einklang mit der Schöpfung verstehen will (Hausmann), um Zuversicht und Leidenschaft des Geistes in der Hoffnung auf göttliche Gnade ringt (Schneider) und schließlich, frei nach den Worten des 16. Psalms, sich des Trostes versichert: *Vor dir ist Freude ohne Maß und Grund* (von Heiseler). Der Titel der Kantate stammt aus dem mittleren Gedicht, einem Sonett, in dem Reinhold Schneider 1946 im ersten Quartett darum betet, dass die Seele nicht im Schmerz ermatten möge und nicht in *Klagen enden mein Gedicht*.

«Und nicht in Klagen enden ...» – dieses Zitat kennzeichnet Leben, Werk und Musikauffassung Theophil Laitenbergers.

ANMERKUNG

Der vorstehende Aufsatz, von einem der Söhne Theophil Laitenbergers verfasst, fußt auf veröffentlichten Texten des Komponisten, auf Nachlass-Materialien und auf Familienüberlieferungen. Paraphrasen von Textpassagen Theophil Laitenbergers sind nicht immer eigens als solche ausgewiesen.

Von Theophil Laitenberger sind sechs Lieder zu Texten von Hermann Hesse, sechs Hölderlingesänge und vier Lieder zu Texten verschiedener Dichter auf einer CD erschienen.

«Lieder für Bariton und Klavier – Klaviermusik»
Thomas Pfeiffer, Bariton, Wolfgang Kübler, Klavier
Bayer-Records,
Pforzheimer Straße 30, 74321 Bietigheim

Antwortschreiben auf den Leserbrief von Thomas Link in der «Schwäbischen Heimat» 2003/3

Den Leserbrief (SH 2003/Heft 3) zum Aufsatz unseres Lehrers Martin Kieß über Castel del Monte (SH 2002/Heft 3) haben wir – das sind die Teilnehmer der von Martin Kieß am Ludwig-Uhland-Gymnasium in Kirchheim unter Teck geleiteten Seminarkurse – mit Befremden zur Kenntnis genommen.

Wir fühlen uns verpflichtet, angemessen zu antworten, ohne Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wozu uns die ungewöhnliche Polemik von Thomas Link an sich auffordern würde.

Es ist schwer zu verstehen, dass ein Artikel, der lediglich als Einleitung zu einer umfangreicheren Arbeit (vgl. SH 2002/3, S. 341) verstanden werden kann, in der vieles nicht einmal erwähnt werden konnte, derart massiv kritisiert wird, ohne nicht vorher wenigstens mit dem Verfasser Rücksprache zu halten. Die Vorwürfe beziehen sich im Wesentlichen auf Resultate, die nur angedeutet werden konnten, zumal die Redaktion der «Schwäbischen Heimat» auf Kürze drängte.

Einige Leser haben sich wegen Fragen zum Aufsatz bei uns gemeldet und erhielten offensichtlich befriedigende Antwort. Warum ist Thomas Link nicht auch diesen Weg gegangen?

Gegen den Vorwurf der Manipulation beim achtstrahligen Achtstern

Schon der erste Einwand Links, unsere Formulierung «der himmlische Achtstern stand am europäischen Himmel» sei irreführend und bedeutungsüberhöhend, ist eine fragwürdige Bemerkung, die uns erstaunt. Erstens ist unter einem Achtstern zunächst lediglich eine geometrische Figur, ein aus acht Linien gezogener achtstrahliger Stern, zu verstehen und kein Gebilde aus acht Sternen, wie Link offensichtlich meint. Zweitens sah man an jenem 26. Dezember 1241 bei untergehender Sonne, einen klaren Himmel vorausgesetzt, in regelmäßigen Abständen den Mars, dann den Ort des Glückspunktes, den man leicht mit einem Astrolabium anpeilen konnte, weiter den Jupiter und schließlich die Richtung des Ortes auf dem Tierkreis, der mit dem Aszendenten in Verbindung steht und wiederum leicht mit dem Astrolabium zu erfassen war. Man konnte somit immerhin fünf der acht Ecken des Achtsternes sehen!

Der schlimmste Vorwurf, den Link uns macht, ist der der Manipulation. Um aufzeigen zu können, dass der Achtstern vom 26. Dezember 1241 (dem von Link nicht erwähnten 47. Geburtstag Friedrichs II. – obwohl gerade dieses Faktum das Entscheidende ist) um 16:40 Uhr genau so wie Castel del Monte um 8° (nach Zick etwa $7,5^\circ$) gegen die Nordrichtung gedreht erscheint, hätten wir den korrekten Aszendenten von 13° Krebs in der irreführenden Zeichnung (vgl. SH 2002/3, S. 339) auf $14,5^\circ$ Krebs manipuliert und hätten doch erst eine Nordabweichung von 6° (eigentlich $6,5^\circ$) an Stelle der gewünschten 8° (eigentlich nur $7,5^\circ$) erreicht. Man könne uns neben Manipulation auch noch Ungeschick vorwerfen!

Um den Vorwurf entkräften zu können, muss etwas ausgeholt werden: Es kann gezeigt werden, dass die geografische Position von Castel del Monte gleich dem mathematisch-geografischen Mittelwert der geografischen Positionen von acht Städten ist, die wesentlich das Schicksal Friedrichs II. bestimmten: Jesi, Palermo, Aachen, Rom, Neapel, Cosenza (San Giovanni in Fiore), Jerusalem (Bethlehem) und Foggia – dazu Iris Häfner im «Teckboten» vom 29. November 2003 oder www.lug-kirchheim.de. Der Hügel, auf dem Castel del Monte steht, wurde also keinesfalls willkürlich ausgewählt. Ja, Castel del Monte kann somit als der Nabel der Welt Friedrichs II. verstanden werden.

Entsprechend wurde in unseren Augen von den Hofastrologen auch für die Nordausrichtung von Castel del Monte ein Mittelwert benützt. In der von Link kritisierten Zeichnung geht die Süd-Nord-Achse des Himmelsachtecks durch $17,5^\circ$ Jungfrau = (8° Waage + 27° Löwe): 2. Die Nordrichtung wird von uns mit 24° Jungfrau angegeben, und dies ist gleich dem Mittelwert der Nordrichtungen für den Geburtsort Friedrichs II., Jesi (Breite $43^\circ 30'$), und den Geburtsort Christi, Bethlehem (Breite $31^\circ 42'$), für den gemeinsamen Aszendenten 13° Krebs. Also (29° Jungfrau + 19° Jungfrau): 2 = 24° Jungfrau. Damit ist das Gedenken an die Geburtsorte von Christus und Friedrich in das Bauwerk miteingebunden. Der Hügel von Castel del Monte gewinnt damit neben seiner exzeptionellen Lage durch diese einzigartige Ausrichtung seine eigentliche Bedeutung.

Weil dies alles aus bereits angesprochenen Gründen im kritisierten Artikel nicht erwähnt werden konnte und um die Beschriftung korrekt zu halten, wurde der Aszendent

von 13° auf 14,5° Krebs für Castel del Monte (Breite 41°) gesetzt. Ausführliche Darlegungen zum gesamten Komplex werden in einer Publikation erfolgen.

Der Verschiebung des Aszendenten um 1,5°, die ja eigentlich gar nicht stattfindet, entspräche eine zeitliche Verschiebung der Grundsteinlegung um höchstens 8 Minuten. Und 8 Minuten sind eine fast zu vernachlässigende Zeitverschiebung in einer Zeit ohne zuverlässige Uhren und ohne Fernrohr, in einer Zeit, in der das Astrolabium das wichtigste astronomische Instrument war. Rechnet man ganz genau nach, ergibt sich oben die gemittelte Nordrichtung 24,5° Jungfrau und somit nur noch eine minimale Abweichung von 0,5° zur Ausrichtung von Castel del Monte.

Wir kommen noch einmal auf das eben angesprochene Astrolabium zurück, mit dem sich der Seminarkurs intensiv beschäftigt hat. Auf Seite 333 seines Leserbriefes möchte Link in einem ca. vierzig Zeilen (!) langen Abschnitt kurz (!) auf die erforderlichen Rechenschritte eingehen, die seiner Ansicht nach benötigt werden, um den Zeitpunkt exakt zu bestimmen, an dem der Achtstern am regelmäßigsten ist.

Es ist zunächst klarzustellen, dass in der Idee, es müsste eine Achtsternkonstellation für Castel del Monte existieren, die dann auch noch gefunden werden konnte, die große Leistung zu sehen ist und ganz und gar nicht in der umständlichen Austarierung der Achtsterne, wie Link glaubhaft machen möchte.

Link erweckt beim Leser den Eindruck, als wenn man nur mit einem komplizierten Verfahren den Achtstern berechnen könnte. Das stimmt nicht! Es geht viel einfacher: der «Star»-Astrologe Friedrichs II., Michael Scotus, nahm in seiner «Studierstube» (vgl. Link, S. 333) sein planisphärisches Astrolabium zur Hand, drehte die Rete seines Astrolabiums so, dass die Mitte zwischen den Positionen von Jupiter und Saturn, also 13° Krebs, den so genannten wahren Horizont der Tympanonscheibe kreuzte, die im vorliegenden Falle für die Breite 37°, besser 37,5°, konstruiert war. Dann konnte er bei 12,6° Steinbock, also dem Sonnenstand, auf dem Limbus der Mater die gewünschte Ortszeit 16:40 Uhr ablesen und gleichzeitig die Nordrichtung auf dem Meridian bei 24° Jungfrau erfassen!

Links Ausführungen erscheinen im Verhältnis zum eigentlichen Sachverhalt unangemessen und sind lediglich als unzulänglicher Versuch zu sehen, den Leser so zu beeindrucken, dass dieser schließlich alles für bare Münze nimmt. Übrigens gibt es billige Bausätze für Astrolabien!

*Beim Wäscherschloss am Hohenstaufen
kein Zurückhalten widersprechender Forschungen*

Der zweite größere Vorwurf Thomas Links ist der der bewussten Zurückhaltung wichtiger, unseren eigenen For-

schungsergebnissen widersprechender Resultate. Wir hätten verschwiegen, dass Wolfgang Zick festgestellt habe, die Nord-Süd-Achse von Castel del Monte ziele bogenminutengenau auf den Campanile des Domes von Andria.

Abgesehen davon, dass im kritisierten Aufsatz die Leistung von Wulf Schirmer und Wolfgang Zick durchaus gerecht gewürdigt worden ist, glauben wir, dass eine mit den Worten «Vielleicht hat auch der Dom von Andria oder die Stadt Andria die Ausrichtung beeinflusst» gemachte Feststellung nicht als wichtiges, unseren Ergebnissen widersprechendes Forschungsergebnis angesehen werden kann.

Unsere Vorstellung ist die, dass der «Geburtstagsachtstern» die Richtung nach Andria vorgab und dass Lichtsignale vom höchsten Punkt Andrias, dem Campanile des Domes, von dem man das Castel del Monte in über 17 km Entfernung erkennen kann, die Ausrichtung, die unwesentlich von der stellaren Vorgabe abwich, festlegte.

Kurz abgetan werden kann die Behauptung Links (Link, S. 334), dass die Planung eines Gebäudegrundrisses und die Erstellung eines Horoskopes ganz verschiedene Dinge sind und unterschiedlichen Zwecken dienen: Link ist offensichtlich der Klosterturm von Niederalteich nicht bekannt, für den wohl aufgrund eines Horoskopes, in dem mehrere rechte Winkel vorkommen, zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt die Grundsteinlegung vorgenommen wurde.

Unglaublich ist es von Link, wie er unsere Theorie zum Wäscherschloss abkanzelt. Immerhin beschäftigen sich seit drei Jahren mehrere Vermessungsgruppen unseres Seminarurses mit dem Grundriss des Wäscherschlosses. Wir kennen fast jeden Buckelquader, und Link hat, wie es uns erscheint, höchstens einmal einen kurzen Blick in eine Beschreibung des Wäscherschlosses getan.

Das Wäscherschloss ging aus einem Wohnturm hervor, entstanden etwa um 1220, der heute noch im Wesentlichen die Nordwestecke des Wohngebäudes ausmacht und genau nach den Himmelsrichtungen ausgebildet ist. Nach Ansicht der Architekturhistoriker kam es dann in den späten Dreißigerjahren des 13. Jahrhunderts im Rahmen der Erweiterung des Wohnturmes zu dem Wohngebäude, das mit dem auf uns zugekommenen Gebäude im unteren Teil identisch ist. Nach unserer Überzeugung sind dann die konisch aufeinander zulaufenden Süd- und Nordmauern in Kenntnis des Achtsterns von 1241 mit einer nicht parallel zum Wohngebäude verlaufenden Ostmauer verbunden worden.

Bis zum Jahr 2002 gab es keine Erklärung für diese Unregelmäßigkeit, die bekanntlich auch bei Kilchberg zwischen Tübingen und Rottenburg auftritt. Erst in Verbindung mit dem Achtstern von 1241 lässt sich diese Schiefe erklären, eben als auffallendes Zeichen, das himmlische Signal verstanden zu haben.

Auf Seite 335 von Links Kritik wird nur die Südecke der Ostmauer des Wäscherschlosses erwähnt, der Innenwinkel betrage dort 112° (nach Kaißer circa $112^\circ!$). Unsere mehrmals wiederholten Messungen ergaben circa 111° . Der Innenwinkel an der Nordseite beträgt nach Kaißer circa 114° , auch nach unseren Messungen. Andererseits ergeben sich am Himmelsachteck für einen Aszendenten von 13° Krebs die Werte $110,1^\circ$ und $114,2^\circ$. Link, der doch vorgibt, die Berechnungen kritisch zu überprüfen, ist es sicher nicht entgangen, dass der Aszendent eigentlich für 12° Krebs den Achtstern am besten ergänzt. Aber dann hätte unsere Theorie zu Wäschenbeuren noch besser gepasst. Den Winkeln am Bau von circa 114° und 111° entsprechen jetzt die Winkel der himmlischen Konstellation genau: $114,2^\circ$ und $110,6^\circ!$ Link treibt also ein falsches Spiel. Er möchte unsere Theorie unter keinen Umständen verifizieren.

Link stellt dann auch noch zu allem Übermaß fest, dass die seiner Ansicht nach unschönen Abweichungen der Struktur der absoluten Schönheit, dem Grundgedanken der Arbeit von Martin Kieß, widerspreche. Hier kann geantwortet werden, dass Gott nach der Vorstellung des Mittelalters die Struktur der absoluten Schönheit vorgab und der Baumeister diese Norm übernahm, indem er sie zu dessen Ehren nachzuahmen suchte. Und wer möchte bestreiten, dass gerade die Schiefe des Hoftrapezes beim Wäscherschloss einen besonderen Reiz auf den Betrachter ausübt? Ja man möchte sagen, dass gerade die Schiefe die besondere Schönheit ausmacht.

*Entgegnung auf den Vorwurf,
in Kilchberg Achtstern beliebig gedreht*

Ein weiterer Vorwurf ist, dass man durch Drehen des Achtsterns von 1241, wie von uns in Kilchberg praktiziert, beliebige Übereinstimmungen mit bestimmten Bauwerken erzielen könnte (vgl. S. 304). Dazu sagen wir: Die Gründungsweihe eines Bauwerkes symbolisierte den Anfang, den zeitlichen Eingang in seine Geschichte, der durch den Aszendenten vorgegeben wurde. Entsprechend achteten wir darauf, dass der Aszendent, also der am Osthimmel aufgehende Tierkreisgrad, dem räumlichen Eingangsbereich zugeordnet wurde, falls es sinnvoll zu vertreten war. Nur für den Grundriss von Kilchberg war eine Drehung des Achtsterns notwendig.

Link behauptet auf Seite 335, dass sich erst durch eine bewusste Auswahl und Kombination astrologisch-astronomischer Punkte die Achtsterne gewinnen ließen. Außer-

dem könne durch Auswahl anderer Punkte und Planeten eine beliebige Vielzahl weiterer Achtsterne oder sonstiger geometrischer Objekte konstruiert werden, ohne dass Link auch nur ein Beispiel dafür nennen konnte! Die in Frage stehenden Achtsterne sind nicht willkürlich konstruiert. Für die kritisierten Achtstern-Konfigurationen werden Sonne, Mond, Aszendent und Glückspunkt gemäß Ptolemäus als die wesentlichen Signifikatoren für das Leben, also auch für das Wohlgedeihen einer Stadt oder die Standhaftigkeit eines Gebäudes herangezogen.

Der Aszendent bestimmte den günstigsten Zeitpunkt der Gründung, und der Glückspunkt, der vor allem das weitere Schicksal prägte, passt, so wie er von Ptolemäus definiert wurde, nur in zehn Achtsterne zwischen 100 v. Chr. und 1300 n. Chr. Auch werden Aszendent und Glückspunkt von den Alten eben nicht als abstrakte astrologisch-astronomische Punkte betrachtet, wie Link irrtümlich meint, sondern als von Dämonen beseelte Orte des Tierkreises. Ansonsten werden für die Achtsterne, um Sonne, Mond, Aszendent und Glückspunkt zu ergänzen, immer nur die vier Planeten Saturn und Jupiter, sowie Venus und Mars eingesetzt.

Auf die Behauptung Links, dass die Achtsterntheorie keine erhellende Einsicht in die kunstvolle, nach Link rein geometrische Konstruktion von Castel del Monte liefern kann, also von keiner Entschlüsselung des Codes gesprochen werden könne, ist zu antworten: Die Achtsterntheorie ist der Hauptschlüssel zum Code. Mit ihm kann man Castel del Monte unter dem Einsatz von Astronomie, Astrologie und den Vermessungsgrundlagen, die Wulf Schirmer und Wolfgang Zick geliefert haben, Schritt für Schritt entschlüsseln. Damit haben wir längst begonnen.

Zur Bemerkung Links, die angeblich aus Ornamenten von Castel del Monte ableitbare Datierung 26. Dezember 1241 sei offensichtlich so fraglich, dass wir eine Erläuterung sorgfältig vermieden hätten, ist festzustellen, dass es jetzt endgültig reicht!

Thomas Link versuchte in seiner Kritik, die Leistung von Martin Kieß und damit auch die Arbeit, die im Seminarkurs am LUG von bisher 75 Schülern geleistet wurde und wird, in Misskredit zu bringen. Seine von ihm selbst so genannte «kritische Untersuchung», die unter dem Motto stehen könnte: «Hier spricht die Wissenschaft», hält dabei einer kritischen Analyse nicht stand.

Jonas Gaiser, derzeit Freiburg, stellvertretend für die Teilnehmer der Seminarkurse des Ludwig-Uhland-Gymnasiums, Kirchheim unter Teck

Stellungnahme des Landesnaturschutzverbandes (LNV) zur Verwaltungsreform

Die Folge der Verwaltungsreform – eine Naturschutzverwaltung am Gängelband

Die Auswirkungen der Verwaltungsreform sind für den Bürger leider schwer nachvollziehbar. Nur wer weiß, wie Entscheidungsabläufe in der Verwaltung ablaufen, kann erahnen, wie es «danach» weitergeht. Ein Außenstehender mag daran auf den ersten Blick nichts auszusetzen haben, – und so werden diese Änderungen auch vom Staatsministerium unter den Schlagworten Effizienz, Bürgernähe und Überschaubarkeit der Öffentlichkeit als segensreich angepriesen. Doch welche Folgen für den Natur-, Umwelt- und Landschaftsschutz zieht der vermeintliche Zugewinn nach sich?

Eingliederung von Fach- und Sonderbehörden

Betrachten wir als erstes Beispiel die geplante Eingliederung der vier Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) in die Regierungspräsidien. Bisher sind sie *an-*, zukünftig *eingegliedert*. Na und – könnte man meinen – so groß wird der Unterschied nicht sein, ist vielleicht auch ganz gut, wenn die Beamten dann enger zusammenarbeiten (müssen)! Doch nützt dies auch der Sache? Werden dann «bessere» Entscheidungen zugunsten der Natur gefällt?

Wohl kaum! Bisher waren die BNL in ihren Stellungnahmen ausschließlich fachlichen Gesichtspunkten verpflichtet. Diese auch von den Naturschutzverbänden stets verteidigte Unabhängigkeit ist auf das Höchste in Frage gestellt, wenn die BNL in die Regierungspräsidien integriert und damit weisungsgebunden sind. Man denke nur an den künftigen Stellenwert solcher «fachlichen» BNL-Stellungnahmen. Bislang lagen diese bei Planungen als separates Papier vor, welches von der genehmigenden Stelle zusammen mit anderen Stellungnahmen beachtet werden musste. Zukünftig treten die Fachargumente der BNL womöglich nach außen hin gar nicht mehr in Erscheinung, da sie schon vorzeitig intern im Regierungspräsidium «(hin)abgewogen» wurden.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich bei den unteren Verwaltungsbehörden, den Land- und Stadtkreisen, ab. Hier sollen die Aufgaben von Sonderbehörden wie Straßenbau, Flurneuordnung, Land- und Forstwirtschaft sowie die Gewässerdirektion ins Landratsamt eingegliedert werden. Man stelle sich in Gedanken nur einmal einen Anhörungstermin im Rahmen einer Flurbereinigung vor: Statt einer kritischen Prüfung der Planung durch den amtlichen Naturschutz, die Gewässerdirektion usw. hat der Landrat oder der Oberbürgermeister künftig die Möglichkeit, durch sein Weisungsrecht unmittelbar auf die Äußerungen seiner jeweiligen Fachleute Einfluss zu nehmen. Dies

stimmt umso bedenklicher, als der Behördenleiter auch derjenige ist, der Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten der Fachexperten unmittelbar mitbestimmt. Verloren geht damit der gewollte und durchaus konstruktive Streit um die bessere Lösung.

Schon jetzt zeigt die Praxis, wie sehr über die Schiene der von Bürgermeistern dominierten Kreistage auf Verwaltungsentscheidungen politisch Einfluss genommen wird. Weiter erschwert würden freie Stellungnahmen der jeweiligen Fachleute, wenn in den Landratsämtern und Stadtkreisen Flurbereinigung, Wasserrecht, Naturschutz und Baurecht auch noch zu einem Amt bzw. Dezernat zusammengefasst würden. Der jeweilige Amtsleiter hätte dann bereits amtsintern die Möglichkeit, Konflikte unter den Teppich zu kehren.

Anders gelagert ist die Situation der Naturschutzbeauftragten, die bereits vor einigen Jahren entscheidend geschwächt wurden, indem man ihnen ihr Devolutivrecht entzogen hat, also die Möglichkeit, im Falle eines Dissenses mit dem Landratsamt die nächst höhere Naturschutzbehörde anzurufen. Ihr verbliebener Rest an «Stärke» resultierte bis heute daraus, dass sie keine Angestellten des Landratsamtes sind und – zumindest formal – unabhängig sind. Da die Mehrzahl der Naturschutzbeauftragten Angehörige der Forst- oder Landwirtschaftsverwaltung sind, die beide künftig den Kreisen unterstellt sind, stehen auch die Naturschutzbeauftragten künftig in einem Abhängigkeitsverhältnis. Wer glaubt dann noch, dass sie wirklich *rein nach fachlichen Gesichtspunkten* urteilen können? Daran kann auch die geplante Einführung eines formalen Benachteiligungsverbots in das Naturschutzgesetz wenig ändern.

Verstärkt wird die negative Wirkung der Eingliederung noch durch die vom Ministerpräsidenten geforderte so genannte «Effizienzrendite» von 20%. Das heißt im Klartext, anstehende Aufgaben sollen zukünftig von einem Fünftel weniger Personal geleistet werden. Vielen ehrenamtlichen Naturschützern ist allzu gut bekannt, welcher großer Personalmangel gerade im Umweltbereich jetzt schon herrscht. So wurden den BNL erst kürzlich 22 Mitarbeiter gestrichen. Es bleibt zu hoffen, dass gerade bei den BNL eine nochmalige Reduzierung des Personals unterbleibt, da sonst die Aufgaben nicht zu erfüllen sind, die sich aus der Umsetzung des europäischen Natura 2000-Projekts ergeben.

Verlagerung von Zuständigkeiten

Nicht nur Ämter, sondern auch Zuständigkeiten sollen verschoben bzw. nach unten delegiert werden. So soll eine ganze Reihe Paragrafen unseres Naturschutzgesetzes in

die Verantwortung der Gemeinden, Verwaltungsgemeinschaften und Großen Kreisstädte gehen. Ans Eingemachte geht es bei der Zuständigkeit für unsere Naturdenkmale (§ 24 NatSchG), die den Großen Kreisstädten und größeren Verwaltungsgemeinschaften übertragen werden soll. Jeder weiß, wie wertvoll diese kleinen Schutzgebiete in der Flurneuordnung und bei Bauvorhaben sind, wenn es um den Erhalt wertvoller Natur geht. Die Landratsämter hatten bislang in der Regel erhebliche Hemmungen, die von ihnen selbst erlassenen Schutzverordnungen preiszugeben.

Die Kommunen dagegen werden die Naturdenkmale sicher nicht zu ihren Lieblingskindern machen. Es wird sich ähnlich entwickeln wie bei den schon vor Jahren hinabdelegierten «Geschützten Grünbeständen»: Neue Naturdenkmale werden kaum mehr hinzukommen, die bereits vorhandenen werden – wenn hinderlich – «angepasst». An die notwendigen Mittel zur Pflege mag man angesichts der finanziellen Situation der Kommunen erst gar nicht denken.

Und noch ein weiterer «Reformpunkt» muss uns besorgt stimmen: Auch für die Genehmigung von Werbeanlagen im Außenbereich nach § 20 NatSchG sollen zukünftig die Kommunen zuständig sein. Einflussreiche Gewerbetreibende – vielfach in den Gemeinde- und Stadträten vertreten – hätten dann ein leichtes Spiel, ihre Werbeinteressen durchzusetzen. Wie es dann entlang unserer Straßen zukünftig aussehen mag, zeigt bereits heute ein Blick ins französische oder italienische Ausland.

Doch damit nicht genug ...

Das bislang Erwähnte ist Teil des jetzt im Verfahren befindlichen Gesetzentwurfes und wird vermutlich (leider) ohne großen Änderungen vom Parlament absegnet werden. Gemeinde- und Städtetag wollen langfristig jedoch noch wesentlich mehr an die Großen Kreisstädte und Verwaltungsgemeinschaften delegiert wissen: Die Eingriffsregelung und die Genehmigung für Vorhaben im Außenbereich (§ 13 NatSchG), die Ausweisung und – viel wesentlicher – Aufhebung von Landschaftsschutzgebieten (§ 22 NatSchG), die Verantwortung für § 24a – Biotope und – man höre und staune – auch noch die Bestellung von Naturschutzbeauftragten und Naturschutzwarten. Insgesamt hätte dies eine fast vollständige Kontrolle des Naturschutzes durch die Kommunen zur Folge. Wie sehr durch eine solche Zuständigkeitsregelung die kommunalen, vor allem wirtschaftlichen Interessen begünstigt würden, liegt auf der Hand.

Dabei ist auf der Ebene der kommunalen Verwaltungseinheiten nahezu kein naturschutzfachliches und -rechtliches Know-how vorhanden. Erst vor kurzem wurden ja die Landkreise vom Land – leider auf Kosten der BNL – mit dem längst überfälligen Fachpersonal ausgestattet, weil selbst an den Landratsämtern der Mangel an naturschutzfachlichem Wissen landesweit offenkundig war! Wie dann künftig die Kommunen eine solche Aufgabe verantwortungsvoll und sachgerecht stemmen wollen, steht in den Sternen, – die bisherigen Erfahrungen der Naturschutzverbände lassen Schlimmes ahnen.

Als ob die genannten Einschnitte durch die Verwaltungsreform nicht schon genug wären, hat die Landesregierung noch eine «Entbürokratisierungsinitiative» beschlossen, ebenfalls mit zum Teil weitgehenden Auswirkungen auf den Natur-, Umwelt- und Landschaftsschutz. Und die dringend anstehende Gesamtnovellierung des Naturschutzgesetzes? Diese wird sich erheblich verzögern. Denn leider nehmen Verwaltungsreform und Entbürokratisierungsinitiative die Behörden zurzeit derart in Beschlag, dass an ein kontinuierliches Arbeiten an dieser wichtigen und überfälligen Novelle nicht zu denken ist.

Fazit der Stellungnahme

Spielt man die zu erwartenden Auswirkungen der Verwaltungsreform praxisbezogen und realistisch durch, erweisen sich die von der Landesregierung propagierten Pro-Argumente zumindest für den Bereich des Natur- und Umweltschutzes nicht nur als vorgeschoben, sondern als falsch, – insbesondere was die Erfüllung des gesetzlichen Auftrages angeht. In Wahrheit scheint man ein ganz anderes Ziel zu verfolgen, nämlich eine weitgehende Unterordnung des amtlichen Naturschutzes unter die wirtschaftlichen Interessen der Kommunen. Dass dies so gewollt ist, zeigen entsprechende Äußerungen des Städtetages, die wohl auch von unserem Ministerpräsidenten geteilt werden.

Die Naturschutzverbände appellieren an die Mitglieder des Landtages, im Interesse des Natur- und Umweltschutzes und damit einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Entwicklung unseres Landes der von der Landesregierung vorgeschlagenen Verwaltungsreform die Zustimmung zu versagen, mindestens aber die Unabhängigkeit der Fachbehörden weiter zu gewährleisten und vor allem die Zuständigkeiten für die genannten Bereiche auf der jetzigen Ebene zu belassen.

Neue Gesichter im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt

Am Mittwoch, dem 31. März 2004, kam der neue Ausschuss für Naturschutz und Umwelt zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung standen unter anderem: Verwaltungsreform – Entbürokratisierung, erneuerbare Energien (Wind- und Solarkraftwerke) und Cross Border Leasing-Geschäfte in der Wasserversorgung.

Außer der Vorsitzenden Dr. Hilde Nittinger, Stuttgart, gehören dem Gremium noch elf Mitglieder an: Christian Barth, Reutlingen; Christa Erdin-Schwill, Stuttgart; Dr. Gottfried Göggel, Münsingen; Walter Hailer, Besigheim; Dr. Volker Kracht, Tübingen; Dr. Jörg-Uwe Meineke, Kippenheim; Wolf-Dieter Rixinger, Heilbronn; Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf; Reinhard Wolf, Marbach, und Ralf Worm, Aalen.

Kulturlandschaftspreis im Taubertal als Ansporn und Verpflichtung

Im Jahr 2001 erhielt die Bürgerschaft von Reicholzheim, einem Ortsteil von Wertheim, den **Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg**. Schon damals sagte Ortsvorsteher Rolf Sommer, dass mit der Preisverleihung die Anstrengungen nicht abgeschlossen sein sollen, im Gegenteil: *Der Kulturlandschaftspreis wird für uns Anlass und Verpflichtung sein, mit der Entbuschung und Säuberung des unteren Taubertals fortzufahren.* Dass das nicht nur so dahergesagt war, kann man bei einer Wanderung oder einer Radtour rund um Reicholzheim leicht feststellen. *Die Reicholzheimer investieren seit 1999 rund 2.000 Arbeitsstunden pro Jahr allein in die Entbuschung der vernachlässigten Grundstücke*, erzählt Rolf Sommer. Bis auf vier Parzellen, deren Hecken als Rückzugsgebiet für Vögel belassen wurden, haben mittlerweile alle 232 Grundstücke auf der Gemarkung Reicholzheim, die früher mit Reben bestanden waren, mit einer Fläche von rund 20 Hektar eine Erstpflege erhalten.

Parallel dazu hat man im vergangenen Jahr damit begonnen, eingestürzte Weinbergmauern wieder aufzusetzen, – am Ende waren es stattliche 180 laufende Meter. Damit die Grundstücke wieder in Nutzung kommen, haben die ehrenamtlichen Helfer 250 Obstbäume – alles alte Sorten – auf den entbuschten Terrassen angepflanzt. Ein Teil der Pflanzen wurde ebenso wie eine ganze Reihe von Nistkästen aus dem Preisgeld von 3.000 Mark finanziert, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz jedem Preisträger zur Verfügung stellte.

Motor der auf Jahre angelegten Aktion ist neben Rolf Sommer Paul Haimann, der auch mit 85 Jahren unermüd-

lich für die Reaktivierung der Kulturlandschaft an der unteren Tauber arbeitet. Dabei kann er sich auf die Mitarbeit von 80 bis 90 Grundstückseigentümern und rund 30 weiteren Personen stützen. Auch die Reicholzheimer Jugend ist tatkräftig mit dabei. In diesem Jahr waren 16 Jugendliche zwischen 16 und 18 vier Samstage nacheinander mit Motorsense und Kettensäge aktiv. Das Holz der gefälltten Bäume heizt im kommenden Winter den Jugendraum der Gruppe. Rolf Sommer: *Wir setzen ganz bewusst auf die Zukunft. Selbst wenn die Jugendlichen die nächsten zehn Jahre nichts mit der alten Kulturlandschaft am Hut haben, wenn Sie im Ort bleiben und Familie haben, werden Sie sich an die Arbeit auf den alten Weinbergen erinnern und können die Familiengrundstücke weiter pflegen.*

Aber auch neu zugezogene Familien bringen sich in die Arbeit für die Gemeinschaft ein. Die Gemeinde hat in den vergangenen Jahren alle freien Grundstücke kostenlos verpachtet. Einzige Auflage für die Pächter: Sie müssen einen Baumschnittkurs nachweisen. In diesem Winter fanden deshalb gleich vier solcher Kurse statt, davon einer, der sich speziell mit der Wiedernutzung alter Bäume befasste. Denn solche 50 bis 60 Jahre alten Veteranen wieder in Nutzung zu nehmen, gehört mit zum Programm der Reicholzheimer Aktion. Mit der Verpachtung wurde somit das Problem der Nachpflege elegant gelöst.

Aber auch prominenten Eigentümern greifen die Freiwilligen unter die Arme. Ende Februar befreiten rund 20 Aktive den unteren Teil des Satzenbergs, den wohl ältesten Weinberg des unteren Taubertals. Der dem Weingut des Fürsten Löwenstein-Wertheim-Rosenberg gehörende Weinberg wird seit mehr als 800 Jahren bewirtschaftet. Allerdings tragen nur noch die oberen Lagen Rebstöcke. Auf den unteren drei Hektar wucherten der Wilde Hopfen und anderes undurchdringliches Gestrüpp. Einen Hektar haben die Reicholzheimer bislang freigelegt, die restlichen



Mit Tatkraft und Ausdauer werden in Reicholzheim alte Weinberge vom Gestrüpp befreit. Hier die Pflegeaktion am Satzenberg Ende Februar 2004.

sind im kommenden Winter dran. Ob auf den Stücken dann 120 Weinbergpfirsich-Bäume ihren Platz finden, werden die Gespräche zwischen Rolf Sommer und dem Weingut zeigen.

Ein solches herausragendes Engagement bleibt auch in der Nachbarschaft nicht ohne Wirkung. In den tauberaufwärts gelegenen Gemeinden Gamburg und Niklashausen, die zu Werbach gehören, wollen mehr und mehr Bürger nicht mehr hinter den Reicholzheimern zurückstehen und drängen die Ortschaftsverwaltung, eine ähnliche Aktion zum Schutz und zur Wiederbelebung der Kulturlandschaft ins Leben zu rufen. *Dann hätten wir unser Ziel erreicht, das untere Taubertal auf 20 Kilometer Länge in Ordnung zu bringen*, blickt Rolf Sommer voraus. *Das bedeutet zwar noch viele Jahre Knochenarbeit, aber ich bin sicher, dass wir es schaffen.*

Volker Lehmkuhl

BHU: Wechsel im Ehrenamt eines der fünf Vizepräsidenten

In der Mitgliederversammlung des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), unserem in Bonn ansässigen Dachverband, wurde am 2. April 2004 in Königswinter Dr. Walter Kilian, stellvertretender Vorsitzender des SHB, als einer der fünf Vizepräsidenten ins Präsidium des BHU gewählt.

Er übernahm damit das Ehrenamt, das vor ihm – seit dem November 1995 – Martin Blümcke und davor unser Ehrenmitglied Dr. Oswald Rathfelder innehatte. Als stellvertretender Vorsitzender hatte Martin Blümcke in jener Zeit den SHB auf den zwei Mal im Jahr stattfindenden Mitgliederversammlungen des BHU vertreten und war in die Fachgruppe «Ländlicher Raum und Dorferneuerung» gewählt worden, die damals vom Hannoveraner Professor Heinar Henckel und später von dem Stuttgarter Professor Detlev Simons kompetent geleitet wurde.

Im Namen des Deutschen Heimatbundes – so firmierte der BHU damals noch – gab Martin Blümcke 1987 zur Eröffnung der Europäischen Kampagne für den Ländlichen Raum eine Broschüre heraus, an der etliche ausgewiesene Fachleute mitgearbeitet hatten: «Plädoyer für ein Leben auf dem Lande». Ein Jahr später war eine zweite Auflage nötig. In diesem Stil folgten, jeweils von der genannten Fachgruppe erarbeitet, 1994 das «Plädoyer für Umwelt und Kulturlandschaft» und 1999 das «Plädoyer für ein umweltgerechtes Bauen im Ländlichen Raum», wobei jeweils bewusst in beiden Publikationen die neuen Bundesländer mit einbezogen wurden. Auch bei der Verbreitung durch Seminare in den Landesanstalten für politische Bildung.

Seit der rot-grünen Regierungskoalition wurde die institutionelle Förderung des BHU Jahr für Jahr reduziert, was in Bonn die Verringerung der Fachgruppen – die für den «Ländlichen Raum und Dorferneuerung» wurde aufgelöst und ihr Bereich der Fachgruppe «Umwelt und Heimat: Natur- und Kulturlandschaft, Ländlicher Raum»

zugeordnet – und aus Geldmangel das Ende der Zusammenkünfte zur Folge hatte. Der BHU, gerade hundert Jahre alt geworden, hat zu Beginn seines zweiten Jahrhunderts einen steinig und ungewissen Weg vor sich, zumindest was die inhaltliche Diskussion und die Vorbildfunktion für seine Landesverbände anbetrifft.

OG Tübingen kümmert sich erfolgreich um Denkmale und Naturschutz

Die Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds konnte bei ihrer Mitgliederversammlung Mitte März auf etliche positiv verlaufene Aktionen zurückblicken. So wurde beim Stadtfriedhof gemeinsam mit dem Friedhofsamt und dem Bauamt die Aufwertung und Erhaltung des historischen Areals weiter vorangetrieben. Heimatbund-Mitglied Andreas Vogt berät seit einiger Zeit ehrenamtlich die Stadtbaubetriebe sowie Grabeigentümer in Sachen Denkmalschutz und in Fragen der Wiederbelebung des Gottesackers. Eine gemeinsam mit dem Lindenhoftheater Melchingen veranstaltete Lesung in der Kapelle des Friedhofs wurde vom Publikum sehr gut angenommen. Im Rahmen einer kleinen Reihe sind in den kommenden Jahren weitere Veranstaltungen geplant. Zudem dient der Heimatbund als Anlaufstelle für Sponsoren. Trotz des erfolgreichen Einsatzes dürfe die Stadt als Eigentümerin nicht aus ihrer Verantwortung für den Friedhof entlassen werden, mahnte der erste Vorsitzende der Ortsgruppe, Frieder Miller.

Neben zahlreichen Rettungs- und Aufklärungsaktionen zu Baudenkmalen im Landkreis befassen sich mehrere Vorstandsmitglieder des Heimatbunds mit dem Fortbestand des Stadtmuseums, berichtete Beirätin Ursula Zöllner. Hier sei das Ziel, entgegen der geplanten Kürzungen durch die Stadtverwaltung, wenigstens eine Personalstelle zu erhalten. Nur so sei trotz des ehrenamtlichen pädagogischen Engagements vieler Museumsfreunde die Arbeitsfähigkeit des Museums und der Wert der Sammlung in Zukunft gesichert. *Man sieht nur, was man weiß*, sagte Ursula Zöllner mit Blick auf die Kenntnisse von Erwachsenen und Kindern über ihre Stadt.

Dank der Spenden von Tübingen und Reutlinger Mitgliedern des Heimatbunds konnte auch im vergangenen Jahr am Spitzberg bei Hirschau wieder ein internationales Jugendcamp stattfinden. Junge Menschen aus zehn Nationen arbeiteten drei Wochen lang, um den mittelalterlichen Weinberg von Gestrüpp zu befreien und ökologisch wertvolle Trockenmauern wieder aufzubauen. Ob dieses Jahr erneut ein Workcamp stattfinden kann, sei angesichts der Mittelkürzungen bei den Naturschutzstellen im Landkreis fraglich, sagte Frieder Miller.

Bei den turnusmäßig anstehenden Wahlen bestätigten die rund 60 anwesenden Mitglieder den Vorsitzenden Frieder Miller, den zweiten Vorsitzenden Dr. Konrad Finke und die Beiratsmitglieder Dr. Johanna Petersmann, Udo Rauch und Ursula Zöllner für weitere drei Jahre. Neu in

den Beirat gewählt wurde der Bauhistoriker Andreas Vogt. Angespornt durch die gute Resonanz im Jahr 2003 veranstaltet die Ortsgruppe auch in diesem Jahr wieder eine Vielzahl von Führungen und Studienfahrten zu verschiedenen Themen. Das Programm ist erhältlich bei Frieder Miller, Tel. 07071/253388, oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de.



Altingen, Magnusweg 5, ein Gebäude von 1612/3: ein Sinneswandel im Ort und ein engagierter Investor verhelfen zur Rettung des bedrohten Kleinods.

Feuerwehr für bedrohte Baudenkmale

Bemerkenswert ist die Arbeit der Ortsgruppe Tübingen zu Gunsten abrisssgefährdeter Baudenkmale in der Universitätsstadt, aber mehr noch im Landkreis Tübingen. Dank des großen ehrenamtlichen Einsatzes der beiden Fachleute Andreas Vogt und Tilmann Marstaller und mit Unterstützung der Ortsgruppe hat sich der Heimatbund in den vergangenen drei Jahren zum kompetenten Partner von Kommunen und der Tübinger Außenstelle des Landesdenkmalamtes entwickelt. In einem spannenden Vortrag berichteten die beiden Experten über aktuelle und auch drängende Objekte.

Neben den Industriegebäuden des Textilherstellers Pausa (siehe den Beitrag von Andreas Vogt auf den Seiten 198 ff.) ist in Mössingen akut das ehemalige Kaufmannshaus An der Lehr 5 bedroht. Der 1834 entstandene Pionierbau ist ein eindrucksvoller Beleg für die Entwicklung des Ortes vom ländlichen Dorf zum Industriestädtchen und zeigt etliche repräsentative Merkmale. Die Verhand-

lungen mit der Stadt als Eigentümerin verlaufen schwierig: Obwohl ein Investor vorhanden war, hat die Stadt das Gebäude für Lagerzwecke auf mehrere Jahre vermietet. Dabei drängt sich der Eindruck auf, dass diese Zwischenlösung nur den darauf folgenden Abriss vorbereiten soll.

In Tübingen selbst wird das Haus Uhlandstraße 7 wohl in zwei bis drei Jahren abgerissen, trotz intensiver Öffentlichkeitsarbeit und guter Argumente des Heimatbunds. Das Haus ist mit Abstand das älteste Haus in der Straße und dank der Nachforschungen von Gernot Närgler weiß man inzwischen, dass sein Erbauer der bekannte Architekt Marcel Heigelin war, der mit dem Haus einen landwirtschaftlichen Musterbau errichten ließ, um zukunftsweisendes ökonomisches Wirtschaften zu publizieren. Trotz bestehender Erhaltungssatzung hat die Stadtverwaltung dem Abriss des Hauses aus formal-ästhetischen Gründen heraus zugestimmt, es passe nicht in die sonstige Bebauung.

Besser läuft die Zusammenarbeit in Ammerbuch-Altlingen im westlichen Teil des Landkreises. Im Rahmen einer Ortskernsanierung schwebte auch hier die Abrissbirne bedrohlich über mehreren wertvollen historischen Gebäuden. Die im Wesentlichen von der gesprächsbereiten Gemeindeverwaltung finanzierten bauhistorischen Untersuchungen mit mehreren detaillierten Bauaufnahmen machen den Wert der hinter dicken Putzschichten verborgenen, teilweise reich verzierten Fachwerkbauten deutlich. Auch der Schwäbische Heimatbund engagierte sich durch drei weitere dendrochronologische Untersuchungen am Kenntniszuwachs in Altlingen. Sowohl bei der Gemeinde als auch in einer Arbeitsgruppe der Lokalen Agenda stieß der Schwäbische Heimatbund auf offene Ohren.

Obwohl zwei mittelalterliche Scheunen verloren gingen, bietet sich in dem Ammerbucher Ortsteil die seltene Gelegenheit, weitgehend unveränderte Häuser aus dem 15. bis 17. Jahrhundert zu retten. So wurde zum Beispiel für das aus Eichenfachwerk konstruierte Baudenkmal Magnusweg 5 bereits ein Investor gefunden, der das Haus wieder denkmalgerecht sanieren will.

Auf einen solchen wartet das Haus Altenhofer Straße 3 in Bodelshausen bislang noch vergeblich. Immerhin konnten die überraschenden Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung durch Tilmann Marstaller, der das Haus im Rahmen des Forschungsprojektes «Haus und Umwelt» an der Universität Tübingen bearbeitete, den anstehenden Abriss verhindern, und es gelang durch eine Anhörung im Gemeinderat, die Stimmung in Richtung Erhalt des Gebäudes zu wenden.

In Zusammenhang mit der anstehenden Ortskernsanierung in Kirchentellinsfurt kritisierten die beiden Redner und auch sachkundige Zuhörer im Publikum das Planungsrecht in Baden-Württemberg: Um Zuschüsse für eine Ortssanierung zu bekommen, müsse eine Gemeinde zuerst ein städtebauliches Konzept vorlegen. Dieses sieht in vielen Fällen den Abriss unerforschter, im Kern aber historisch wertvoller Gebäude vor. Grund sei häufig die bauhistorische Unkenntnis, aber auch ein zunehmendes Desinteresse der Kommunen und Planer, die nur in Aus-

nahmefällen auch bei nicht-denkmalgeschützten Gebäuden nach deren historischer Bedeutung suchen. Um dieser Unwissenheit der Öffentlichkeit abzuhelfen, regte Marstaller die Einrichtung eines «Feuerwehrfonds» für dendrochronologische Gutachten an. Bereits für 400 Euro lasse sich das Alter eines Hauses und damit auch ein öffentlichkeitswirksamer Teil seines historischen Wertes mit hinreichender Genauigkeit bestimmen. Unerkannte Verluste der Denkmallandschaft würden damit zumindest in einigen Fällen verhindert.

Nach rund 90 Minuten Vortrag brummte den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes und ihren Gästen zwar der Kopf vor lauter Details, dafür war die Begeisterung über den Erhalt der Baudenkmale, von denen hier nur eine Auswahl erwähnt wurde, um so größer.

Volker Lehmkuhl

Mitgliederversammlung 2004 der Regionalgruppe Nürtingen

Am 15. März 2004 traf sich die Regionalgruppe Nürtingen zu ihrer Mitgliederversammlung. Vor den Regularien stand ein Vortrag mit Lichtbildern auf dem Programm. Im Mörikejahr schlug Prof. Wolfgang Heller eine etwas unbekanntere Seite im Leben des Dichters auf. Von seiner Leidenschaft für Versteinerungen berichtete er, die Eduard Mörike in seinem Gedicht *Der Petrefaktensammler* so trefflich zu beschreiben wusste. Professor Heller führte seine Zuhörer durch die jurasische Wasserwelt, die in den Gesteinen der Schwäbischen Alb und ihrem Vorland so reichlich konserviert ist. Von Cephalopoden bis Terebrateln und Crinoiden bis Echinodermen reichte die vorgestellte altzeitliche Tierschar. Auf die detailgetreue Zeichnung einer Seelilie aus der Feder Eduard Mörikes lenkte Professor Heller die Aufmerksamkeit der Anwesenden genauso wie auf mitgebrachte Ammoniten und Belemniten. Es war eine unterhaltsame Lehrstunde in Paläontologie, die Inge Herbst mit dem erwähnten Gedicht des Steinsehers Mörike abschloss.

Die Mitgliederversammlung begann mit dem Bericht des Vorsitzenden Dieter Metzger. Dieser dankte Sigrid Emmert und Prof. Dr. Hermann Trautwein für ihre Mitarbeit im Vorstand und allen Mitgliedern, die sich auf verschiedene Weise in die Regionalgruppe einbrachten. Die angebotenen Vorträge und Führungen waren gut besucht, und die Ausstellung im Stadtmuseum «Anton Mayer – Zahnarzt und Künstler in Nürtingen» übertraf weit die Erwartungen, wusste er zu berichten. Auch der Kassier Prof. Dr. Trautwein konnte über die Entwicklung des Kassenbestandes der Regionalgruppe nicht klagen. Horst Gammel und Hans Mayer hatten die Kasse geprüft und in Ordnung befunden. Die Entlastung wurde denn auch einstimmig gewährt.

Die anschließenden Wahlen wurden von Prof. Eberhard Weinbrenner geleitet. Sie waren rasch abgewickelt. Alle Mitglieder stimmten wieder für den bisherigen Vorstand. Der nächste Tagesordnungspunkt war die Nominierung von Museumsbeiräten. Der Vorstand, Erwin Beck und Dr.

Ulrich Schweizer werden in diesem Gremium zukünftig vertreten sein. Als Stellvertreter fanden sich Olaf Jung, Dr. Ernst-Lüder Sollte, Werner Scholder und Kurt Heinrich bereit. Es kann in Nürtingen also wieder frisch ans Werk gegangen werden.

Dieter Metzger

Die besten Architekten bauten in Heilbronn

Herrschaftliche Villen in Heilbronn? Wer jetzt nur an das Wohngebiet Heilbronn Ost denkt, der liegt mächtig falsch. Denn die denkmalgeschützten Wohnhäuser sind in der ganzen Stadt verteilt, wie Julius Fekete in seinem Diavortrag im Haus des Handwerks deutlich machte.

Was bezeichnet eigentlich der Ausdruck «Villa»? Nicht nur die im späten 19. Jahrhundert in Jugendstil erbauten Gebäude, wie die weit verbreitete Meinung ist. *Villen gab es schon in der Römerzeit und gibt es rund um den Erdball*, erklärte Dr. Feteke, der Gebietsreferent des Landesdenkmalamtes Baden Württemberg.

Auch in Heilbronn stehen noch Villen, die schon um 1700 erbaut wurden. Zum Beispiel in Sontheim. Hier wurde schon 1688 die Sommervilla des Deutschordenskomturs von Spaeth erbaut. Allerdings wurde das Gebäude dann an die Firma Ackermann verkauft, die im Garten eine Fabrik aufbaute um damit die «Mechanische Zwirnerei» aufzustocken. Als *Denkmalsünde aus heutiger Sicht* beurteilte der Referent den damaligen Fortschritt.

Der Denkmalexperte zeigte Dias bekannter Häuser, etwa der Villa Adelman am Bahnhof, die heute außer den Grundmauern nicht mehr viel Ähnlichkeit mit einer Villa hat. Einige Besucher nickten zustimmend: Sie kannten das Gebäude noch vor der Zerstörung Heilbronn durch alliierte Bomberverbände im Zweiten Weltkrieg. Aber manche Häuser überraschen sogar die ältesten Heilbronner. *Wo ist denn das? Ach so sah das mal aus.*

Fekete zeigte auch Heilbronner Stadtpläne aus dem 17. und 19. Jahrhundert, dazu Grundrisse damaliger Villen, die heute ganz anders aussehen. Geprägt hatten das damalige Stadtbild viele durchaus bedeutende Architekten aus Berlin, Stuttgart – aber auch Italien, wie Bianci, der Sontheim liebte. Deutlich sieht man die Mixtur unterschiedlicher Kunststile aus mehreren Jahrhunderten am Beispiel der Weinvilla. Das Haus entstand 1875 im Baustil der Neorenaissance. Die Innenarchitektur wurde jedoch mit jedem weiteren Besitzer verändert. Der verspielte Jugendstil erschien den Leuten später als Kitsch, die Wände wurden also übertüncht, übermalt und abgedeckt. *Man wusste dann irgendwann nicht mehr, was drunter war.* So wurden später Löcher in Wandmalereien geschlagen, um Einrichtungen zu befestigen und Leitungen zu legen. Diese Schäden zeigten sich erst bei der Restaurierung. *Manchmal «rettete» aber auch der Zufall die Gebäude vor dem Abriss*, erzählte Willi Lutz, der Vorsitzende der Ortsgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbundes. *Sogar das Schießhaus sollte abgerissen werden, aber es fehlte das Geld. Heute ist es Heilbronn's größter Stolz.*

Sarah Sophie Ehrmann

Barock in Württemberg gegen den Strich gebürstet

Pracht und Elend, Mätressen und Musikpatres – die Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes, die auch in diesem Jahr wieder von der L-Bank finanziell und organisatorisch unterstützt wurde, setzte die Zeit des Barocks in Württemberg eindrucksvoll in Szene. Dass diese Epoche nicht nur in Württemberg eine Zeit der Widersprüche war, ist nach den Vorträgen wohl jedem Besucher klar geworden. Sechs renommierte Redner beleuchteten das Thema vom schwäbischen Blickwinkel aus. Den Anfang machte der Direktor des Württembergischen Landesmuseums, Professor Dr. Volker Himmelein, mit Antworten auf die Frage nach der tieferen Bedeutung des Begriffs «Barock». Denn ursprünglich charakterisierte «Barock» im Portugiesischen eine unrunde, minderwertige Perle. Erst im 19. Jahrhundert wurde dieses Schimpfwort abwertend auf die Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts übertragen.

Den krassen Gegensatz zwischen absolutistischem Fürstenglanz am württembergischen Hof, dem Kampf um Anerkennung und politische Rechte des Bürgertums sowie dem Elend breiter Bevölkerungsschichten schilderte eine Woche später Dr. Franz Quarthal, Professor für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart. Um den barocken Alltag in Stadt und Land ging es bei Prof. Dr. Gerhard Fritz, Schwäbisch Gmünd, und Dr. Hartmut Zückert, Köln, stellte das als «Lumpenburg» geschmähte Schloss in Ludwigsburg in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, mitsamt der Ablehnung, die dieser verschwenderische Bau beim einfachen Volk hervorrief.

Einen Blick auf das Leben des Adels ermöglichten die beiden Vorträge am Ende der Veranstaltungsreihe: die gestaltende politische Rolle der Mätressen am württembergischen Hof beleuchtete Dr. Sybille Oßwald-Bargende, und Prof. Erno Seifriz schlug mit Hilfe zahlreicher Hörbeispiele ein unterhaltsames Kapitel schwäbischer Musikgeschichte zwischen italienischer Oper und oberschwäbischer Klostermusik auf. Zu den Vorträgen kamen jeweils 500 bis 700 Zuhörerinnen und Zuhörer, darunter zahlreiche Fans der Veranstaltungsreihe, die wieder von Dr. Raimund Waibel im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes konzipiert wurde.

Sowohl zur Begrüßung wie zum Abschluss lud die L-Bank ihre Gäste bei Wein, Saft und Brezeln zum Gedankenaustausch ein. Dabei wurde zum Beispiel von Herrn Bauer aus Weil der Stadt zwar die *teilweise schlechte Sicht und die zu geringe Lautstärke auf den hinteren Plätzen* bemängelt, überwiegend fällten die Zuhörer aber ein positives bis begeistertes Urteil: Informativ und gut verständlich bei vertretbaren Eintrittspreisen schätzen viele die zur Tradition gereifte Veranstaltungsreihe, zu der der Heimatbund auch Tagesfahrten und Studienreisen anbietet. *Wertvoll und spannend* seien auch die verschiedenen Aspekte des Hauptthemas Barock miteinander verknüpft worden. Für Wolfgang Speyer aus Stuttgart war die wissenschaftlich fundierte Fokussierung der Vortragsreihe auf schwäbische Themen besonders interessant, *das bringt uns Stuttgartern*



Auch dieses Jahr wieder ein voller Erfolg: Mehr als 3.500 geschichtsbegeisterte Zuhörer kamen zu Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes in die L-Bank.

nahe, dass es noch etwas anderes in Schwaben gibt als die Landeshauptstadt.

Einen Wunsch hatten alle befragten Gäste an die Referenten: Einen lebendigen, wenn möglich frei oder mit nur kurzen Lesepassagen gehaltenen Vortrag, der Fakten mit Geschichten oder Anekdoten verknüpft. Weniger gut seien lange, abgelesene Passagen, die viel Konzentration erfordern, und eine wenig modulierende Sprache. Zum Glück sei das aber die absolute Ausnahme bei der Vortragsreihe, die überwiegende Zahl der Referenten wisse das anspruchsvolle Informationsbedürfnis des Publikums ansprechend zu erfüllen. Dank gab es auch für den Schwäbischen Heimatbund als Ganzes: *Wenn es ihn nicht gäbe, man müsste ihn erfinden. Er hält alles zusammen.*

Volker Lehmkuhl



Zum Abschluss der Vortragsreihe über das Barock in Württemberg wusste der Weingartener Professor Erno Seifriz die Zuhörer mit seinen Tonbeispielen und Erläuterungen über die Musik in Ludwigsburg und in den Klöstern zu begeistern.

Quo vadis Ortsgruppe Ulm?

In der Donaustadt und Umgebung wohnen 186 Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes. Diese werden in den Akten der Geschäftsstelle noch als Ortsgruppe geführt. Einen Vorstand gibt es seit 2002 nicht mehr. Im gleichen Jahr wurde deshalb die Geschäftsstelle aufgelöst, die gemeinsam mit dem Schwäbischen Albverein, Ortsgruppe Ulm/Neu-Ulm eingerichtet worden war. Konnte somit das Kapitel Ulmer Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes für den Schwäbischen Heimatbund in Stuttgart geschlossen werden?

Am 27. November 2003 luden der Vorsitzende Martin Blümcke und Geschäftsführer Dieter Dziellak zu einer Mitgliederversammlung ein. Um den Abend etwas abwechslungsreicher zu machen, wurde ein Vortrag zu dem Thema «Die Säkularisation von 1803/1806 in Württemberg» angeboten. Hierfür konnte Prof. Dr. Franz Quarthal, der Inhaber des Lehrstuhls für Landesgeschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart, gewonnen werden. Angesichts der folgenreichen politischen Ereignisse vor 200 Jahren und dem namhaften Referenten durfte schon ein guter Besuch der Mitgliederversammlung erwartet werden.

Ernüchternd war es dann, als sich gerade dreizehn Leute im Nebenzimmer des Gasthofes «Zum Franziskaner» verloren. Die Diskussion wogte vom Auflösen bis zum dringenden Wunsch die Ortsgruppe wieder zu beleben. Allein, es konnte sich niemand bereit finden oder genannt werden, der den Neuanfang zusammen mit dem Geschäftsführer Dieter Dziellak angehen wollte. Man trennte sich also ergebnislos!

Und noch ein Versuch, die Ortsgruppe Ulm zu retten. Mitte März verschickte die Geschäftsstelle eine Umfrage an alle Mitglieder. Beantwortet und zurückgesandt wurden 61 Fragebogen. Die Auswertung ergab:

- Halten Sie eine Ortsgruppe für Ulm/Alb-Donau für wichtig? 22 ja / 24 nein / 15 neutral
- Reichen Ihnen die Angebote der entsprechenden Ulmer Vereine aus? 38 ja / 5 nein / 18 neutral
- Sollte eine Ulmer Ortsgruppe nicht nur Veranstaltungen anbieten, sondern sich auch zu wichtigen Denkmalpflege- oder Naturschutzangelegenheiten äußern? 32 ja / 12 nein / 17 neutral
- Wären Sie zu einer Mitarbeit in der Ortsgruppe bereit? 6 ja / 40 nein / 15 neutral

Regionalgruppe Göppingen? Auftakt mit Eduard Mörike

Auf Anregung der Vorsitzenden des Freundeskreises Kloster Adelberg e.V und Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes Frau Christa Hermann wird zur verstärk-

Von Heimatbund-Mitglied zu verkaufen:

Schwäbischer **Fünf-Plattenofen von 1783**,
Aufbaukeramik aus der Zeit, komplette Hinterlade-
einrichtung

Interessenten wenden sich an die SHB-Geschäftsstelle,
Telefon: 07 11 / 2 39 42 47

ten Zusammenarbeit zwischen den Heimatvereinen der Region und dem Schwäbischen Heimatbund und zur Förderung der Ziele des Schwäbischen Heimatbundes im Kreis Göppingen die Gründung einer Regionalgruppe angestrebt.

Zu einem Gedankenaustausch sind deshalb die heimatkundlichen Vereine des Kreises, wie auch die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes eingeladen. Diese Veranstaltung findet statt am **Mittwoch, dem 9. Juni 2004, um 19.00 Uhr im Gasthof Wäscherschloss**, Wäscherhof 2, bei Wäschenbeuren.

Nach dem Gedankenaustausch über die Gründung einer Regionalgruppe referiert **Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen**, zum Thema «**Eduard Mörike, Pfarrer und Poet. Stationen seines Lebens**». Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes im Kreis Göppingen und alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Nicht mehr auf Kruecken ins Internet - www.schwaebischer-heimatbund.de!

Gehören Sie auch zu den Menschen, die sich immer wieder darüber ärgern, dass wir zwar schwäbisch und fränkisch sprechen, im Internet aber zu den Kategorien schwaebisch und fraenkisch gehören – zumindest was die Web-Adressen angeht? Denn mit den deutschen Umlauten war das bisher ja so eine Sache: Der SHB war beispielsweise bislang nur unter www.schwaebischer-heimatbund.de/.com zu finden. Seit Frühjahr 2004 ist dies nun anders. Nun kommt man auch in korrekter Umlaut-Schreibweise auf unsere Homepage, und es kann ab sofort auch www.schwaebischer-heimatbund.de sowie www.schwaebischer-heimatbund.de verwendet werden.

Allerdings hat die Sache einen Haken. Die meisten Browser (insbesondere der Internet Explorer) sind noch nicht von sich aus in der Lage, diese Adressen zu verstehen, sodass man dazu eine kleine Programmiererweiterung (ein sog. Plugin) benötigt, das erst installiert werden muss. Dieses Plugin kann von der Webseite www.idnnow.com/index.jsp kostenlos herunter geladen werden, und die Installation dauert nur wenige Minuten. Benutzer des Browsers Netscape ab der Version 7.1 benötigen dieses Programm nicht. Probieren Sie's einfach aus.

Selbstverständlich bleiben alle bisherigen Adressen voll funktionsfähig. Sie haben also die Wahl, ob Sie sich der schwaebisch(-fraenkisch)en oder der schwäbisch(-fränkisch)en Heimat zugehörig – pardon: zugehörig – fühlen.

Bernd Langner

Missionarstube im Gerlinger Rebmann-Haus eingeweiht

Nachdem das Geburtshaus des Gerlinger Missionars und Kilimandscharo-Entdeckers Johannes Rebmann im September 2003 fertig saniert war, konnten Freunde und Förderer im Januar dieses Jahres die Eröffnung der Missionarstube feiern.

Dass ich mich sehr freue, Ihnen heute die Missionarstube im renovierten Rebmann-Haus vorstellen zu dürfen, können sicher viele von Ihnen nachempfinden, sagte Immanuel Stutzmann, Mitglied der Johannes-Rebmann-Stiftung und des Schwäbischen Heimatbunds unter dem Beifall der zahlreich anwesenden Gäste, darunter dem Gerlinger Bürgermeister Georg Brenner, Vertreter der Johannes-Rebmann-Stiftung sowie hohem Besuch aus Tansania. Denn zur Einweihung kamen auch König Neke Sakite II. aus Krobo/Ghana sowie Jonas Nortey, Dekan Looka Mushi aus Moshi und Peniel T. Shali, der Initiator der Rebmann-Gedächtnis-Bibliothek in Kalali. Nach einem langen, nicht immer geraden Weg sei man heute am Ziel, und das allein zähle, so Stutzmann mit Blick auf die zahlreichen Hindernisse, die es für die Erhaltung des Gebäudes in der Kirchstraße 18 zu überwinden galt (siehe auch SH 1998/1).

Das Geburtshaus des Missionars wäre beinahe abgerissen worden, 1999 hatte der Verwaltungsgerichtshof in Mannheim entschieden, dass die Sanierung dem Eigentümer wegen der hohen Kosten nicht zugemutet werden

könne. Doch durch die Gründung der Johannes-Rebmann-Stiftung im Jahr 2002, die das Haus in der Kirchstraße 18 erwarb, konnte die Erinnerungsstätte gerettet werden. An den Sanierungskosten von 700.000 Euro beteiligten sich das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, die Stadt Gerlingen, die evangelische Kirchengemeinde sowie zahlreiche private Spender.

Die jetzt eingeweihte Missionarstube erinnert an die zahlreichen Männer und Frauen, die von dem stark pietistisch geprägten Gerlingen in die ganze Welt auszogen. Nicht selten unter Einsatz ihres Lebens verbreiteten sie nicht nur den evangelischen Glauben, sondern erforschten unbekannte Regionen, leisteten Entwicklungshilfe, übersetzten die Bibel und wirkten als Seelsorger. So entdeckte Johannes Rebmann am 11. Mai 1848 auf einer Exkursion ins Landesinnere den Kilimandscharo.

Die Missionarstube ist ein vielfältig nutzbarer Raum. Zwar steht die Dokumentation der Mission durch mehrere Informationstafeln im Vordergrund und ein Nebenraum offenbart zahlreiche Publikationen über die Missionare. Zusätzlich bietet die Missionarstube aber auch Raum für private Veranstaltungen und Familienfeiern.

Ein Besuch der Missionarstube ist jederzeit möglich. Der Schlüssel ist bei der Kirchenpflege deponiert und kann dort ausgeliehen werden. Über die Geschäftsadresse der Stiftung, Hauptstraße 42, 70839 Gerlingen, Tel. 071 56/2052 49 und über das Internet unter www.johannesrebmann-stiftung.de sind weitere Informationen erhältlich.

Volker Lehmkuhl



Blick in die sanierte Missionarstube mit den Tafeln der Missionare Johannes Rebmann, Johannes Zimmermann und Wilhelm Maisch.



Isny im Allgäu: Rathaus mit Wassertorstraße.

Seminar in Isny: Stadt als Heimat – Leben im alten Haus.

Die Architektenkammer Baden-Württemberg hat in ihrer Veranstaltungsreihe «Architektursommer Oberschwaben» für 2004 ein reichhaltiges Programm zusammengestellt. Von Ausstellungen über Vorträge bis zu Exkursionen reicht die Palette der Angebote im 50-seitigen Veranstaltungskalender. Der Schwäbische Heimatbund beteiligt sich am **Freitag, 2. Juli 2004**, mit einem Seminar zum Thema: Stadt als Heimat – Leben im alten Haus. Am Beispiel von Isny soll eine Altstadt mit ihrem einmaligen historischen Ensemble als unverwechselbare Lebensgrundlage vorgestellt werden. Eigentümer und namhafte Fachleute werden unter der Leitung von Dr. Walter Kilian ihre Erfahrungen austauschen. Insbesondere Mitglieder des Heimatbundes sind herzlich eingeladen.

Programm

- 17.30 Uhr Begrüßung: Bürgermeister Manfred Behrning
Einführung in die Tagung: Edwin Heinz, Vorsitzender der Kammergruppe Ravensburg
Tagungsleitung: Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund
- 18.00 Uhr: Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger, Jena
Geschichte der Stadt – von der Herkunft zur Zukunft
- 18.45 Uhr Dr. Stefan Uhl, Warthausen
Der Umgang mit der alten Stadt (Bewahren, Erneuern, Verwerfen)
Probleme mit der Altstadtsatzung
- 19.30 Uhr Imbiss
- 20.00 Uhr Architekt Johannes Manderscheid, Rottenburg:
Bauen im Bestand – was ist gelungen, was ist gescheitert, was geht trotz Schwierigkeiten?
- 20.45 Uhr Eberhard Rothermel, Isny:
Erfahrungen eines Denkmaleigentümers

- 21.30 Uhr Fazit – Dr. Walter Kilian
21.45 Uhr Ende der Tagung mit Umtrunk

Anmeldung bis zum 25. Juni 2004 unter Telefon: 075 62/973 20, Fax: 075 62/973 10, E-Mail: info@gms-isny.de bei der Architektenkammer Baden-Württemberg, Kammergruppe Ravensburg in Isny. Das Programm kann in der Geschäftsstelle des SHB angefordert werden.

Zukunft der Altstadt – Altstadt mit Zukunft. Tagung in Schwäb. Gmünd

Der **1. Schwäbische Städte-Tag** findet am **Mittwoch, dem 23. Juni 2004**, in Schwäbisch Gmünd statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Schwäbisch Gmünd, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto «Zukunft der Altstadt – Altstadt mit Zukunft» und soll den Umgang mit der Altstadt und ihren Bauwerken als ständigen Prozess der Aneignung und Erneuerung aufzeigen. Die Tagung im «Prediger» (Großer Saal) beginnt um 9.00 Uhr und wird gegen 17.00 Uhr zu Ende sein.

Programm

- 9.00 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee und Butterbrezeln
- 9.30 Uhr Begrüßung
Oberbürgermeister Wolfgang Leidig
- 9.40 Uhr Einführung
Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund
- 10.00 Uhr Professor Carl Fingerhut, Zürich
Kontinuität und Veränderung – Das große Spiel der Stadt
- 10.45 Uhr Professor Franz Pesch, Stuttgart
Historische Innenstadt – Chancen und Risiken
- 11.30 Uhr Bürgermeister Hans Frieser, Schwäbisch Gmünd
Schwäbisch Gmünd zwischen mittelalterlichem Stadtensemble und Innenstadtentwicklung
- 12.15 Uhr Mittagessen
Ein Imbiss wird gereicht
- 13.30 Uhr Exkursion in die Gmünder Altstadt
Leitung: Bürgermeister Hans Frieser
- 15.15 Uhr Podiumsdiskussion mit den Referenten und Volkmar Eidloth, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Moderation: Professor Peter Schenk, Schwäbisch Gmünd
- 17.00 Uhr Tagungsende

Insbesondere die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich eingeladen. Das Faltblatt mit Anmeldebogen kann beim Schwäbischen Heimatbund Tel.: 07 11 / 2 39 42 12 angefordert werden.

Arbeitskreis Ländlicher Raum neu konstituiert

Am Mittwoch, den 7. April 2004, trat der neu besetzte Arbeitskreis Ländlicher Raum zu seiner ersten Sitzung zusammen. Vorsitzender ist Bürgermeister Georg Zimmer aus Leutkirch. Dem Arbeitskreis gehören weiter an: Rainald Ensslin, Stuttgart; Dr. Gerhard Faix, Schwäbisch Gmünd; Dr. Helmut Gerber, Stuttgart; Dr. Bernd Langner, Pliezhausen-Gniebel; Prof. Dr. Rainer Loose, Mössingen; Prof. Dr. Manfred Thierer, Leutkirch.

Der Arbeitskreis beschäftigte sich in der Vergangenheit mit der Durchführung historischer Dorfanalysen und dem Thema «Landverbrauch». Wer Kontakt mit dem Arbeitskreis Ländlicher Raum aufnehmen möchte, wende sich bitte an die Geschäftsstelle.

Villa Voith in Heidenheim – Noch nicht über Abbruch entschieden

Antwort von Regierungspräsident Dr. Udo Andriof vom 2. Februar 2004 auf den Brief von Dr. Walter Kilian.

Sehr geehrter Herr Dr. Kilian,
ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 4.01.2004, mit dem Sie sich für den Erhalt der Villa Voith in Heidenheim einsetzen.

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass die Firma Voith derzeit mit einer Interessentin Kaufverhandlungen führt. Vor dem Abschluss der Verhandlungen, mit dem in ungefähr drei Monaten zu rechnen ist, wird über den Abbruchantrag nicht entschieden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Dr. Udo Andriof

Der Brunnen ist Kulturdenkmal des Jahres 2004

Ein Brunnen ist vielfach kunstvoll gestaltet. Er legt Zeugnis von der Baukunst ab. Viele Brunnen sind als Denkmal eingetragen. Der Brunnen ist oft im Mittelpunkt eines Dorfes, auf Marktplätzen oder in Zentren von Städten anzutreffen. Dem Brunnen wird eine heilende und wunderbare Kraft zugeschrieben, sein Wasser reinigt und erfrischt. Dem Brunnen haftet auch manch Geheimnisvolles an, und der Glaube an dort waltende Wesen ist weit verbreitet. Umwelteinflüsse, Baumaßnahmen oder auch Verkehrsunfälle gefährden seinen Bestand. Die vielfältige Bedeutung des Brunnens und leider auch seine Gefährdung veranlassen deshalb den BHU, ihn zum Kulturdenkmal des Jahres 2004 auszurufen.

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) ist der Bundesverband der Bürger- und Heimatvereine in

Deutschland. Er ist einer der ältesten Naturschutzverbände Deutschlands, zu dessen Aufgabenbereich auch die Denkmalpflege gehört. Der anerkannte Bundesverband vertritt die Interessen von rund 500 000 Mitgliedern vor Ort und wurde am 30. März 1904 als Bund für Heimatschutz in Deutschland gegründet. Im Jahr seines hundertjährigen Bestehens 2004 wird von ihm erstmals als Jahresaktion das Kulturdenkmal des Jahres ausgerufen.

Landschaftspflege im Naturschutz- gebiet Irrenberg-Hundsrück

Für Ende Juli ruft der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder wieder zur traditionellen Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrück auf. Um die Blütenteppiche auf den vereinseigenen Grundstücken zu erhalten, ist eine jährliche Mahd und das Zurückdrängen des Gehölzbestandes erforderlich. Wer Lust hat, sich in schöner Landschaft körperlich zu betätigen, ist herzlich willkommen.

Wie in den vergangenen Jahren mähen freiwillige Helfer aus Tieringen die steilen Matten schon Tage vor der «Aktion Irrenberg». Am Tag unseres Einsatzes wird das Heu auf Kunststoffbahnen gerecht und den Hang hinabgezogen. Dort werden es Ladewagen aufnehmen und abfahren.

Wer diese bäuerliche Freiluftarbeit schätzt, ist am **Samstag, 24. Juli 2004**, herzlich eingeladen. Wir erwarten sonniges Wetter und eine rege Beteiligung unserer Mitglieder und der Freunde des Vereins. Abfahrt des Busses ist um 8:00 Uhr vom Steig 14 im Busbahnhof Stuttgart. Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Bundesstraße 27 Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen. Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei. **Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an.** Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden.

Treffpunkt für **Selbstfahrer** ist um 9:00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes (Anfahrt von Streichen). Eine Anfahrtsskizze kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Besonders **junge Familien sollten dieses erlebnisreiche Angebot nutzen.** Es gibt Gelegenheit, die artenreichen Bergwiesen kennenzulernen, Schneckenhäuschen zu sammeln, das eigene Heubuch anzulegen und ein duftendes Heusäckchen mit nach Hause zu bringen. Eine besondere Gaude für unsere Kleinen ist der Heu-Express – die rasante Talfahrt auf den Heuhaufen.

Nächste Seite rechts oben: Blick vom Irrenberg (im Vordergrund) zum Hundsbuckel. Unweit des Hohenzollern findet man bei Balingen-Streichen in fast 900 Metern Höhe diesen eindrucksvollen Talabschluss.



SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmshausen, Kreis Ravensburg

Endlich Frühling im Pfrunger-Burgweiler Ried. Ein letztes Aufzucken des Winters jagte kurz vor Ostern noch einmal Graupelschauer und Schnee übers Moor, aber «Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar» ließen sich davon nicht abhalten, ihren Morgengesang anzustimmen und ihren Brutgeschäften nachzugehen. Hummelköniginnen brummen auf der Suche nach Erdlöchern dicht über der frischgrünen Vegetation umher, um einen neuen Staat zu gründen und die Weidenkätzchen werden von den ersten Honigbienen umschwärmt. Mutter Natur hält jetzt allerlei gesunde Leckereien bereit, um nach dem langen Winter wieder zu Kräften zu kommen: Bärlauch (in allen kulinarischen Variationen), Löwenzahnsalat mit Gänseblümchenkapern, Huflattich (gegen den Husten), Scharbockskraut gegen Vitamin C-Mangel (Skorbut = «Scharbock») und vieles mehr.

Neues von den Weißstörchen

Und nicht zuletzt fröhliches Schnabelklappern bei den Adebars, die ihre Nester rings um's Ried wieder bezogen haben. Hoch über dem Saalplatz von Wilhelmshausen hat bereits im Februar der Storchenmann vom Vorjahr den Horst in Beschlag genommen. Mitte März bekam dieser dann Gesellschaft von zwei mutmaßlichen «Storchen-damen», die sich um den Jungesellen bzw. um das Nest stritten. Schließlich setzte sich ein Weibchen mit einer bisher hier unbekanntem Ringnummer durch, möglicherweise ein im Ausland bringtes Tier.

Nach Aussage von Ute Reinhard, der Storchenbeauftragten im Regierungsbezirk Tübingen, sind auch alle Storchenpaare im engeren und weiteren Umfeld des Pfrunger-Burgweiler Riedes (Riedhausen, Ostrach, Waldbeuren, Eimühle Habsthal, Illmensee, Pfullendorf-Denklingen) zur Brut geschritten.

In Wilhelmshausen-Zußdorf hat ein weiterer Storch auf einem Strommasten hinter dem Rathaus ein Nest gebaut, das die EnBW nach «Notruf» durch die NABU-Gruppe Wilhelmshausen mit Gummimanschetten über den Kabeln gegen den Strom sicherte. Nachdem das Nest gebaut war, bekam der «Storchen-Single» Gesellschaft von einer unbefangenen Partnerin. So hat das benachbarte Gasthaus «Bräuhäus» in Zußdorf in diesem Jahr als Attraktion zusätzlich zum guten Essen auch noch den Blick von der Gartenterrasse auf das Storchennest zu bieten.

Rushhour am Krötenzaun

Bereits im Februar vor dem letzten Wintereinbruch kamen die Grasfrösche und Erdkröten aus ihren Winterquartieren und traten ihren oft tödlichen Weg zum Laichgewässer an. Wie in den Vorjahren organisierte das SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmshausen wieder eine Krötenzaun-Aktion an der L 288 bei Wilhelmshausen und baute in Zusammenarbeit mit der NABU-Gruppe Wilhelmshausen und den Jugendlichen des letztjährigen «Mauerseglerprojektes» am 21. Februar den Zaun auf. Dabei waren die Brüder Fritz und Josef Stolz aus Wilhelmshausen-Niederweiler eine große

Hilfe, indem sie mit ihrem alten Einscharpflug eine Rinne zogen und so den Krötenzaun-Helfern viele Spaten- und Rückenstiche ersparten. Das wechselhafte Wetter mit Schnee- und Frostperioden, abgelöst durch milde, aber weitgehend trockene Phasen und nur wenigen feuchten «Krötennächten» führten zu schubweisen Wanderbewegungen der Amphibien. Erfreulicherweise waren viele Helfer bereit, in den frühen Morgen- bzw. den späten Abendstunden die Kröten und Frösche zu ihren Laichgewässern zu bringen, sodass bis zum Abbau des Zauns am 5. April ca. 400 Erdkröten und einige Grasfrösche zu den Teichen an der Rotach getragen werden konnten. Das ist zwar nur eine vergleichsweise kleine Population, aber nicht weniger wichtig als größere Vorkommen anderswo, auch unter dem Aspekt der Umweltbildung. So hatten z. B. die Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse des Gymnasiums in Wilhelmsdorf unvergessliche Erlebnisse, als sie eine Kröte nach der anderen auf die Hand nahmen. Für viele war es das erste Mal, dass sie eine Kröte oder einen Frosch aus der Nähe betrachten konnten, und die Begeisterung war kaum zu bremsen – ebenso wenig wie die Autos auf der Landstraße, die sonst achtlos über die wehrlosen Tiere gefahren wären. Bleibt zu hoffen, dass die Kinder später, wenn sie selbst am Steuer sitzen, noch an diese Erlebnisse am Krötenzaun zurück denken.

Allen Helfern und Beteiligten der Krötenzaunaktion in Wilhelmsdorf sei ganz herzlich für ihren Einsatz gedankt, besonders auch dem Landwirt Josef Fricker, Ringenhäuser, der es wieder ermöglichte, dass der Krötenzaun auf seinen Grundstücken aufgebaut und gefahrlos kontrolliert werden konnte. Außerdem sei dem Landratsamt Ravensburg für die finanzielle Unterstützung gedankt.

Wie im letzten Jahr wird auch 2004 die Amphibienzaunaktion mit einem «Krötenfest» am Naturschutzzentrum beendet, zu dem schon jetzt alle Beteiligten eingeladen sind.

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer ...

Kaum hat der Frühling Einzug im Ried gehalten, schickt schon der Sommer seine ersten Boten. Am 4. April wurde bereits die erste Rauchschnalbe in Wilhelmsdorf gesichtet. Höchste Zeit, das im vergangenen Jahr begonnene Mauerseglerprojekt zum Abschluss zu bringen und die restlichen Nistkästen aufzuhängen, bevor die letzten Überwinterer aus Afrika zurückkehren.

Die Planungen für das Sommerprogramm laufen auf Hochtouren:

Während tagsüber Schulklassen und Besuchergruppen das Naturschutzzentrum und die Riedlehrpfade bevölkern, sollen in den warmen Sommernächten die Fledermausarten des Riedes «unter die Lupe» bzw. «in den Detektor» genommen werden. So soll im Rahmen einer kleinen Untersuchung durch die Fledermausschutzgruppe im Kreis Ravensburg in Zusammenarbeit mit dem SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf das Artenspektrum der Fledermausfauna im Pfrunger-Burgweiler Ried erfasst werden. Zur Einstimmung und Übung wird im Juni ein dreitägiger bzw. zweinächtiger «Detektor-



Auf Fledermaus-Pirsch: Interessierte Jugendliche bei der Abendexkursion mit Pia Wilhelm im Ferienprogramm des Naturschutzzentrums.

Nächste Seite unten rechts: Pia Wilhelm erklärt Kindern aus dem Hörsprachzentrum Wilhelmsdorf die archäologischen Funde in der Ausstellung des Naturschutzzentrums.

Workshop» im Ried durchgeführt, bei dem die Teilnehmer den Umgang mit Ultraschallwandlern lernen und üben sollen.

Die Fledermäuse stehen auch auf dem Programm des zweiten Naturcamps, das das SHB-Naturschutzzentrum im Rahmen des «Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg» in den Sommerferien in der vierten Augustwoche auf dem Buhhof bei Wilhelmsdorf veranstaltet. Kinder von 9 bis 12 Jahren können hier eine Woche lang Natur pur und viele Aktionen in der Natur erleben. Außer dem Abend mit den «Flattermännern» sind noch Exkursionen ins Pfrunger-Burgweiler Ried, Bade-Ausflüge an den Illensee, ein Waldtag mit dem Förster, eine «Wildtierpirsch» mit dem Jäger, ein Besuch auf dem Bauernhof sowie eine Seilstation im Wald geplant. Die Verpflegung steht unter dem Motto «gesunde Lebensmittel aus heimischer Landwirtschaft» und wird von engagierten Frauen aus der Umgebung organisiert und zubereitet.

Wer interessiert ist, als Betreuer oder Küchenhilfe beim 2. Naturcamp im Kreis Ravensburg mitzumachen oder seine Kinder/Enkelkinder teilnehmen zu lassen, kann sich an das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf wenden. Als Betreuer gesucht sind möglichst volljährige, naturverbundene Menschen, die vielleicht schon Erfahrung in der Betreuung von Kinderfreizeiten haben oder gerne eine Woche mit Kindern zusammen die Natur erleben wollen.

Ausstellungen

Die farbenfrohe Welt der Schmetterlinge steht vom 30. April bis 25. Juli im Mittelpunkt einer Fotoausstellung von Lothar Zier, bevor am 1. August die dritte Ausstellung des Jahres «Floras Alltagskleid» zeigt.

Zu den Ausstellungen werden Begleitveranstaltungen und Führungen für Gruppen und Schulklassen angeboten.

Veranstaltungsprogramm Naturschutzzentrum im Juli und August 2004

Sonntag, 4. Juli, 14:00 Uhr

Führung «Fliegende Juwelen - Libellen am Riedlehrpfad»

Sonntag, 18. Juli, 10:00 Uhr

«Auf den Spuren des Gletschers» – Fahrradtour durchs Pfrunger-Burgweiler Ried (mit Anmeldung)

Samstag, 24. Juli, 13:30 Uhr

Weiterbildung für ErzieherInnen «Thema Sommer» (mit Anmeldung bis 25. Juni 2004)

Sonntag, 1. August, 14:00 Uhr

Ausstellungseröffnung «Floras Alltagskleid» – Die 100 häufigsten heimischen Pflanzenarten; mit Kinderprogramm

Mittwoch, 4. August, 14:00 Uhr

Ferienprogramm «Kräuterwerkstatt» für Kinder (mit Anmeldung)

Donnerstag, 5. August, 15:00 Uhr

Ferienprogramm «Naturerlebnis Burgweiler Ried» bei Ostrach-Waldbeuren (mit Anmeldung)

Sonntag, 8. August, 14:00 Uhr

«Pflanzenbestimmung leicht gemacht», botanische Führung für Laien (mit Anmeldung)

Mittwoch, 11. August, 14:00 Uhr

Ferienprogramm «Tümpelsafari», Kinder u. Erwachsene (mit Anmeldung)

Samstag, 14. August, 10:00 Uhr

«Medizin der Erde» – Wildkräuterkurs für Frauen (mit Anmeldung bis 30. Juli 2004)

Mittwoch, 18. August, 14:00 Uhr

Ferienprogramm «Mausohr, Abendsegler & Co.» – Fledermaus-Workshop mit Nachtexkursion; für Jugendliche ab 10 Jahren (mit Anmeldung)

Donnerstag, 19. August, 14:00 Uhr

Ferienprogramm «Ein Nachmittag auf dem Bauernhof» für Kinder ab 10 Jahren (mit Anmeldung)

SHB-Naturschutzzentrum

Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. 075 03/739, Fax 075 03/91495

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

Bürozeiten: Montag bis Freitag 9:00–12:00 Uhr,
13:00–17:00 Uhr

Öffnungszeiten: an Sonn- und Feiertagen 13:30–17:00
Uhr sowie während der Bürozeiten.

Sonntag 22. bis Samstag, 28. August

Ferienfreizeit «Naturcamp am Buhhof»
für Kinder von 9 bis 12 Jahren (mit Anmeldung)

Sonntag, 5. September, 14:00 Uhr

Öffentliche Moorführung

Außerdem im Programm:

Natur-Kindergeburtstag:

«Wie schön, dass du geboren bist ...» – Naturerlebnis-Geburtstag für Kinder ab 6 Jahren. Termin und Preis nach Absprache. Dauer ca. 2 - 3 Stunden. Verpflegung durch die Eltern.

Naturschutz-Stammtisch:

Treffen für alle am Naturschutz interessierten Menschen, immer am vierten Donnerstag im Monat um 20:00 Uhr im Gasthaus «Goldenes Kreuz» in Wilhelmsdorf-Pfrungen (außer in den Schulferien). Hierzu sind vor allem auch die SHB-Mitglieder in der Umgebung von Wilhelmsdorf eingeladen.

Führungen:

Gruppen ab zehn Personen können Führungen durch die Ausstellungen und über die Lehrpfade buchen. Für Schulklassen aller Altersstufen bieten wir ein vielfältiges Programm an.

Das **ausführliche Jahresprogramm** erhalten Sie auf Anfrage im Naturschutzzentrum, in der SHB-Geschäftsstelle oder im Internet.

Veränderung in der Geschäftsstelle: Gleiches Gesicht – Neuer Name

Am 2. April 2004 heiratete unsere Mitarbeiterin Gabriele Finckh. Sie hat den Namen ihres Mannes Hermann Tesmer angenommen. Also aufgepasst, wer in der Geschäftsstelle anruft oder vorbeikommt: Frau **Gabriele Tesmer** wird Sie weiterhin wie die frühere Frau Finckh zuvorkommend und freundlich bedienen. Der Heimatbund gratuliert herzlich und wünscht den frisch vermählten Eheleuten alles Gute für die Zukunft.



«Bonbons» aus dem SHB-Reiseprogramm 2004: Vom Atlantik übers Schwabenland bis zum Schwarzmeerstrand

Auch in diesem Jahr haben wir wieder ganz besondere Ziele für Sie zusammengestellt. Zahlreiche Tagesfahrten in Württemberg und «drum herum», kürzere und längere Studienreisen im In- und Ausland, Wanderungen und ein Seminar bringen Ihnen Land und Leute, Kultur und (Kunst-)Geschichte, Natur und Volkskunde näher.

Bisher waren Sie es gewohnt, dass wir Ihnen an dieser Stelle alle Termine der nächsten drei Monate nennen. Diesmal möchten wir Ihnen ein paar «Bonbons» aus unserem breiten Spektrum, das von der französischen Atlantikküste bis ans Schwarze Meer reicht, etwas ausführlicher vorstellen. Den ausführlichen Katalog mit allen unseren Angeboten senden wir Ihnen und auch Ihren Verwandten und Freunden kostenfrei zu. Gabriele Tesmer berät Sie gerne unter Tel. 07 11 / 2 39 42 11.

Das Donaudelta – eines der letzten Paradiese

Dienstag, 8. Juni bis Samstag, 19. Juni 2004

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Unbekannte Landschaften mit Kennern entdecken – unter diesem Motto steht auch diese außergewöhnliche Reise. Schwerpunkt unserer Erkundungen ist, neben Bukarest, die rumänische Schwarzmeerküste mit dem Donaudelta, jener legendären und seit dem Altertum von Geheimnissen umwitterten Zwitterwelt von Wasser und Land – eine unvergessliche Begegnung mit einer der letzten großen originären Naturlandschaften unseres Kontinents. Darüber hinaus sehen wir bedeutende Erblässungen aus griechischer und römischer Zeit wie die Überreste einer mächtigen frühchristlichen Basilika (Niculitei) oder die aktuelle Grabungsstätte Halmyris. Auf einem mehrtägigen Ausflug über die Landesgrenze besuchen wir mit dem Höhlenkloster von Aladsha, dem Gartenschloss zu Baltschik, den römischen Thermen von Varna und der spektakulären Museumsstadt Nessebar auch die kulturhistorischen Höhepunkte der bulgarischen Schwarzmeerküste. In Bukarest schließlich suchen wir nach jenem Flair, das der Stadt am Schnittpunkt von Abend- und Morgenland den Beinamen «Paris des Ostens» eingebracht hat. Und es versteht sich von selbst, dass wir auch diesmal ganz gezielt die jeweilige regionale Küche und Folklore kennenlernen.

Von der Quelle der Somme zur Côte d'Opale – Wanderstudienreise in der Picardie

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 25. Juni bis Sonntag, 4. Juli 2004

Die Picardie, eine der außerhalb Frankreichs fast unbekannteren historischen Provinzen, ist eine Landschaft sanfter Hügel und Wellen, romantischer Flussauen, floren- und faunenreicher Sümpfe und einer herrlichen Küste mit mächtigen Kreidefelsen, Sand- und Kieselstränden – welch unvergesslicher Eindruck, wenn abends Meer und Himmel in einem unvergleichlichen Türkiston verschmelzen. Mit Laon und Amiens bietet die Picardie zwei der schönsten französischen Kathedralen, herrliche Jugendstil-Seebäder an der Küste, einst Sommerrefugium des reichen Pariser Bürgertums, prächtige Barock-Abteien, gewaltige Festungsbauten des Mittelalters bis in die Zeit Ludwigs XIV. und charmante Kleinstädte, in denen die Zeit still zu stehen scheint.

Die Reise folgt dem Lauf der Somme von der Quelle bis zur Mündung in die herrliche Somme-Bucht. Das historische Programm umfasst mehrere Jahrzehntausende, vom altsteinzeitlichen Fundort St. Acheul über Kelten, Merowinger und Karolinger, das Mittelalter und den Hundertjährigen Krieg, das Zeitalter des Barock bis zum Ersten Weltkrieg und dem «Art Déco» der 1920/30er-Jahre – dem vielleicht letzten genuin mitteleuropäischen Kunststil überhaupt.

Wir folgen den Spuren Calvins und des heiligen Vinzenz von Paul, Victor Hugos und Jules Vernes und lassen uns verwöhnen von traditioneller französischer Gastronomie abseits der Tourismuszentren.

Woher die Künstler am Stuttgarter Hofe kamen: Auf den Spuren italienischer Barockkünstler im Tessin und in Oberitalien

Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Donnerstag, 8. Juli bis Sonntag, 11. Juli 2004

Die italienischen Künstler, die am Stuttgarter und Ludwigsburger Hofe gearbeitet und die barocke Kunst des Landes geprägt haben, stammen alle aus der Gegend um Lugano: Architekten, Maler und Stuckateure aus den Künstlerfamilien der Colomba und Carlone, Retti und Scotti. Die Herkunftsorte dieser Künstler und ihre Arbeiten «in der Heimat» kennen zu lernen, ist die Absicht dieser Reise.

Vom Rütlichswur zum Achterbund: Die Kantone Glarus, Zug, Zürich und Bern

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und

Prof. Dr. Wilfried Setzler

Sonntag, 18. Juli bis Freitag, 23. Juli 2004

Argentinien mit Höhepunkt Patagonien und Feuerland



Reise-
termine:

08.10.2004
05.11.2004
26.11.2004
10.12.2004

Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 0
Telefax: 0711/237 29 - 31

Sie fliegen mit Varig von Frankfurt nach **Buenos Aires**. Bei einer Stadtrundfahrt lernen Sie die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der am Rio de la Plata gelegenen Hauptstadt Argentiniens kennen. Sie sehen das alte Rathaus „Cabildo“, das weltberühmte Teatro Colon, La Boca mit seinen bunten Häusern und vieles mehr. Vor Ort besteht die Möglichkeit zu einem Ausflug zum San Telmo Flohmarkt oder zum Besuch einer privaten Estancia mit Folklore-Show und Gaucho-Vorführungen.

Auf dem Weg von Trelew nach Porto Madryn besuchen Sie die **Pin-guin-**

Kolonie „Punta Tombo“, wo tausende Magellan-Pinguine beobachtet werden können. Von Porto Madryn aus startet ein ganztägiger Ausflug zur **Halbinsel Valdes** mit ihrem Naturpark, Schutzraum für unzählige Vogelarten, Seelöwen und See-Elefanten. Die Fahrt führt entlang des Golfo Nuevo bis zum Golfo San Jose. Aus kurzer Entfernung können Sie die **„Vogelinsel“** sehen.

Der Besuch des **Gletscher-Nationalparks „Los Glaciares“** ist einer der Höhepunkte der Reise. Sie sehen gewaltige Gletscher, von denen der **„Perito Moreno“** der beeindruckendste ist. Er ist der einzige der Erde, der ständig wächst.

Sie fliegen nach **Ushuaia**, der südlichsten Stadt der Welt. Am Nach-

mittag besteht die Möglichkeit zu einem Ausflug auf dem Beagle-Kanal zur **„Isla Los Lobos“**. Am nächsten Morgen besuchen Sie den im Nordwesten von Ushuaia gelegenen **65.000 Hektar großen Nationalpark „Tierra del Fuego“**.

Die weltberühmten **Wasserfälle Foz do Iguacu** besichtigen Sie sowohl von der argentinischen wie auch von der brasilianischen Seite aus.



Unsere Leistungen

Linienflug in der Touristenklasse mit Varig, Brasiliens Flugline • Flüge innerhalb Brasiliens und Argentiniens mit nationalen Fluglinien • Bahnfahrkarte zum Flughafen Frankfurt und zurück oder innerdeutsche Anschlussflüge • Übernachtungen mit Frühstück in Hotels der guten Mittelklasse bzw. landestypischen Gästehäusern • Ausflugsprogramm und Transfers laut der ausführlichen Reisebeschreibung mit deutschsprachiger, örtlicher Reiseleitung • gesetzlich vorgeschriebene Kundengeldabsicherung

Reisepreis pro Person

Argentinien
ab 2.450,- €

Brasilien
ab 2.210,- €

Buchbar ab zwei Personen. Verlängerungsprogramme auf Anfrage. Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die ausführlichen Reisebeschreibungen erhalten Sie unter Telefon 0711/2 37 29 - 22.

Brasilien Land der Kontraste

Reise-
termine:

15.10.2004
05.11.2004
19.11.2004
03.12.2004

Nonstop fliegen Sie mit Varig von Frankfurt nach **Rio de Janeiro**. Die Stadt bietet ein urbanes-maritimes Schauspiel, das in keiner anderen Metropole auf der Welt zu finden ist. Entdecken Sie Rio bei einer Stadtrundfahrt mit Auffahrt zum weltberühmten Zuckerhut. Nicht fehlen darf auch der Ausflug zum



Corcovado mit der größten Christus-Statue der Welt. Die **Wasserfälle Foz do Iguacu** besuchen Sie die sowohl von der brasilianischen als auch von der argentinischen Seite aus. Lassen Sie sich in **Ouro Preto**, der „Goldstadt“, von der kolonialen und barocken Architektur verzaubern. Ein Erlebnis ist auch die **Bootsfahrt auf dem Rio Negro** bis zum „meeting of the waters“, dem Zusammenfluss des Rio Negro und Rio Solimoes, die mit ihrem braunen und schwarzen Wasser lange nebeneinander herfließen, ehe sie sich zum Amazonas verbinden. Bei einer **Dschungelwanderung** können Sie Flora und Fauna im Amazonasgebiet hautnah erleben. Letzte Station ist **Salvador da Bahia**. Kaum eine andere Stadt verkörpert so stark die Vielfalt brasilianischer Kultur und Geschichte.

Den Schweizer «Urkantonen» Schwyz, Unterwalden, Uri und Luzern schlossen sich 1351 Zürich, 1352 Zug und Glarus an. Mit dem Beitritt Berns 1353 war die Eidgenossenschaft, die Schweiz, wie sie sich nun erstmals nannte, zunächst als Achterbund abgeschlossen. Kaum gegründet, wird die «Kern-Eidgenossenschaft» politisch höchst aktiv und gestaltet die Geschichte tatkräftig mit.

Neben der Geschichte möchte diese Reise aber auch vertraut machen mit den kulturellen Zeugnissen der vier «neuen» Kantone. Die vielfältigen Spuren einer zum Teil glanzvollen Vergangenheit finden sich in bezaubernden mittelalterlichen Stadtbildern, in Pfarr- und Wallfahrtskirchen, in Klöstern, Schlössern, Burgen sowie in vielerlei kunstvollen Details. Nicht minder beeindruckend ist die Landschaft: So gilt das Berner Oberland nicht nur gemeinhin als typisch schweizerisch, es bietet auch einzigartige Naturerlebnisse. Sein Panorama mit den großartigen Bergen, das das ganze Alpenvorland beherrscht, gehört zu den schönsten Reiseerlebnissen überhaupt.

Barock in Baden-Württemberg

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Dienstag, 3. August bis Sonntag, 8. August 2004

Das Zeitalter des Barocks hat die Kulturlandschaft Baden-Württembers geprägt wie wenige Epochen zuvor. Das Herrschaftsbewusstsein weltlicher und geistlicher Herren, der Wille zur Repräsentation, die Ausrichtung am Herrschaftsstil französischer, italienischer und habsburgischer Potentaten, das Bewusstsein überwindener Kriege und Krisen ließen einen bis dahin kaum gekannten Bauwillen und ein künstlerisches Mäzenatentum entstehen. Die politische Kleinkammerung des deutschen Südwestens mit seinen mehr als hundert Reichsständen, die Konkurrenz geistlicher und weltlicher Fürsten, der Repräsentationswille der Kommunen und Reichsritter ließen eine verschwenderische Fülle an Neu- und Umbauten entstehen, die von unterschiedlichsten Richtungen und Künstlern geprägt waren. Und so versucht diese Studienreise, die wesentlichen Züge der Barocklandschaft zwischen Bad Mergentheim und Weingarten, zwischen Baden-Baden und Elchingen sichtbar zu machen.

Münster und das Münsterland

Führung: Manfred Akermann

Mittwoch, 8. September bis Sonntag, 12. September 2004

Das Münsterland verdankt seinen Ruf in erster Linie den zahlreichen Wasserburgen und Wasserschlössern, von denen die bekanntesten – Hülshoff, Vischering und Nordkirchen – auch Ziele dieser Studienreise sind. In ihrem Mittelpunkt steht die Bischofsstadt Münster selbst mit ihrem großartigen Dom, der gotischen Lambertikirche und dem Prinzipalmarkt. Die Kirchen in Freckenhorst und Soest zählen zu den bemerkenswertesten Sakralbauten Westfalens. Und nicht nur diese großartigen Bauten und Ausstattungen zeichnen das Münsterland aus: Es ist gleichzeitig die Heimat der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, deren Geburtsort auf dem Programm steht.

Ausstellungsreisen

Edel und frei – Franken im Mittelalter (Bayerische Landesausstellung im Pfalzmuseum Forchheim)

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Freitag, 4. Juni bis Sonntag, 6. Juni 2004

Bayerns Landesausstellung im renovierten Schloss Forchheim lässt Geschichte und Kunstgeschichte Frankens zwischen 500 und 1500 mit einer Fülle selten gezeigter Objekte lebendig werden.

Kein Krieg ist heilig – Die Kreuzzüge (Dom- und Diözesanmuseum Mainz)

Führung: Michael Bayer M.A.

Mittwoch, 7. Juli 2004

Die große internationale Sonderausstellung über die Kreuzzüge präsentiert kunst- und kulturgeschichtlich herausragende Exponate aus zahlreichen internationalen Museen.

1704 – Ein Jahr, das die Welt veränderte:

Historische Ausstellungen in Donauwörth und Höchstädt

Führung: Dr. Raimund Waibel

Donnerstag, 29. Juli bis Freitag, 30. Juli 2004

Nach dem Tod des spanischen Habsburgers Karl II. brach der Erbfolgekrieg um das zu vererbende Weltreich aus. Zwei große historische Ausstellungen mit vielen Originalexponaten und internationalen Leihgaben beleuchten die Ereignisse.

Das MoMA in Berlin (Neue Nationalgalerie Berlin)

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Mittwoch, 11. August bis Donnerstag, 12. August 2004

Das New Yorker Museum of Modern Art, für viele das bedeutendste Museum des 20. Jahrhunderts, zu Gast in der deutschen Hauptstadt: eine Jahrtausendausstellung mit ca. 200 Leihgaben vor allem der Klassischen Moderne.

Hannibal ad Portas (Badisches Landesmuseum Karlsruhe)

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 29. Oktober 2004

Die Sonderausstellung des Landes Baden-Württemberg stellt die beachtlichen kulturellen Leistungen Karthagos und ihre weitreichende Bedeutung für weite Teile des westlichen Mittelmeerraumes vor.

Das **ausführliche Programm** dieser Reisen schicken wir Ihnen gerne zu. **Weitere Informationen** zu den SHB-Reisen erhalten Sie bei:
Schwäbischer Heimatbund
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 07 11 / 2 39 42 11

Mörrike x 9 in den literarischen Museen

(epd) Das Werk des Pfarrers und Dichters Eduard Mörrike (1804–1875) wird in einer historisch-kritischen Gesamtausgabe vorgelegt. Von 29 vorgesehenen Bänden seien bereits 21 erschienen und fänden in der Germanistik große Anerkennung, erklärte das baden-württembergische Wissenschaftsministerium in Stuttgart. Herausgeber des Werkes sind Hans-Henrik Krummacher und Bernhard Zeller.

Im Mörrike-Jahr 2004 fördere das Land Baden-Württemberg besonders Ausstellungen, die Leben und Werk des vor 200 Jahren geborenen Dichters darstellen, teilte das Ministerium mit. So würden Ausstellungen in Bad Mergentheim, Cleversulzbach, Ochsenwang und Kirchheim/Teck neu gestaltet oder erweitert. In all diesen Orten hat Mörrike einst gelebt. In neun der insgesamt 87 literarischen Museen und Gedenkstätten des Landes würden Stationen aus Mörrikes Leben dargestellt.

Rebmann-Haus präsentiert sich saniert und prämiert

(epd) Am 9. Januar 2004 ist in Gerlingen, im Kreis Ludwigsburg, die Missionarstube im sanierten Geburtshaus von Johannes Rebmann vom württembergischen Landesbischof Gerhard Maier feierlich eingeweiht worden.

Aus dem stark pietistisch geprägten Bauern- und Weingärtnerdorf Gerlingen gingen im 19. Jahrhundert zahlreiche Pioniermissionare in alle Welt. Sie erforschten oft unter Lebensgefahr bis dahin unbekannte Gebiete, Sprachen und Kulturen, übersetzten die Bibel und wirkten als Entwicklungshelfer und Seelsorger. Zu den berühmtesten von ihnen gehören Johannes Rebmann sowie Johannes Zimmermann.

Wolfgang Steng, Erster Beigeordneter der 18.500-Einwohner-Stadt

Gerlingen und Vorsitzender der Johannes-Rebmann-Stiftung, hat jetzt allen Grund zur Freude. Der Abbruch des Rebmann-Geburtshauses, ein Wohnstallgebäude aus dem späten 16. Jahrhundert, war schon amtlich genehmigt. Das Gebäude stand zwar unter Denkmalschutz, war aber nach jahrelangem Leerstehen ziemlich stark heruntergekommen. Daher entschied der Verwaltungsgerichtshof Mannheim 1999, dem Eigentümer könne die Sanierung des Gebäudes wegen der dadurch entstehenden hohen Kosten nicht mehr zugemutet werden.

Nach dieser in Gerlingen kontrovers diskutierten Entscheidung wurde unter Mitwirkung des evangelischen Gemeindepfarrers Wilfried Braun eine gemeinnützige «Johannes-Rebmann-Stiftung» gegründet, die das Gebäude erwarb und instand setzen ließ. An den Kosten von 700.000 Euro beteiligten sich das Landesdenkmalamt, die Stadt Gerlingen und die evangelische Kirchengemeinde sowie Privatspender.

Nach Einschätzung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg wurde das schon verloren geglaubte Gebäude

durch ein geradezu vorbildliches bürgerschaftliches Engagement erhalten. Die Stiftung belohnte dies mit einem Preis in Höhe von 2.500 Euro, und das Forum Region Stuttgart gab einen 2.000-Euro-Förderpreis. Das nun völlig erneuerte Gebäude enthält jetzt auch eine Missionarstube, die an die weltweite Arbeit der Gerlinger Missionare erinnert.

Der Bauer- und Weingärtnersohn Johannes Rebmann wurde in Europa als Afrika-Forscher berühmt. Er entdeckte am 11. Mai 1848 den 5.895 Meter hohen Kilimandscharo, Afrikas höchsten Berg. Einer der Gletscher dort trägt heute seinen Namen, und am Fuße des Berges erinnert ein Gedenkstein an ihn. In Ostafrika wird Johannes Rebmann bis heute als Wegbereiter der Mission gewürdigt. Er kam 1848 als erster Europäer in jenes Gebiet, erforschte es, betrieb Sprach- und Kulturforschungen und machte so den planmäßigen Einsatz von Missionaren erst möglich. Heute sind ein Drittel der 24 Millionen Einwohner Tansanias Christen, und die rasch wachsende Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELCT) führt sich auf Rebmann zurück.

Erleben Sie die Musical Night 2004
Stars der erfolgreichsten Musical-Produktionen wie aus dem „PHANTOM DER OPER“ und aus „STARLIGHT EXPRESS“ auf Tournee —

MUSICAL NIGHT

SET Musical Company
 Die Original Hauptdarsteller präsentieren die Highlights der beliebtesten und erfolgreichsten Musicals der Welt.

Ort: Naturtheater Heidenheim
Datum: Dienstag, 27. Juli 2004, 20 Uhr



12. Juni-
14. August

Naturtheater Heidenheim e.V.

Vorverkauf:
 Mo., Di., Do., Fr.
 14 bis 17 Uhr,
 Mi. 9 bis 12 Uhr

Tel 07321 925555

Naturtheater Heidenheim e.V.
 Schlosstrasse 72
 89522 Heidenheim

Naturtheater Heidenheim 2004



Katharina Knie
 Carl Zuckmayer

20. Juni-
21. August

Pfahlbausiedlungen am Bodensee stehen unsicher

(SK) Durch Erosion, Uferverbauung und Wellengang sind die Überreste der Siedlungsstandorte aus den Zeiten 4000 bis 850 vor Christus akut bedroht. «Wenn nichts getan wird, sind die einzigartigen kulturgeschichtlichen Monumente für immer verloren», so Helmut Schlichtherle vom Landesdenkmalamt in Unteruhldingen.

Wie die Wissenschaftler erläuterten, begann vor rund 6000 Jahren die Erschließung des Bodenseeuferes durch Pfahlbausiedlungen. Die bäuerlichen Siedler der Jungsteinzeit drehten seinerzeit Holzpfähle in den Seeboden der Flachwasserzone ein. In Dörfern eng zusammengebaute, auf Pfählen hochwassersicher vom Grund abgehobene Häuser aus Holz und Lehm beherbergten alles, was zum Wohnen und Kochen notwendig war. Zwischen 100 und 120 derartige vorgeschichtliche Siedlungsstandorte sind bis heute bekannt.

Die ersten Pfahlbausiedlungen wurden am Zürichsee 1854, am Bodensee 1856 entdeckt. Es handelt sich um Ufersiedlungen, deren Ruinen bei Seespiegelanstieg unter Wasser gerieten und – mit Seekreide und Sand abgedeckt – die Jahrtausende überdauerten. Am Bodensee datieren die ältesten Ufersiedlungen an den Beginn des vierten Jahrtausends vor Christus, die jüngsten enden um 850 vor Christus. Schlichtherle: «Die Siedlungsreste sind eine hervorragende Quelle zur Erforschung zahlreicher vorgeschichtlicher Kulturen Europas. Mit modernen, naturwissenschaftlichen Methoden wie Sedimentologie oder Dendrochronologie lassen sie sich heute exakt datieren und erforschen.»

Seit 1863 wird in der Seefelder Aachniederung bei Unteruhldingen nach Pfahlbauresten geforscht. Die aktuellen Aufnahmen durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg versuchen, alle Pfahlreste mit Satellitendaten einzumessen. Diese Daten sind die Grundlage für die Schutzmaßnahmen für die bedrohten Siedlungen im Wasser, aber auch die Grundlagen für die Rekonstruktion

von Nachbildungen wie im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen.

Über 90 Prozent der Substanz ist noch nicht erforscht und liegt unberührt im Wasser. Die Chance, diese vorgeschichtlichen Kulturreste zu erforschen, haben die Wissenschaftler aber wohl nicht mehr lange. «Höchstens noch zehn bis 20 Jahre», so Schlichtherle. Denn rund 80 Prozent der Siedlungen sind akut gefährdet. Insbesondere die Erdabtragung unter Wasser schreitet messbar fort; eine erhebliche Menge an Seematerial verschwindet in der Tiefe des Sees. «35 bis 50 Zentimeter in 20 Jahren» rechnet Gunter Schöbel, wissenschaftlicher Leiter des Unteruhldinger Pfahlmuseums, vor. Die Ursachen der Erosion sind im Einzelnen noch unerforscht, «wahrscheinlich spielt ein Bündel von Ereignissen eine Rolle», so Schlichtherle. Dazu gehören seiner Ansicht nach zunehmende Uferverbauung und Schiffsverkehr, fehlender Schilfbewuchs, verstärkter Wellengang und eine Veränderung der Wasserspiegelverhältnisse.

Eine Möglichkeit, die Überreste der Pfahlbauten zu retten, sehen die Forscher in deren Abdeckung durch Kies nach vorherigem wasserrechtlichem Genehmigungsverfahren. Lediglich fünf solcher Siedlungen sind bis jetzt abgedeckt. In diesem Jahr soll eine Siedlung bei Überlingen-Nußdorf dazukommen.

Literarische Touren auf der Schwäbischen Alb

Die Idee des Tourismusverbands Schwäbische Alb ist so überraschend wie das Ergebnis bestechend: Vorschläge zur literarischen Spurensuche quer über die Schwäbische Alb. Denkt man an die Schwäbische Alb, so doch vordergründig zuerst an eine herrliche Landschaft, an romantische Wanderungen und Bauernhöfe, vielleicht noch an Burgen und kunstreiche Kirchen. Wieviele Schriftsteller ihre Spuren auf der Alb hinterlassen haben, von dort stammten oder dort wirkten und schafften, ist nun auch für Kenner der Landesgeschichte durchaus überraschend. Nicht nur der heuer allgegenwärtige Eduard

Mörke, sondern von Minnesängern wie Gottfried von Neuffen, Albrecht von Hohenberg und anderen, über Größen der barocken Predigt wie Sebastian Sailer oder Abraham a Sancta Clara und viele, insbesondere württembergische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts – u.a. Hölderlin, Uhland, Schwab, Waiblinger, Isolde Kurz oder der ob seiner «Geschichte des deutschen Bauernkriegs» unvergessene Friedrich Zimmermann – bis hin zu Dichtern wie Friedrich Wolf oder Johannes R. Becher, dem ersten Kultusminister der DDR.

Eine beim Tourismusverband Schwäbische Alb zu beziehende Broschüre (2 Euro), garniert mit touristischen Tipps, stellt auf 116 Seiten wohl an die 50 Dichter vor, ergänzt durch zwölf Sagen, ebenfalls Teil unseres literarischen Erbes. Alles in allem: ein sehr gelungener, zum Besuch der Alb einladender Beitrag zur Landeskunde, wenn auch die Kurzporträts einiger Orte wohl zu wünschen übrig lassen, wenn etwa in Pfullingen zwar Museen und die in der Regel verschlossene Martinskirche erwähnt sind, nicht aber die ehemalige Klarissenklosterkirche mit wertvoller Wandmalerei und dem europaweit einzigen (!) freistehenden gotischen Nonnensprechgitter.

Bezug der Broschüre: Schwäbische Alb Tourismusverband, Tel. 0 71 25/9 48 10-6, Fax: -8.

Kreistag stimmt für Strohäubahn

(STZ) Die Strohäubahn kann voraussichtlich weiter fahren. Der Kreistag hat gegen die Stimmen der Grünen und der SPD das Rettungskonzept des Landrats Rainer Haas gebilligt. Jetzt müssen noch die Anrainerkommunen zustimmen.

Mit einer Finanzspritze von drei Millionen Euro für Investitionen und den Betrieb will der Ludwigsburger Kreistag die Strohäubahn bis zum Jahr 2006 wieder flottmachen. Damit kommt der Landkreis der Forderung der Anrainerkommunen nach, ein Angebot vorzulegen, das dem des Verbands Region Stuttgart (VRS) vergleichbar ist. Bisher hatten Korntal-

Münchingen, Schwieberdingen, Hemmingen und Ditzingen zwei Drittel und der Landkreis ein Drittel der notwendigen Zuschüsse getragen. Jetzt zahlen beide Seiten jeweils die Hälfte.

Glaubenskrieg um Gmünder Hochaltar

(STZ) Geht es nach dem Münsterpfarrer von Schwäbisch Gmünd und dem Kirchengemeinderat, dann wird der Kölner Stararchitekt Gottfried Böhm Hand an den Altar legen. Das verstört viele Gläubige. In den ausgebrochenen Streit hat sich jetzt auch Bischof Gebhard Fürst eingeschaltet.

Ein latentes Missbehagen über den Hochaltar gibt es in Gmünd schon lange. Massig steht er in der Mitte des Chorraums der Heiligkreuzkirche, der ältesten gotischen Hallenkirche Süddeutschlands und der schönsten Kirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, wie die Einheimischen meinen. Der Altar, Mitte des 19. Jahrhunderts von Ferdinand Rieß geschaffen, störe die Erhabenheit des Münsters, entschied vor kurzem der Kirchengemeinderat. Das gelte auch für einen zweiten, verschiebbaren Zelebrationsaltar in Form eines Tisches, der seit 40 Jahren benutzt wird, um bei Konzerten Platz zu schaffen.

Ab besten soll das Altarensemble ganz weg, finden die Kirchenästheten. Um «Schreinergotik» handele es sich da, wird gelästert. Der Chorraum, der einst von den mittelalterlichen Baumeistern Heinrich und Peter Parler geprägt wurde, erinnere heute eher an ein bigottes Wohnzimmer als an einen Ort heiliger Zeremonien. Bei liturgischen Feiern gehe es außerdem zu eng zu. Im Vergleich zur Baugeschichte der ehrwürdigen Kirche, die zwischen 1315 und 1521 errichtet wurde, sei der viel später eingebaute Altar historisch zu vernachlässigen.

Ganz besonders steht das Holzgebilde dem jährlichen internationalen Kirchenmusikfestival im Weg, auf das Schwäbisch Gmünd sehr stolz ist und mit dem kräftig geworben wird.

So schrieben die Kirchengemeinderäte einen Wettbewerb zur Umge-



KISS KUNSTVEREIN e.V./AdKV
KUNST IM SCHLOSS UNTERGRÖNINGEN
 Telefon 07975.910241 www.kiss-untergroeningen.de
 "What you see is what you get" 22.5. - 26.9. 2004

staltung des Chorraums aus. Ihn gewann der international bekannte Kölner Architekt Gottfried Böhm, dessen jüngster Bau die Ulmer Stadtbibliothek ist. Böhms Idee für Gmünd: die Seitenteile des neugotischen Hochaltars werden abgenommen, die Durchgänge auf diese Weise vergrößert. Vor den Hochaltar soll ein neuer Zelebrationsaltar kommen, der aber nicht mehr bewegt werden kann. Zwischen Chorgestühl und Hochaltar will Böhm auf beiden Seiten Rampen bauen. Am Ende des auf 300 000 Euro geschätzten Umbaus soll aus dem Chorraum ein «Sakramentshaus» geworden sein. Ganz im Sinne der Parlers, wie Böhm findet. Der Protest kam prompt.


«Amputiert» werden solle der Hochaltar, entrüstete sich sofort Richard Strobel, früherer Oberkonservator am Landesdenkmalamt und profunder Kenner des Gmünder Münsters. Es drohe ein neuer «brutaler Akt des Bildersturms». Ob Böhm die Gläubigen zur Kommunion in eine «makabre Choraufstiegs-Prozession im Gänsemarsch» zwingen wolle, fragte er. Strobel ist mit seiner Meinung nicht allein, andere Gläubige der mehr als 5000 Mitglieder zählenden Pfarrgemeinde warnen eindringlich vor einer «Verschandelung» des Parler-Erbes.

Besorgt um eine Rufschädigung der Kirche hat sich nun der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst eingeschaltet. Er will sich die Entwürfe selber ansehen. Komme er zu dem Schluss, dass Böhms Vorschlag unbrauchbar sei, so meinte ein Kenner, werde er dem Kirchengemeinderat in Schwäbisch Gmünd sicher einen «nachdrücklichen Rat» erteilen.

Die Hugo-Wolf-Akademie im Mörike-Jahr

(STN) Die Hugo-Wolf-Akademie macht sich nicht nur Gedanken, sondern feiert auch gern. Nach Rossini gilt ihr klingender Geburtstagsgruß dem bald 200-jährigen Eduard Mörike. Ein bunter Strauß von Veranstaltungen, die sich «ausdrücklich gegen das schwäbisch-provinzielle Bild des Dichters richtet» (Hartmut Höll), entstand aus der Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Am 16. Mai findet ein großer Mörike-Tag im Stuttgarter Mozartsaal statt, und am 17. Juni und 1. Juli gibt man sämtliche 57 Mörike-Lieder von Hugo Wolf in Marbach. Im Mozartsaal kommen am 12. Oktober Mörike-Lieder von Wilhelm Killmayer zur Uraufführung.

www.hugo-wolf-akademie.de



Begeben Sie sich auf eine faszinierende Zeitreise in die Epoche der frühen Kelten und erleben Sie den Prunk einer fürstlichen Bestattung des 6. Jahrhunderts v. Chr.

KELTENMUSEUM HOCHDORF/ENZ
 Keltenstraße 2, 71735 Eberdingen-Hochdorf
 Telefon 0 70 42/789 11 Fax 0 70 42/37 07 44
 E-Mail keltenmuseum@t-online.de
 Internet www.keltenmuseum.de

Gerne informieren wir Sie über Sonderausstellungen und die Wochenendveranstaltungen unseres Sommerprogramms.

Öffnungszeiten: Di.-Sa. 9.30-12 und 13.30-17 Uhr, So. und Feiertag 10-17 Uhr

Auf Burg Hohenzollern tut sich ein Geheimgang auf

(STN) Die Burg Hohenzollern am Rande der Schwäbischen Alb bei Hechingen ist Stammsitz des Adelsgeschlechts der Hohenzollern, das preußische Könige und deutsche Kaiser stellte. Sie wird jährlich von über 300 000 Menschen besucht. In diesem Jahr steigert sich die Attraktivität der Anlage noch: Ein vor zwei Jahren entdeckter Geheimgang wird mit einem Fest vom 11. bis 13. Juni eröffnet. Der Gang ist sagenumwoben; in den dazugehörigen Räumen lebten einst Ritter. Die neue Saison auf dem Hohenzollern begann schon früher – am 15. März.

Schwäbische(s) Wirtschaften

Schwäbisches ist durchaus «hoffähig», wenigstens in der Wirtschaft, zumal wenn das «schwäbisch» gleichsam als Prädikatsiegel im Firmennamen fungiert. Schwäbisch ist aber nicht nur eine geografische Bezeichnung, sondern auch ein – wenigstens von den Schwaben – geschätzter Dialekt, in dem sich so manches trefflich formulieren lässt, was in der eben künstlichen Hochsprache teils artifiziell wirkt.

Ein durchaus origineller Gedanke ist es daher, wenn die Schwäbische Bank in Stuttgart in Form einer Broschüre schwäbisch-knitz mit in Schwäbisch gehaltenen Schilderungen der Aktionärsverköstigungen («Zom Fressa gern») auf den Hauptversammlungen baden-württembergischer Aktiengesellschaften humorvoll zum Besuch derselben – und natürlich für das Aktiengeschäft – wirbt.

Ganz interessant, was da so alles auf den Teller kommt: vom «Berliner Teller» (wer das wohl is(s)t?) zum «Gourmet-Teller», vom badischen Traditionsmenu zum «Schwäbischen Buffet». Freilich gibt es auch eher einfaltslose Verzehrcoupons in den umliegenden Gaststätten; und manche Gesellschaft lässt sich vorher leider gar nicht in die Karten gucken, ätsch!

150 Jahre Evangelische Diakonissenanstalt

(STN) Charlotte Reihlen gründete die Diakonissenanstalt und erschloss damit erstmals Frauen eine Berufsausbildung. Jetzt feiert das Sozialunternehmen sein 150-Jahr-Jubiläum.

150 Jahre nach der Gründung ist die Evangelische Diakonissenanstalt Arbeitgeber für rund 1500 Mitarbeiter, die im Mutterhaus an der Rosenbergstraße, im Pflegezentrum Bethanien, in den Kranken- und Altenpflegeschulen sowie im Diakonie-Klinikum Stuttgart arbeiten. Am 26. März feierte das prosperierende Unternehmen in der Stiftskirche 150-jähriges Bestehen.

Tag und Ort der Feier waren wohl gewählt: Es war der 199. Geburtstag der Gründungsmutter Charlotte Reihlen. Und es ist das Gotteshaus, in dem ihr Mitstreiter, Sixt Karl Kapff, Stiftsprediger war. Zu dieser Zeit hatten Krankenpfleger – zumeist verarmte Witwen, ehemalige Dienstmägde, arbeitslose Männer oder Ex-Soldaten – nicht den besten Ruf. Ärzte klagten über Unpünktlichkeit, Faulheit, Trunkenheit, Unsauberkeit, kurzum: von Pflege kaum eine Spur.

In Fachkreisen war man sich einig, dass der Notstand nur zu beseitigen ist, wenn das Personal qualifiziert ist. Doch wer sollte schon den unbezahlten Beruf ausüben?

Charlotte Reihlen warb gläubige, junge unverheiratete Frauen für die Ausbildung an und bot ihnen als Alternative zur schützenden Ehe den Schutz einer Lebens-, Dienst- und Glaubensgemeinschaft im Mutterhaus. Da damals nur verheiratete Frauen gesellschaftlichen Stellenwert hatten, stattete man die Diakonissen für den Dienst mit der Haube und dem Kleid der verheirateten Bürgersfrau aus.

Die fromme Stuttgarter Kaufmannsfrau war für ihr soziales Engagement zwar geachtet und geehrt, doch ihr Vorschlag fand wenig Zuspruch. Die Herren der pietistischen Gemeinschaft fürchteten die Kosten und misstrauten der Berufstätigkeit junger Frauen – womöglich könnte diese von der Ehe abhalten. Schließlich gewann Reihlen den Stifts-

prediger und Prälaten Sixt Karl Kapff für ihre Idee, sodass 1853 das Gründungskomitee zusammentrat, ein Haus in der Büchsenstraße gekauft und schließlich das Diakonissenmutterhaus gegründet wurde.

Die Nachfrage nach Pflegekräften stieg enorm, bald musste man expandieren und nahm 1862 dazu den Bau eines neuen großen Krankenhauses an der Forststraße in Angriff, 1895 zog das Mutterhaus in die Rosenbergstraße, 1906 eröffnete an der Rosenberg-/Falkertstraße das Wilhelmspalais, 1934 bezogen die Feierabend-schwwestern das Elisabethenheim an der Forststraße. Gleichzeitig baute die Diakonissenanstalt ihr Ausbildungsangebot für Gemeindegewestern und Kinderpflegerinnen aus. Zuletzt, als der Homöopath Dr. Paul Sick, der erste medizinische Leiter des Diakonissenkrankenhauses, starb, stellte man das Krankenhaus 1901 unter schulmedizinische Leitung.

Demnächst wird die letzte aktive Diakonisse aus dem aktiven Dienst in Stuttgart scheiden. Diakonische Schwestern und Brüder führen nun das Werk fort.

OB schlägt Stiftung für Weißenhof vor

(STZ) Um die Weißenhofsiedlung am Killesberg auf Dauer zu sichern, sollten Bund und Stadt eine Stiftung gründen. Diesen Vorschlag hat Oberbürgermeister Schuster jetzt Bundespräsident Johannes Rau und Finanzminister Hans Eichel unterbreitet.

«Eine Stiftung wäre die zukunftsweisende und dem Stellenwert der Weißenhofsiedlung angemessene Lösung», heißt es in dem Schreiben des Oberbürgermeisters an Rau und Eichel sowie an Christina Weiss, die Staatsministerin für Kultur. Darüber solle verhandelt werden. Die Stadt Stuttgart werde es «jedoch nicht akzeptieren, wenn der Bund seine Ankündigung wahr macht und einzelne Häuser der Siedlung verkauft». Das Ensemble am Stuttgarter Killesberg, so Schuster weiter, gelte weltweit als eines der wichtigsten Zeugnisse der modernen Architektur. Es sei deshalb «überhaupt nicht nach-

vollziehbar, dass der Bund offenbar finanzielle Gesichtspunkte in den Vordergrund stellt».

Um die denkmalgeschützte Weißenhofsiedlung zu sichern, sei die Stadt Stuttgart dazu bereit, sich auch künftig zu engagieren. Die Generalsanierung des Ensembles in den achtziger Jahren habe man finanziell unterstützt; heute gehöre der Stadt ein Grundstück und das Le-Corbusier-Haus, in dem die Wüstenrot-Stiftung ein Museum und Informationszentrum einrichten werde. Schuster wies auch darauf hin, dass das französische Kultusministerium die Absicht habe, die Häuser des weltbekannten Architekten Le Corbusier in die Liste des Weltkulturerbes aufnehmen zu lassen – auch die zwei Gebäude von ihm in der Weißenhofsiedlung.

Wie berichtet, hat Bundesfinanzminister Hans Eichel die von der Stuttgarter Außenstelle des Bundesvermögensamts eingeleitete Verkaufsaktion vorerst gestoppt und eine «Denkpause» angeordnet. Was nun jedoch konkret geschehen soll, ist noch völlig unklar.

«Gas-Autobahn» führt durch Baden-Württemberg

(STN) Auf 252 Kilometer wollen Ruhrgas und Wingas die mächtigste Gasleitung Deutschlands durch Baden-Württemberg legen. Nicht selten zum Ärger der Betroffenen.

Zumal die Träger öffentlicher Belange häufig gute Argumente dafür hatten, eine 1,20 Meter starke Stahlröhre in ihrem Bereich abzulehnen – etwa eigene Bebauungsvorhaben. «Es ist uns gelungen, eine Planung vorzustellen, die eine breite Akzeptanz erreichen dürfte», zeigte sich Udo Andriof bei der Vorstellung der so genannten raumordnerischen Beurteilung aber optimistisch. So liegt die Trasse nun östlich statt westlich von Löchgau, umgeht Ludwigsburg westlich des Neckars, statt mittendrin zu liegen, lässt im Schurwald Plochingen und Hochdorf rechts liegen und führt an Donzdorf im großen Bogen vorbei.

Einige Konflikte rund um die 300 Millionen Euro teure süddeutsche

Erdgasleitung sind entschärft – ob mit der neuen Variante auch neue Probleme geschaffen wurden, muss das folgende Planfeststellungsverfahren zu Tage fördern. Ende des Jahres wollen Ruhrgas und Wingas ihren Antrag stellen. Danach können sich erneut die Betroffenen äußern – mit der Beurteilung dürften noch einmal einhalb Jahre ins Land gehen.

Baubeginn ist nicht vor Mitte 2006, und einen genauen Termin wollen die Vertreter der beiden Firmen auch gar nicht nennen. Vor zwei Jahren waren sie schon einmal zu optimistisch, als sie von einer Inbetriebnahme Ende 2004 ausgingen. Zumal sie neben der behördlichen Baugenehmigung noch Einvernehmen mit den Grundstücksbesitzern erzielen müssen. Hans-Georg Egelkamp von Wingas: «Wir rechnen mit fast 10 000 Verträgen.» Einen davon werden Ruhrgas und Wingas mit der Gasversorgung Süddeutschland schließen, die ursprünglich eine eigene Leitung bauen wollte, jetzt aber laut Andriof eine Beteiligung an dem Mammutprojekt plant.

Isnyer Storchenpaar ist wieder im Internet

(STZ) Romeo und Julia heißen sie und sind online zu besichtigen. Das klassische Liebespaar aus Shakespeares Tragödie ist im weltweiten Netz zu sehen – in Gestalt zweier Störche auf dem Rathaus von Isny (Kreis Ravensburg). Ihre beiden Namen hatten sie in der 14 000-Einwohner-Stadt im Allgäu bei einem Wettbewerb bekommen. Das Storchenpaar wurde zur regionalen Berühmtheit. Eine Webcam auf dem Blaserturm stellte alle drei Sekunden neue Bilder der Störche ins Internet. Drei Privatleute stellten die Ausrüstung und widmeten sich in ihrer Freizeit dem Thema. Finanziert wurde das Ganze aus Spenden. Dann ging der Sommer und mit ihnen die zwei Störche.

Jetzt sind die beiden wieder da. Schon im Februar waren die Vögel aus wärmeren Gefilden nach Isny zurückgekehrt. Seit Anfang März kann man Romeo und Julia nun unter www.stoerche-oberschwaben.de/isny.html im Netz beobachten.

Neu bei Theiss



Klöster in Baden-Württemberg

1200 Jahre Kunst, Kultur und Alltagsleben

Von J. Kaiser.
160 S., 120 farbige Abb.
€ 24,90.

Vom Mittelalter bis zum Barock: Eine Entdeckungsreise zu den 25 schönsten Klosteranlagen Baden-Württembergs mit fundierten Infos über die Geschichte der Klöster und Orden.



Schwäbisch für Durchblicker

Von W.-H. Petershagen.
160 S. mit 25 Illustrationen.
€ 14,90.

Warum drücken sich die Schwaben oft anders aus als der Rest der Nation? Nach dem großen Erfolg von »Schwäbisch für Besserwisser« folgt jetzt der »Durchblicker«.



Der Rhein

Kunst und Kultur von der Quelle bis zur Mündung

Von M. Imhof u.a.
176 S., 120 farbige Abb.
Einführungspreis bis

31.12.2004 € 29,90, danach € 36,-.

Ein UNESCO-Weltkulturerbe reiht sich hier an das nächste. Wir folgen dem Lauf des Rheins, vorbei an diesen einzigartigen Kulturschätzen von internationalem Rang.

Unser komplettes Programm finden Sie im Internet unter www.theiss.de

Konrad Theiss Verlag GmbH,
Mönchhaldenstr. 28, 70191 Stuttgart,
Telefon: 0711/25527-14, Fax: -17,
e-mail: service@theiss.de



Trollinger wird immer beliebter

(Isw) Jede sechste Flasche Württemberger wird heute außerhalb Württembergs verkauft. Damit sei der Export Württemberger Weine weiter angestiegen, sagte der Verbandsdirektor der Württembergischen Genossenschaften, Franz Honikel.

In früheren Jahren wurde der Württemberger fast ausschließlich im eigenen Landesteil getrunken. Inzwischen mache der Trollinger auch bundesweit Furore, sagte der Verbandschef. «Nicht nur in Württemberg, sondern auch bundesweit ist der Trollinger die beliebteste Württemberger Rebsorte geworden», stellte er mit Stolz fest.

Ortsumgehung soll durch Vogelschutzgebiet

(STN) Der seit Jahrzehnten diskutierten Umgehung des Schorndorfer Stadtteils Haubersbronn droht erneut eine Verzögerung. Der Naturschutzbund (Nabu) will Beschwerde bei der Europäischen Kommission einlegen, weil Stadt und Land nach Meinung des Nabu in den Plänen ein neun Hektar großes Vogelschutzgebiet unterschlagen haben, durch das die neue Straße führen soll. Die Straße, die westlich um den Stadtteil herumgeführt wird, entlastet den Ort vom Durchgangsverkehr im Wieslaufal und in Richtung Welzheim. Die letzten Schätzungen gingen von fast 20 000 Fahrzeugen am Tag aus.

Westlich von Haubersbronn liegt aber auch ein 1629 Hektar großes Vogelschutzgebiet von europäischer Güte. Das Land hat die alten Obstbaumwiesen bereits vor Jahren der zuständigen EU-Kommission gemeldet, damit das Gebiet dieses Siegel erhält.

Der Nabu wirft in diesem Zusammenhang dem Land und der Stadt aber schon seit langem vor, absichtlich einen neun Hektar großen Sporn nicht gemeldet zu haben, damit dort die Trasse der Umgehung geführt werden kann. Die Naturschützer unterstellen der Stadt, von ihr bewusst an der Nase herumgeführt

worden zu sein, denn über einen gerechten Ausgleich für die neun Hektar sei lang und breit diskutiert worden. Für den Nabu verliefen diese Gespräche nicht zufrieden stellend.

Der Nabu verlangt, dass die zerstörten Flächen (insgesamt 18 Hektar) eins zu eins ausgeglichen werden – erst dann zieht er die Beschwerde zurück.

Kirchtürme erinnern an ersten Kreuzzug

(edp) Historiker haben die europaweit einzigen Baudenkmäler von Teilnehmern des ersten Kreuzzuges (1096–1099) entdeckt. Die orientalisch anmutenden Turmkuppeln der St. Paul-Kirche in Worms sind Holzuntersuchungen zufolge in den Jahren 1107 und 1108 erbaut worden, sagte der Mainzer Diözesankonservator Hans-Jürgen Kotzur in Mainz. Die Kuppeln seien mit großer Wahrscheinlichkeit das einzige Abbild des Turmes der Jerusalemer Grabeskirche, wie er von den Kreuzfahrern 1099 vorgefunden wurde.

Die im Zuge von Renovierungsarbeiten gemachte Entdeckung sei eine kulturhistorische Sensation, sagte Kotzur. Die im Volksmund «Heidentürme» genannten Türme von vier rheinhessischen Kirchen in Worms, Dittelsheim, Alsheim und Guntersblum glichen sich in Architektur und Maßen derart, dass sie alle als Kopien der Grabeskirche gelten könnten. Über die Entstehung der Kuppeln ohne architektonische Parallele in ganz Europa sei lange gerätselt worden.

Abbilder orientalischer Architektur in Europa seien bisher nur in Andalusien und Sizilien nachgewiesen worden, nun auch erstmals nördlich der Alpen.

Ein Großteil der deutschen Teilnehmer am ersten Kreuzzug kam nach Kotzurs Angaben aus dem Rheinland und aus Rheinhessen. Die neuen Erkenntnisse werden in der vom 2. April bis 30. Juli stattfindenden internationalen Ausstellung «Die Kreuzzüge» im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum in Mainz vorgestellt.

Mähpflicht für Fürsten mit Einschränkungen

(STZ) Die Pflicht zur Pflege landwirtschaftlicher Grundstücke gilt auch in Höhenlagen. Allerdings dürfen einem Eigentümer daraus keine wirtschaftlichen Verluste zugemutet werden. Das hat der Verwaltungsgerichtshof entschieden.

Mit dem Urteil, das bereits rechtskräftig ist, hat der Verwaltungsgerichtshof (VGH) in Mannheim die Klage der Fürstenberger Forstverwaltung Donaueschingen gegen die Gemeinde Schenkzell (Kreis Rottweil) weitgehend abgewiesen. Zumindest für den größten Teil seiner Flächen sei dem Grundeigentümer eine Mähpflicht zumutbar, stellten die Richter fest. Da die betreffenden Flurstücke überwiegend forstwirtschaftlich genutzt würden, übersteige der Ertrag die Mähkosten der dazugehörenden Wiesen.

Für die übrigen nicht forstwirtschaftlich genutzten Flächen, auf denen keine ausreichenden Erträge für die Pflegekosten zu erzielen seien, sei die Mähpflicht zwar unzumutbar, die bedeute aber nicht, dass sich der Kläger von der gesetzlichen Pflicht befreien und seine Grundstücke verwildern lassen dürfe, stellten die Richter fest. Vielmehr müsse er sie Dritten notfalls auch kostenlos verpachten; wirtschaftliche Verluste allerdings seien dem Eigentümer nicht zumutbar. Für zwei Grundstücke von etwa 0,3 Hektar Größe bestehe keinerlei Pflegepflicht.

Die fürstliche Verwaltung besitzt nach Angaben der Gemeindeverwaltung in Schenkzell südlich von Freudenstadt weit mehr als 1000 Hektar Wald und Wiesenflächen. Gestritten wurde um etwa 70 Hektar, die sich in rund 600 Metern in steilen Hanglagen befinden und nur schwer zu bewirtschaften sind. Bis Mitte der 90er-Jahre hatte die Donaueschinger Verwaltung sie einmal jährlich für bis zu 400 Euro pro Hektar mähen lassen, wobei Fördermittel des Landes die Kosten zu etwa zwei Dritteln deckten.

Als diese Mittel wegfielen, beantragte der Besitzer, ihn von der gesetzlichen Bewirtschaftungs- und Pflegepflicht nach dem baden-württem-

bergischen Landwirtschafts- und Landeskultugesetz zu befreien und die Grundstücke brach liegen lassen zu dürfen.

Vor dem Verwaltungsgericht Freiburg brachte die fürstliche Forstverwaltung vor, dass die Arbeit mit normalen landwirtschaftlichen Maschinen nicht möglich sei und Weidetiere wirtschaftlich nicht sinnvoll seien. Selbst wenn – was unsicher sei – weiterhin ein Landeszuschuss von 70 Prozent für die Pflegekosten bezahlt würde, verbliebe ein auf Dauer unzumutbarer Verlust von 30 Prozent. Demgegenüber erklärte die Gemeinde, es bestehe ein öffentliches Interesse an der Freihaltung der Flächen, andernfalls drohe eine nachteilige Veränderung des Landschaftsbildes. Zudem gebe es in der Gemeinde durchaus Beispiele, dass Weide auch in Steillagen möglich sei; andernfalls sei das einmalige Mähen das Mindeste, was vom Kläger verlangt werden könne.

Auch der VGH folgte dieser Argumentation weitgehend. Das baden-württembergische Landwirtschafts- und Landeskultugesetz verpflichte die Besitzer landwirtschaftlich nutzbarer Grundstücke, diese zu bewirtschaften oder sie zu pflegen, um der Verwahrlosung und Verwilderung der offenen Landschaft entgegenzuwirken. Diese Vorschrift beschränke die Eigentümer nicht unverhältnismäßig und verstoße nicht gegen die Verfassung, denn das Gesetz mute den Eigentümern ausdrücklich keine Pflege unter wirtschaftlichen Verlusten zu. Dabei komme es allein auf die Ertragslage des jeweiligen Grundstücks, nicht auf die Vermögenssituation des Eigentümers an. (AZ 10 S 2619/00)

Tübinger Universität legt Wert auf Etikette

(SoAk) Die altehrwürdige Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen schenkt wieder Wein vom eigenen Wengert aus. International können damit nicht viele Hochschulen mithalten, einige französische vielleicht, keinesfalls aber Harvard. Mit einiger Genugtuung hat Rektor Eberhard Schaich dem Universitätsbund eine erste Kost-

probe der Tropfen kredenzt, die auf den Gemarkungen Wurmlinger Kapellenberg und Tübinger Sonnenhalde heranreifen: «Zu unserem Erscheinungsbild gehört nach langen Jahren der Entbehrung wieder Wein.»

Der Weiße, ein Kerner, ist zwar etwas flach, der Schwarzriesling dafür aber umso kräftiger. Und beide widerlegen überzeugend das Vorurteil, der Tübinger Rebsaft sei in der Lage, ein Loch in den Magen zu fresen (das nur ein Glas Reutlinger wieder zuziehen kann). Nein, ein Semsekrebsler sei der Neue nicht, befand die erlauchte Runde, nippte andächtig und lauschte derweil dem Kulturforscher Eckart Frahm, der aus dem Tonbandbestand des Ludwig-Uhland-Instituts alte Aufnahmen mit Tübinger Winzern präsentierte – auch das wissenschaftliche Interesse will befriedigt sein.

Die Universität und der Weinbau, so teilte der Rektor mit, seien in Tübingen seit Jahrhunderten verbunden. Ja, der Wein habe sogar zum wirtschaftlichen Gedeihen der Hochschule beigetragen. Ihre Professoren wurden nämlich teilweise in Naturalien entlohnt, und damit fuhren sie nicht einmal schlecht: Dem Theologen Osiander standen jährlich sage und schreibe elf Eimer zu – der Eimer zu 300 Litern. So viel Wein konnten die Herren unmöglich allein trinken, und so schenkten sie ihn gegen Bares an ihre Studenten aus. Schaich: «Professoren waren stets auch Herbergsväter.»

So weinselig muss es damals in der Gelehrtenrepublik zugegangen sein, dass die Stuttgarter Obrigkeit sich genötigt sah, dazwischenzufahren. Bier täte es auch, ließ man (vergebens) die Tübinger wissen.

Reste dieses Misstrauens müssen noch heute vorhanden sein, denn der Wengertkauf beschäftigte vor zwei Jahren sogar den Stuttgarter Landtag: Die CDU-Fraktion vermutete «zweckfremde Verwendung von Steuergeldern» und forderte eine Kürzung der Steuermittel. So weit kam es dann doch nicht, denn die Uni hat die 70 Hektar aus Korporationsvermögen gekauft, also aus eigenen Mitteln. Außerdem werfe der Wengert, der verpachtet ist, ja sogar einen kleinen

Ertrag für die Universitätskasse ab, beteuerte Wirtschaftswissenschaftler Schaich. Und das ließ der Runde den Tropfen gleich noch viel besser schmecken.

Zehn Jahre Weltkulturerbe Kloster Maulbronn

(epd) Seine vor zehn Jahren erfolgte Einstufung als UNESCO-Weltkulturerbe nimmt das Kloster Maulbronn (Enzkreis) zum Anlass für zahlreiche zusätzliche Veranstaltungen. Am 11. September, dem baden-württembergischen Landesdenkmaltag, seien Sonderführungen geplant.

Zisterziensermönche haben in Maulbronn ein Gesamtbauwerk geschaffen, das heute zu den am besten erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen nördlich der Alpen zählt. Nach der Reformation wurde sie in eine der bis heute bestehenden evangelischen Klosterschulen umgewandelt. Zu ihren berühmtesten Schülern gehören der Astronom, Mathematiker und Optiker Johannes Kepler und die Dichter Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse.

ROSSINI IN WILDBAD
Belcanto Opera Festival
3. – 25. Juli 2004

Almaviva o sia L'inutile precauzione
(*Il barbiere di Siviglia*)
Dramma comico von Gioachino Rossini
(3., 11., 13. Juli)

Medea
Melodram von Georg Benda (8. Juli)

Ciro in Babilonia
Dramma con cori
von Gioachino Rossini (9., 16., 22., 24. Juli)

L'amor coniugale (Leonore/Fidelio)
Farsa sentimentale von Simon Mayr
(17., 21., 23. Juli)

Konzerte
(10., 11., 15., 18. Juli)

Belcanto Masterclass
Raúl Giménez

Information, Tickets, Hotel
RVW, König-Karl-Str. 7, D-75323 Bad Wildbad
Telefon 0049-7081-102-84 Fax -90
reise-verkehrsbuero@wildbad.de

www.rossini-in-wildbad.de

Stuttgart feiert seine erste Urkunde von 1229

(STN) Seinen Daseinsbeweis kann Stuttgart auf unterschiedliche Art führen. Nun präsentiert das Hauptstaatsarchiv ein Dokument, das vom 8. März 1229 datiert und in dem Stuttgart als «stutkarcken» genannt ist. Vor rund 400 Zuschauern im Alten Schloss würdigte der Historiker Oliver Auge am 8. März die Urkunde als einen der Bausteine, die sich zu Stadtgeschichte fügen.

71 mal 56 Zentimeter groß ist das Pergament, auf dem Papst Gregor IX. 1229 in Perugia bestätigte, dass der Besitz, den die Zisterzienser aus Bebenhausen erworben haben – darunter «stutkarcken» – oder durch Schenkung noch zusätzlich gewinnen würden, dem Kloster erhalten bleiben solle. Und zwar in perpetuum – für alle Ewigkeit.

Dass das Württembergische Landesmuseum am Festabend «an die Grenzen des Fassungsvermögens» gestoßen ist, sah Direktor Volker Himmelein als Beweis für ein großes stadthistorisches Interesse, auch wenn man in Stuttgart kein stadthistorisches Museum hat. Das aber soll «hoffentlich eines nicht zu fernem Tages im Wilhelmspalais» eingerichtet werden, gab sich OB Wolfgang Schuster zuversichtlich, der anlässlich des 775. Jahrestags der Beurkundung zur Feier eingeladen hatte.

Der Referent Oliver Auge ist in Stuttgart kein Unbekannter. Er veröffentlichte die «Kleine Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche», er kämpft gegen die Theorie an, dass Stuttgart eine badische Stiftsgründung sei, und er ist Träger des Baden-Württembergischen Geschichtspreises 2001. Kurzum: Die Landesgeschichte liegt ihm am Herzen und deshalb auch das Zusammenspiel der historischen Zeugnisse. Denn: Wahren Aufschluss über das tatsächliche Alter Stuttgarts gibt die gebeizte Tierhaut nicht. Das beweisen die Gräber und Fundamente, die bei der Renovierung der Stiftskirche freigelegt wurden und dem achten oder siebten Jahrhundert, mithin dem Frühmittelalter, zugeordnet werden. Zudem existieren zwei ältere Dokumente, undatiert, aber

dem zwölften Jahrhundert zurechenbar, die einen «Hugo von Stuokarten» und Weinberge in «Stutgarten» erwähnen.

«Schwartz Porcelain» und Chinamode in Rastatt

Ostasiatisches Porzellan und Lackarbeiten waren – geheimnisumwittert und teuer – exquisite Objekte barocker Sammlerbegierden – sie verleihen den Sammlungen der Potentaten besonderen Glanz. Doch sie waren ungemein teuer. Nicht zuletzt deshalb begannen um 1700 europäische Werkstätten, ostasiatische Produkte nachzuahmen. Um das besonders begehrte schwarze Porzellan zu erhalten, überzog man weißes Porzellan, dessen Herstellungsgeheimnis man in Europa ja erst gerade entdeckt hatte, mit Lackmalerei oder glasierte es.

In passendem Ambiente, in dem um 1710 erbauten Rastatter Schloss Favorite, dessen Bauherrin Markgräfin Sybilla Augusta von Baden passionierte Porzellansammlerin war und dessen Wandvertäfelungen und Möbel oft mit Lackmalerei verziert sind, vermittelt bis zum 27. Juni 2004 eine Ausstellung einen breitgefächerten Überblick über sämtliche Bereiche dieser barocken Chinamode samt Lackmalerei und dem Phänomen des «Schwartz Porcelain», einschließlich der Vorbilder aus China und Japan selbst. Großzügige Leihgaben aus internationalen Sammlungen ergänzen für die Ausstellung die Rastatter Sammlung auf ideale Weise, um den kulturgeschichtlichen Kontext der Chinabegeisterung zu verdeutlichen.

«Schwartz Porcelain» in Rastatt, Schloss Favorite; Di-So von 10–17 Uhr. Informationen: Tel.: 072 22/41207 oder 0711/66601-44; www.schloesser-und-gaerten.de und prospektservice@staats-anzeiger.de.

«Rettet die Kirche von La Faba!»

(PM) Am 22. September 2001 wurde in Anwesenheit der spanischen Ministerpräsidenten Manuel Iribarne Frage (Galicia) und Juan Vicente Her-

rera (Castilla y León) die Pilgerherberge und die internationale Begegnungsstätte von La Faba an der Grenze beider Länder feierlich eingeweiht und dem zuständigen Bischof von Astorga, Don Camilo, übereignet, der die älteste, größte und ärmste Diözese Spaniens leitet.

Errichtet wurde dieser sich harmonisch in die Landschaft einfügende Bau im örtlich traditionellen Stil mit Naturstein und Schieferdach von dem Stuttgarter gemeinnützigen Verein «VLTREIA» unter seinem Präsidenten Manfred Hartmann.

Finanziert wurde die Anlage hauptsächlich aus dem Erlös des in der Druckerei der Diakonie Stetten hergestellten zweiten Bandes des Geschichtswerkes «Hie gut Wirtemberg allewege!» von Dr. Gerhard Raff.

Nach seiner Verfügung dürfen Pilgerinnen und Pilger aus Baden-Württemberg kostenlos übernachten, wenn sie sich durch das Aufsagen eines Gedichtes von Schiller, Hölderlin, Mörike, Uhland, etc. oder das Absingen sämtlicher Strophen eines Silcher-Liedes ausgewiesen haben. Um zu verhindern, dass sparsame Schwaben dort wochenlang einen kostenlosen Urlaub verbringen, musste das mittelalterliche «Ius primae noctis», das Recht der ersten Nacht, wieder eingeführt werden.

Die mit allem Komfort ausgestattete Herberge verfügt über 60 Schlafplätze sowie zwei Appartements für die Betreuer und den örtlichen Pfarrer. Wie den euphorischen Eintragungen im Gästebuch zu entnehmen ist, empfängt und erfreut dieses Haus vom ersten Tag an Pilger aus aller Welt – von Australien über Amerika bis Russland und Japan.

Die Herberge steht etwas abseits des Dorfes in einem ummauerten Pfarrbezirk direkt neben der vom Einsturz bedrohten romanischen St. Andreaskirche. Beim letzten Erdbeben wurde bereits die Vorhalle zerstört, und das Chorgewölbe wird seither notdürftig mit rohen Baumstämpfen abgestützt.

Ein weiteres Beben wird dieses Juwel am Jakobsweg nicht überstehen, und es wird – wie andernorts bereits geschehen – zu einem Steinhäufen zusammenstürzen.

Dies zu verhindern, hat sich unter der Schirmherrschaft des spanischen Königs- und des württembergischen Herzogshauses ein Komitee gebildet, um mit der Rettung der Kirche ein weiteres eindrucksvolles Zeugnis deutsch-spanischer Freundschaft im Zeichen des völkerverbindenden und seit 1987 zum gesamteuropäischen Kulturgut erhobenen Jakobsweges zu geben.

Der für die Restaurierung zuständige bischöfliche Baudirektor hat die voraussichtlichen Kosten auf rund 150 000,- Euro geschätzt. Daran beteiligt sich die Regierung von Kastilien – Leon mit einem Drittel des Betrages. Der Rest soll durch Spender in Spanien und Deutschland aufgebracht werden.

Startschuss für atomares Zwischenlager

(STN) Der Startschuss für den Bau des Atomzwischenlagers in Gemmrigheim (Kreis Ludwigsburg) ist gefallen: Am 29. März haben die Bauarbeiten für das Depot des Gemeinschaftskernkraftwerks Neckar in der Tat begonnen.

Rund 35 Millionen Euro soll das Lager für 151 Castor-Behälter kosten. Geschäftsführer Wolfgang Heni rechnet damit, dass die beiden Tunnelröhren, in denen abgebrannte Brennstäbe deponiert werden, bis Februar 2006 fertig gestellt sind. Auf Atommülltransporte würde deshalb künftig verzichtet.

Thierse will Quote für Deutsches im Rundfunk

(dpa) Bundestagspräsident Wolfgang Thierse würde eine Quote für deutschsprachige Musik in den Medien befürworten. Am Beispiel Frankreichs, wo 40 Prozent der im Rundfunk gespielten Titel französischsprachig sein müssen, sehe man, «dass eine Quotierung hilft». Deutsche und europäische Kultur müssten sich «gegen die Allmacht des amerikanischen Kulturimperialismus durchsetzen», betonte Thierse.

Alte Schätze im neuen Keramikmuseum

(STN) Ein luxuriöser lederner Picknickkoffer für ein Porzellan-Service, ein Papagei aus Porzellan, eine hohe Vase und ein Keramikofen sind neben 3000 anderen Exponaten seit der Eröffnung am 7. Mai die Prunkstücke des neuen Keramikmuseums im Schloss Ludwigsburg.

Alle vier Exponate stammen aus dem 18. Jahrhundert: Der Lederkoffer mit einem Holzeinsatz für das Porzellan-Service diente hohen Herrschaften, wenn sie unterwegs der Hunger überfiel. Der Papagei entstand 1767 in der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur, die hohe weiße Porzellanvase 1720 in Meißen. Und der große Rokokoofen stand im 18. Jahrhundert im Schloss Hausen bei Ulm.

Professor Volker Himmelein, Direktor des Württembergischen Landesmuseums, lässt die Öffentlichkeit immer mal wieder hinter die Kulissen schauen, um neugierig zu machen auf die beiden neuen Museen im Ludwigsburger Schloss: das Keramik- und das Modemuseum. So auch, als Peter Heinrich, Leiter der Restaurierwerkstatt beim Landesmuseum, zeigte, wie man Porzellanobjekte restauriert. Nämlich äußerst behutsam, anzufassen nur mit hauchdünnen Gummihandschuhen. Und erst ein-

mal müssen Tests gemacht werden, wie Risse früher gekittet wurden. Die kostbaren Exponate können auch künftig in Würde altern: Als historische Dokumente dürfen sie die Spuren ihrer Geschichte zeigen.

Seit fast zwei Jahren waren Peter Heinrich und seine rund ein Dutzend Mitarbeiter dabei, die Exponate auf Hochglanz zu bringen. Sie werden auf 2000 Quadratmetern im Obergeschoss des Südbaus im Schloss Ludwigsburg gezeigt. Rund 3000 Gebrauchs- und Kunstobjekte aus fünf Jahrhunderten aus der reichen Porzellan-, Fayence- und Majolikasammlung des Landesmuseums werden alle Facetten des variantenreichen Materials beweisen. Kern der Sammlung ist das Ludwigsburger Porzellan. Ein weiterer Schwerpunkt ist Künstlerkeramik aus vielen europäischen Ländern.

Tausendgüldenkraut ist Heilpflanze des Jahres

(STN) Das rosarote Tausendgüldenkraut ist die Heilpflanze des Jahres 2004. Das Kraut helfe bei Magenbeschwerden, da seine Bitterstoffe die Bildung von Speichel und Magensaft anregten, teilte der Verein zur Förderung der naturgemäßen Heilweise mit.

Die Schlacht von Höchstädt The Battle of Blenheim



Ausstellung in
Schloss Höchstädt
an der Donau

1. Juli bis
7. November 2004


Öffnungszeiten
Täglich außer Montag
9 bis 18 Uhr

Anmeldung zu Führungen
Bis 30. Juni 2004:

Tel. (0 89) 1 79 08-372
Fax (0 89) 1 79 08-308

Ab 1. Juli 2004:
Tel. (0 90 74) 95 85-714
Fax (0 90 74) 95 85-718

Informationen
www.europa1704.de
Tel. (0 89) 1 79 08-444

 Bayerische
Schlösserverwaltung

Bauern verzichten auf gentechnisches Saatgut

(lsw) Bauern im westlichen Bodenseekreis wollen freiwillig auf gentechnisch verändertes Saatgut verzichten. Wie das Projektbüro für internationale Agrarkultur (Agrarvivendi) in Überlingen mitteilte, haben sich alle 70 landwirtschaftlichen Betriebe im Bereich Überlingen, Owingen und Sipplingen schriftlich bereit erklärt, zunächst für ein Jahr nur Natursaat zu verwenden.

Hohenzollern und seine evang. Kirchengeschichte

(epd) Ernst Jungck aus Brandenburg kam im Jahre 1853 als erster Seelsorger für die Evangelischen in Hohenzollern nach Sigmaringen. Auf ihn führt die dortige Kirchengemeinde ihre Anfänge zurück.

In dem entschieden katholischen Fürstentum hatten evangelische Prediger bis zum Jahre 1803 kein Aufenthaltsrecht. Die freie Religionsausübung wurde ihnen erst 1833 gestattet, und der erste evangelische Gottesdienst in Sigmaringen ist erst im Jahr 1840 nachgewiesen.

Erst als das süddeutsche katholische Hohenzollern nach den März-Unruhen des Jahres 1848 zum norddeutschen evangelischen Preußen kam und staatsrechtlich mit ihm vereinigt wurde, änderte sich die Situation der Evangelischen. Die Preußen sagten ihnen «auf ewige Zeiten» Dotationen des Königshauses zu. 1853 kam mit Ernst Jungck der erste Seelsorger, 1861 wurden eigenständige Kirchengemeinden in Sigmaringen und Hechingen errichtet, und Sigmaringen erhielt 1861/1862 eine eigene evangelische Kirche.

Dennoch lebten die Evangelischen in ausgeprägter Diasporasituation. Die Kirchengemeinde Sigmaringen zählte anfangs 486 Mitglieder, sie reichte bis nahe an den Bodensee, und noch heute hat sie eine Fläche von 190 Quadratkilometern. Selbst die 1890 zu ihrer Entlastung gebildete Kirchengemeinde Gammertingen war so weiträumig, dass ihre Gemeindeglieder mit dem Zug zum Gottes-

dienst fahren und die damalige Hohenzollerische Landesbahn ihren Fahrplan nach den Gottesdienstzeiten ausrichtete.

Die Evangelischen in Hohenzollern wurden ab 1852 vom Rheinischen Konsistorium betreut, das in Sigmaringen eine «Preußische Superintendentur» errichtete. Diese preußische Vergangenheit hat ihre Spuren hinterlassen: Die Kirchengemeinden in Hohenzollern sind uniert und haben einen anderen Gottesdienstablauf. So wird etwa immer das Glaubensbekenntnis gesprochen, und ihr Kirchengemeinderat hat weitgehende Entscheidungsrechte auch in geistlichen Dingen.

Auch die in der Preußenzeit in Hohenzollern erbauten «Bet- und Pfarrhäuser» gibt es sonst nirgends im Bereich der Landeskirche. Das preußische Königshaus wusste sich aber seinen so entfernten Glaubensgenossen verbunden: Kaiser Wilhelm II. kam 1914 zum Gottesdienst nach Sigmaringen und empfing danach «in huldvoller Audienz» den damaligen Stadtpfarrer. In Gammertingen lag bis zum Heiligen Abend 1988 eine von Kaiserin Auguste Viktoria, der ersten Frau des letzten deutschen Kaisers, gestiftete Bibel mit eigener, handschriftlicher Widmung auf dem Altar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm zunächst der Stuttgarter Oberkirchenrat «kommissarisch die Kirchenleitung, bis die Verkehrsverbindungen mit dem Rheinland wieder besser werden».

Nach der Zerschlagung Preußens durch die Besatzungsmächte kam Hohenzollern aber 1950 zur württembergischen Landeskirche. Bischof Otto Dibelius von Brandenburg unterzeichnete am 4. Mai 1950 ein Abschieds-Grußwort; der württembergische Landesbischof Martin Haug ließ zum Palmsonntag 1950 ein Grußwort von den Kanzeln verlesen und kam am 29. Juni zum Diasporatag nach Sigmaringen.

Dort hat sich die einstige Diasporasituation vor allem durch die Bevölkerungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg tiefgreifend verändert: In der 17.000-Einwohnerstadt Sigmaringen gibt es heute rund 3.000 Evangelische.

Antike Techniken erlernen auf der Heuneburg

Viele archäologische Fundstücke von der Heuneburg und anderen eisenzeitlichen Fundplätzen gaben und geben Rätsel auf hinsichtlich ihrer Herstellung. Doch manches Rätsel hat die experimentelle Archäologie bereits gelöst, Techniken wurden rekonstruiert, mögliche Herstellungsverfahren aufgezeigt. Eine «Sommerakademie zu Archäologie und Handwerk» auf dem keltischen Fürstentum Heuneburg möchte antike Techniken in verschiedenen Kursen mit interessierten Laien nachvollziehen.

Angeboten werden in diesem Sommer: Kurse zu eisenzeitlichen Steinmetzarbeiten, im Textilbereich das Aufbereiten von Wolle vom Waschen über Kardieren, Färben, Spinnen bis zu einfachen Webtechniken sowie das Filzen; vorgesehen ist ein Kurs zum Bau eisenzeitlicher Langbögen und Pfeile, Kurse zum Silberschmieden und zur Herstellung von frühgeschichtlichen Ledertaschen sowie natürlich von Keramik. Die Kurse werden von ausgewiesenen Fachleuten betreut wie etwa dem deutschen Meister im Langbogenschießen. Sie richten sich sowohl an Erwachsene wie an Kinder.

Informationen bei: Keltenmuseum Heuneburg, Tel. 075 86/9 17 30-3, Fax: -4; E-Mail: flm.heuneburg@t-online.de, internet: www.heuneburg.de

Nudelpackungen der Marke «Erzberger» gesucht

(epd) Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg ist auf der Suche nach Nudelpackungen der Marke «Erzberger». Es wolle im Herbst in Münsingen-Buttenhausen, dem Geburtsort des Finanzministers Matthias Erzberger (1875–1921), eine Erinnerungsstätte eröffnen, die Leben und Werk des 1921 erschossenen Zentrums-Politikers nachzeichnet, teilte das Haus der Geschichte in Stuttgart mit. Ausgestellt würden auch nach Erzberger benannte Nudeln.

Erzberger gab den Angaben zufolge seinen Namen für Produkte seines

Freundes, des Nudelfabrikanten Josef Ludwig. Der stellt im Allgäu bis in die 30er Jahre «Erzberger Nudeln» her; auf jeder Packung war der Namensgeber abgebildet. Der habe die Nudeln sehr geschätzt und auch persönlich dafür geworben. die an ihn erinnernde Ausstellung soll daher mit «Erzberger-Nudelpackungen» ausgeschmückt werden.

Erzberger war im späten Kaiserreich und zu Beginn der Weimarer Republik ein maßgebender Politiker des Zentrums. Der Volksschullehrer gehörte seit 1903 dem Reichstag an, an der Friedensresolution von 1917 war er maßgeblich beteiligt, 1919/1920 schuf er als Reichsfinanzminister die nach ihm benannte Finanzreform. Am 26. August 1921 wurde er in Kniebis/Baden von Mitgliedern der rechtsradikalen Brigade Ehrhardt erschossen, die in ihm einen «Erfüllungspolitiker» sahen.

Neun wertvolle Tübinger Grabdenkmäler saniert

(epd) Neun Grabdenkmäler aus der Zeit zwischen 1570 und 1796 sind in mehrjähriger Arbeit von der Außenseite der Tübinger Stiftskirche ins Kircheninnere verlagert worden. Dabei seien die durch Umwelteinflüsse und Verwitterung schwer geschädigten Epitaphien verfestigt, entsalzt und renoviert worden, erklärte die Tübinger Dekanin Marie-Luise Kling de Lazzar. Den Abschluss der Arbeiten feierte die Kirchengemeinde mit einem Festakt am 17. Februar.

Die Kosten für die dringlich notwendig gewordene Aktion bezifferte Kling de Lazzar auf rund 100.000 Euro. Davon übernehme – seiner Bau- last entsprechend – das Land die Hälfte. Für den kirchlichen Anteil würden noch dringend einige Spen- der gesucht. Die Landeskirche leiste mit dem Erhalt der Grabepitaphien einen Beitrag zur Stadt- und Heimat- geschichte und übernehme hier eine öffentliche Aufgabe, sagte die Tübinger Dekanin.

Die Erhaltungsmaßnahmen sind von Tübinger Bürgern angeregt worden, denen der schlechte Zustand der Grabdenkmäler aufgefallen war.

Oberschwäbisches Kunst- schaffen in Schloss Achberg

Oberschwaben war und ist gewiss kein kunstloser Raum, ja die Land- schaft war zuweilen geradezu ein Zentrum süddeutschen Kunstschaf- ens wie etwa zur Zeit der Spätgotik mit den Werken so berühmter Bild- schnitzer wie Ivo Strigel, Heinrich Yselin, Jörg Lederer, Nikolaus Weck- mann, Martin Zürn und vieler ander- rer.

Die über Jahrzehnte gewachsene reiche Kunstsammlung des Landkrei- ses Ravensburg, die das Kunstgesche- hen in der Region Oberschwaben über einen längeren Zeitraum und durch unterschiedliche Stilepochen, darüber hinaus aber exemplarisch auch die wichtigsten überregionalen Kunst- und Stilströmungen des deut- schen Südwestens dokumentiert, weiß davon Zeugnis abzulegen.

«Was bleibt ... ist die Kunst» – eine Ausstellung in Schloss Achberg (zwi- schen Lindau und Wangen) stellt bis 29. August 2004 die Sammlung erst- mals in ihrer ganzen Bandbreite vor, darunter Skulpturen oben genannter spätgotischer Meister als Dauerleih- gabe der OEW, barocke Werke, vor allem aber und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts, unter denen sich viele klingende Namen befinden wie Josef Anton Gegenbauer, Anton Braith, HAP Grieshaber, Paul Klein- schmidt, Christian Landenberger, Max Ackermann, Otto Herbert Hajek und viele, viele andere.

«Was bleibt ... ist die Kunst», Schloss Achberg; bis 29.8.2004; Fr 14–18 Uhr, Sa, So, Feiertage 10–18 Uhr.

Japan ordert Zeppelin Neuer Technologie

(STN) Sechs Jahre nach dem Jung- fernflug ist der erste Zeppelin Neuer Technologie (NT) nach langwierigen Verhandlungen verkauft worden. Wie die Zeppelin Luftschifftechnik GmbH & Co KG in Friedrichshafen mitteilte, ist der Kaufvertrag mit einem japani- schen Luftschiffbetreiber unterschrie- ben worden.



Die 50 schönsten Ausflugsziele

PETER MALLANDT
SCHLÖSSER UND BURGEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Baden-Württemberg bietet unvergleichliche Burgen und Schlösser. Die 50 schönsten werden in diesem Band vorgestellt – mit ihrer Geschichte, einem Rundgang und mit prächtigen Fotos. Zahlreiche Hinweise und Tipps vor Ort machen diesen Band zum nützlichen Reisebegleiter.

120 S., 360 farb. Abb., gebunden
nur € 19,90 ISBN 3-7995-0119-3

POSTFACH 4201, 73745 OSTFILDERN
TEL. 0711/4906-195 (FAX: -199)
WWW.THORBECKE.DE

 **THORBECKE**

Erst kam das Schloss, dann die Stadt Ludwigsburg

(epd) Erst kam das Schloss, dann die Stadt, dann die Regierung. In Ludwigsburg wird in diesem Jahr vieles gefeiert: Vor 300 Jahren begannen die Arbeiten an einem «Jagdlusthaus», das sich zu einer der weitläufigsten barocken Schlossanlagen Deutschlands auswuchs. Darum herum entstand eine Kunst-Stadt, die vor allem im 18. Jahrhundert ein Sammelpunkt fürstlicher Macht und Pracht und zeitweise Residenz des Landes war. Daran soll das «Ludwigsburger Jubiläumsjahr 2004» erinnern.

Ludwigsburg wurde zu einer Zeit aus dem Boden gestampft, als das Gründen neuer Hauptstädte Mode war. So entstanden damals etwa Karlsruhe für Baden und St. Petersburg für Russland. Für das vom 30-jährigen Krieg und durch nachfolgende Franzoseneinfälle schwer heimgesuchte Württemberg brachten der Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg nach dem Urteil des Historikers Paul Sauer jedoch «vieljährige bittere Armut und eine drückende Bürde».

An der Wiege von Schloss und Stadt Ludwigsburg steht der in der Geschichtsschreibung sehr negativ beurteilte Herzog Eberhard Ludwig (1676–1733). Der entscheidungsscheue Fürst überließ Politik und Tagesarbeit seiner Mätresse, der als «Landesverderberin» gehassten Wilhelmine Christiane von Grävenitz, die über ihr ergebene Kreaturen das Land beherrschte und aussaugte.

Der Herzog hatte so Zeit für seine Vergnügungen. Der leidenschaftliche Jäger ließ sich ab 1704 unweit von Stuttgart ein «Jagdlusthaus» errichten, das bald den Namen «Ludwigsburg» erhielt. Weil der Herzog auch beim Bauen seinen Launen und Einfällen nachgab, mutierte der Neubau zum Schloss, dazu kamen ein «Lustgarten» und immer weitere Um-, An- und Neubauten. So entstand zwar eine der weitläufigsten barocken Schlossanlagen Deutschlands, für das aufgewandte Geld hätte aber nach dem Urteil von Kunstkennern etwas unvergleichlich Prachtvolleres geschaffen werden können.

Rund um das Schloss entstand die Stadt. Wer zuzog, erhielt enorme Vergünstigungen wie etwa kostenloses Bauland, unentgeltliches Baumaterial und langjährige «Freiheit von allen Steuern und Abgaben». So wuchs die in dem ausgesaugten Lande ungeliebte Stadt, die wegen der am Hofe üblichen Vergnügungen bald als «Lumpenburg» verschrien war, rasch auf über 5.500 Einwohner an.

Wegen Ludwigsburg verarmten Land und Kirche – sie hatten Unsummen aufzubringen. So wurden etwa 116 Morgen Bauland aus Kirchengut entschädigungslos enteignet und die Kirchenkasse um ein nie zurückgezahltes Darlehen von rund 800.000 Gulden erleichtert. Daneben mussten die umliegenden Gemeinden Fronarbeiter und Baumaterial stellen, Vorspanndienste und Postritte leisten.

Seiner Neugründung schenkte der Landesfürst zahlreiche Privilegien zu: 1718 verlieh er ihr das Stadtrecht, 1719 machte er sie zum Mittelpunkt eines neu geschaffenen Oberamtes (Landkreises) Ludwigsburg und erhob sie neben Stuttgart und Tübingen zur dritten, 1724 sogar zur «alleinigen und ständigen» Residenz. Sie erhielt ein eigenes Obergericht, und alle Landesbehörden hatten sich hier anzusiedeln.

300 Jahre nach der Grundsteinlegung präsentiert sich Schloss Ludwigsburg nach soeben beendeten Sanierungs- und Renovierungsarbeiten in neuem Glanz. Zum Programm des im Mai anlaufenden Festjahres gehören Sonderausstellungen über Werden und Geschichte von Schloss und Stadt sowie Präsentationen über die Zeit des Barock. Dazu sind eine Vielzahl von Konzerten, Festen und Freiluftveranstaltungen vorgesehen.

Erinnerung an die Großfürstin Wera

(epd) Für die russische Großfürstin Wera Konstantinowa (1854–1912) war Württemberg der Himmel auf Erden. Sie war tief beeindruckt von den «edlen Sitten» und den «festen Grundsätzen» dort, vor allem aber «von der tief wurzelnden Lehre seiner

evangelischen Kirche». So heißt es wörtlich in der von Wera aufgesetzten Stiftungsurkunde für die «Heilandskirche» in Stuttgart. Diese Kirche stiftete sie aus Dankbarkeit am Jahrestag, «da 50 Jahre dahingegangen sind, seit ich meinen Fuß in dieses gelobte Land setzen durfte». Mit einer Matinee in der Heilandskirche wurde nun an ihren 150. Geburtstag erinnert.

Wera wurde am 16. Februar 1854 in St. Petersburg als Enkelin von Zar Nikolaus I. geboren. Als Neunjährige kam sie an den Königshof nach Stuttgart zu König Karl und Königin Olga, ihrer Tante. Das kinderlose Ehepaar adoptierte das kluge Mädchen und ließ ihm eine überaus sorgfältige Erziehung angedeihen. 20-jährig heiratete sie 1874 Herzog Wilhelm Eugen von Württemberg (1846–1877); mit ihm hatte sie drei Kinder. Als Wilhelm Eugen nach drei Jahren im Duell in Düsseldorf ums Leben kam, blieb die Witwe bis zu ihrem Tod im Jahre 1912 in Württemberg.

Die tiefgläubige Frau besuchte die russisch-orthodoxen Gottesdienste in Stuttgart. Sie drängte darauf, dass die kleine Stuttgarter Gemeinde aus Angehörigen der russischen Gesandtschaft sowie Bediensteten am Königshof eine eigene Kirche als geistlichen Mittelpunkt erhielten. Am Entstehen der am 17. Dezember 1895 in Stuttgart eingeweihten «Russischen Kirche» hat die Herzogin maßgeblichen Anteil, weil sie es verstand, über den Zaren Geldmittel für den Kirchenneubau zu beschaffen.

Ihre eigene Entwicklung führte Wera aber weiter in die württembergische Evangelische Landeskirche und in die altpietistische Gemeinschaft. Seit dem jähen Tod ihres Mannes besuchte sie immer häufiger die Gottesdienste der Innenstadt, deren Pfarrer herausragende Prediger waren sowie die «Versammlungen» der Altpietisten, deren Leiter der bedeutende Pädagoge Christian Dietrich war. So wuchs Wera immer mehr in den evangelischen Glauben hinein und konvertierte schließlich im Jahre 1909.

Die Herzogswitwe wirkte auch im diakonischen Bereich. Auf Wera gehen die «Weraheime» für gefallene Mädchen zurück, sie unterstützte das

Gustav-Adolf-Diasporawerk und den CVJM. Ein Denkmal hat sie sich aber mit der von ihr gestifteten und bezahlten «Heilandskirche» gesetzt, der einzigen Kirche dieses Namens in Württemberg.

In der Stiftungsurkunde legte sie fest, dass an dieser Kirche nur Pfarrer predigen dürfen, die «von Herzen auf dem positiven Boden und der kritiklosen Lehre der Heiligen Schrift» stehen und «entschiedene Anhänger der (pietistischen) Gemeinschaft» sind. Dafür erhielt die Kirche einen Gemeinschaftssaal als Anbau, und im Grundbuch ist bis heute eine Dienstbarkeit eingetragen, die der Gemeinschaft ein einklagbares Recht auf seine Benutzung einräumt.

Kirchengebäude und Gemeinschaftssaal wurden erbaut, wie von der Herzogin gewünscht, die Stifterin starb aber kurz nach dem ersten Spatenstich am 8. Mai 1912 erst 58-jährig. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche schwer getroffen und in den frühen 1960er-Jahren durch einen Neubau ersetzt. Dort erinnert noch immer ein «Herzogin-Wera-Raum» an die Stifterin.

900 Jahre Kloster Lorch im Buch

(PM) Felix Heinzer, Robert Kretschmar und Peter Rückert sind die Herausgeber des Werkes «900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform». Es wurde am 1. April von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg gemeinsam mit dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein sowie der Stadt Lorch im Kloster Lorch präsentiert. Erschienen ist der Band im Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Gedenkpredigt für Johann Tobias Beck in Balingen

(epd) Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Johann Tobias Beck predigte der württembergische evangelische Landesbischof Gerhard Maier am 22. Februar in Balingen im Zollern-Alb-Kreis im Gottesdienst.



Eine bildhafte und lebendig erzählte Familiengeschichte aus Württemberg, die ihre Schauplätze vor allem auch in Ludwigsburg, Stuttgart, Tübingen und Ulm hat.

Stieglitz Verlag
ISBN 3-7987-0372-8

20,90 €



Mit dieser Gesprächslektüre liegt nicht nur ein Nachschlagewerk der Schiller-Zitate vor, sondern auch ein vergnügliches und geistsprühendes Buch und ein Einstieg in das Schillerjahr 2005.

Stieglitz Verlag
ISBN 3-7987-0370-1

20,90 €

Beck (1804–1878) gilt als einer der bedeutendsten pietistischen Prediger seiner Zeit. Der Sohn eines Seifensiedermeisters war nach dem Theologiestudium Gemeindepfarrer in Waldthann bei Crailsheim und später in Bad Mergentheim. 1836 wurde er als außerordentlicher Professor nach Basel berufen, ab 1843 war er Professor in Tübingen.

Baumeister-Schau in München

(STN) Eingebunden in den Spannungsbogen von Cézanne bis zu Hartung war Willi Baumeister. 1989 zuletzt mit umfassenden Ausstellungen in der Stuttgarter Staatsgalerie und der Berliner Nationalgalerie geehrt, gilt dem Schaffen des 1955 gestorbenen Malers nun eine Retrospektive im Münchner Lenbachhaus, die bis zum 25. Juli zu sehen ist.

Die Rückkehr auf die Ausstellungsbühne findet vor dem Hintergrund stabil hoher Bewertung Baumeisters auf dem Kunstmarkt statt und verspricht auch angesichts des jüngst erschienenen Cœvrekatalogs Spannung – konnten doch Peter Beye und Felicitas Baumeister mit diesem Mammutprojekt Baumeisters zugleich die über Jahrzehnte hohe Qualität seines Schaffens deutlich machen.

«Noch nicht entziffert», lautet der Titel eines Baumeister-Bildes von 1942, «Noch nicht entziffert» auch sehen die Macher dieser Retrospektive das Werk Willi Baumeisters. «In mehrfacher Hinsicht», so liest man, «erscheint der große deutsche Maler noch immer fremd und auf seine «Entdeckung» wartend.»

Dem mag man gerade in Stuttgart, wo Baumeister als Lehrer an der Kunstakademie wie auch als Person nachhaltige Akzente setzte, widersprechen. Jedoch ist auch hier kaum mehr vorstellbar, dass 1954 der Andrang zur Eröffnung einer Baumeister-Schau zu der Zeitungszeile führte: «Das war fast ein Sturm auf das Kunstgebäude!»

Informationen im Internet unter:
www.lenbachhaus.de

Briefkartenpuzzle erinnert an Herzogspaar

(epd) Der württembergische Herzog Carl Eugen und seine zweite Frau Franziska von Hohenheim kommen als Briefkartenpuzzle unters Volk. Die Universität Hohenheim bietet eine Briefkarte an, auf der ein Schattenriss des Paares in die Räume von Schloss Hohenheim einmontiert ist.

E-Mail: uniarch@uni-hohenheim.de

Marktgetümmel unterm Götterhimmel

Eine römische Kleinstadt im Zabergäu
Sonderausstellung
19. Juni bis 22. August 2004
Museum der Stadt Lauffen/N
im Klosterhof



ML

MUSEUM LAUFFEN/N
im Klosterhof

Sa & So von 14 bis 17 Uhr
Gruppenführungen
nach tel. Vereinbarung
07133/12222 oder 5865
Fax 07133/962687

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Alfons Zettler

Geschichte des Herzogtums

Schwaben. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2003. 272 Seiten mit einigen Abbildungen, Karten und Stammtafeln. Pappband € 25,-. ISBN 3-17-015945-3

Um das Jahr 900, mitten in den Wirren, als das fränkische Großreich der Karolinger zerfiel, entstand im Gebiet zwischen Alpen und Neckar, zwischen Lech und Oberrhein das Herzogtum Schwaben, zu dem neben einem Großteil des heutigen Baden-Württemberg auch Teile der heutigen Schweiz und das Elsaß gehörten. Mit der Gründung des ostfränkisch-deutschen Reiches 911 wurde es Bestandteil des neuen Staatsgebildes, bei dessen Politik die schwäbischen Herzöge nun für gut zwei Jahrhunderte kräftig mitmischten. Mit dem Tod Konradins 1268, des letzten Staufers, erlosch das Herzogtum, das allerdings schon im Investiturstreit geteilt und geschwächt worden war.

Alfons Zettler, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Dortmund, gliedert seine Geschichte des Herzogtums Schwaben in drei Teile. Im ersten beschreibt er, gestützt auf die Stuttgarter Alamannen-Ausstellung von 1997, die Vorgeschichte des Herzogtums, zeigt die Wurzeln des neuen «Regnums» auf, zu denen er auch «eine <alemanisch-schwäbische> Identität» zählt sowie das «Bewusstsein der Bewohner» dieser Provinz Alemanniens «um ihre gemeinsame Geschichte». Im zweiten, dem umfangreichsten Teil beschäftigt er sich mit der Entstehung und der Formierung des Herzogtums, beginnend mit den Karolingerkönigen als Fürsten der Schwaben bis zu den ersten *Duces Alemannorum* bzw. *Sueviae* im 10. Jahrhundert. Der dritte Teil schließlich handelt vom Streit um das Herzogtum unter Staufern und Zähringern bis zu seinem Ende.

Der Verfasser setzt seine Akzente bewusst so, hat doch Helmut Maurers

1978 erschienenes Standardwerk «Der Herzog von Schwaben» die Geschichte des Herzogtums «im Hinblick auf Entfaltung, Verortung und Institutionalisierung der Herzogsherrschaft mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Stauferzeit» längst geschrieben. Da er die Vorgeschichte und die Entstehung des Herzogtums weitgehend ausgeblendet hat, erhalten diese beiden Themen bei Zettler breiten Raum. Ihm gelingt es überzeugend, die Lücke, die Maurer gelassen hat, zum großen Teil zu schließen. Als *Desiderat* bleibt, wie Zettler selbst formuliert: «eine vergleichende Betrachtung und Analyse Schwabens im Kreis der anderen Fürstentümer, die zu jener Zeit auf dem Boden des zerfallenden Frankenreiches entstanden.» *Wilfried Setzler*

Werner Schiedermaier (Hrsg.)

Kaisheim – Markt und Kloster.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2001. 328 Seiten mit 236 meist farbigen Abbildungen. Leinen € 39,-. ISBN 3-933784-83-2

Im Mittelpunkt dieses Bandes steht zu recht das einstige Zisterzienserkloster Kaisersheim/Kaisheim, verdankt doch ihm, seiner Geschichte, seinem berühmten gotischen Münster und seinem barocken Konventsbau der Ort seinen weit über die Grenzen Bayerisch Schwabens hinaus reichenden Bekanntheitsgrad. Seine Geschichte von der 1133 erfolgten Gründung (1135 aus Lützel im Oberelsaß besiedelt) über die Erlangung der Reichsstandschaft bis zur Aufhebung des Reichsstifts durch die «Napoleonische Flurbereinigung» 1802 und sein Anfall an Bayern skizziert Ottmar Seuffert (Seite 54–62). Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit der staatsrechtlichen Stellung der Abtei, der Reihenfolge der Äbte und der herrschafts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung des

Klosters. Einen breiten Raum nehmen die kunsthistorischen Beiträge ein, die sich – nach einem Überblick des Herausgebers zu den Klostergebäuden «als Geschichts- und Kulturdenkmal» – dem Münster und seiner Ausstattung zuwenden. Je zwei Beiträge gehen auf die Klosterbibliothek mit ihren Handschriften und Büchern sowie auf die Musik im Kloster ein. Den «Klosterteil» des Buches runden sodann biographische Notizen zu fünf bedeutenden Kaisheimer Äbten ab.

Umrahmt werden diese Aufsätze zum ehemaligen Kloster von Beiträgen über den Markt Kaisheim. Dieser, eine Frucht der 1971/72 durchgeführten Gebietsreform, setzt sich aus sechs ehemals selbstständigen Dörfern zusammen. Neben dem namengebenden Ort, der nach der Säkularisation an Stelle des Klosters entstanden ist, ist vor allem das acht Kilometer entfernte, hoch über der Donau gelegene kleine Dorf Leitheim besuchens- und besichtigungswert. Die einstige Sommerresidenz der Kaisheimer Äbte bewahrt ein hervorragendes Ensemble von Kirche und Schloss, das aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammt. Vor allem das unter Abt Coelestin (1739–1771) ausgeschmückte Schloss, in dem heute Sommerkonzerte stattfinden, ist ein Kleinod, das seinesgleichen sucht. Die Beschreibung der Ortsteile des Marktes Kaisheim wird ergänzt von kurzen Darstellungen zum Schulwesen, zu den Vereinen, zur Land- und Forstwirtschaft sowie zu der Justizvollzugsanstalt, die im ehemaligen Konventsgebäude des Klosters untergebracht ist.

Leider bieten die Textbeiträge kein Gesamtbild der Gemeinde oder des ehemaligen Klosters, sie scheinen eher zufällig entstanden zu sein. Die meisten Themen werden nur skizzenhaft abgehandelt. Bau-, Kunst- und politische Geschichte bleiben lückenhaft. Dennoch ragt der Band über

manch andere Ortsgeschichte oder -chronik heraus. Dies verdankt er seiner großzügigen und vorzüglichen Bebilderung, die zudem einen guten Überblick zum Markt und Kloster bietet.

Sibylle Wrobbel

Rolf und Heide Augustin

Gelebt in Traum und Wirklichkeit.

Biographie und Bibliographie der einst berühmten Ludwigsburger Kinderbuchautorin Tony Schumacher – eine Recherche. (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien, Band 20). Peter Lang Verlag Frankfurt 2002. 224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 35,50. ISBN 3-631-50177-3

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zählte die 1848 in Ludwigsburg als Tochter des Generalquartiermeisters Fidel von Baur-Breitenfeld geborene Tony Schumacher, eine Großnichte von Justinus Kerner, zu den erfolgreichsten und meist gelesenen Kinderbuchautorinnen. Noch immer erfreuen sich die Bücher der 1931 verstorbenen «deutschen Spyri», wie sie einst bezeichnet wurde, großer Beliebtheit. Zwar werden sie heute weniger gelesen, schon gar nicht von Kindern, doch sind sie gesuchte Sammlerobjekte. Dazu beigetragen haben wohl auch mehrere Verfilmungen, etwa des Buches vom *Turmengelle*, von den *Zirkuskindern* oder vom *Reserl am Hofe*. Diese Filme haben aber auch die Tony Schumacher anhaftenden Klischees verstärkt und ihr Image als «nostalgische Figur der Trivilliteratur», als rührselige Kinder- und Jugendliteratur-Autorin gefördert.

Nach langjährigen sorgfältigen Recherchen, zu denen die Rolle ihrer damals elfjährigen Tochter als Prinzessin Isabella in der Verfilmung vom *Reserl am Hofe* den Anstoß gegeben hat, haben nun Heide und Rolf Augustin in ihrem vorliegenden Buch mit diesen Vorurteilen überzeugend und gründlich aufgeräumt. Zwar vermeiden sie eine Beurteilung des Werkes von Tony Schumacher und betonen im Vorwort, dass in dieser Hinsicht ihr Buch ein «offenes Buch» sei, an dem eigentlich ständig weiter

geschrieben werden müsste, doch gelang ihnen erstmals eine wohl weitgehend vollständige Zusammenstellung und Auflistung sämtlicher Publikationen der Autorin. So verzeichnet ihre Werk-Bibliographie 59 Bücher – «Definition: über 80 Seiten gebunden, beliebiges Format» –, rund 120 «Verserzählungen, kurze Prosatexte und Gedichte» sowie rund 50 Beiträge von Tony Schumacher in Heftchen, Heftchenserien (Immergrün, Christrosen) und Sammelbändchen. Weiter hilft auch eine ausführliche Bibliographie der Literatur über Schumacher.

Am meisten aber beeindruckt an diesem Buch, wie Heide und Rolf Augustin das Leben der Jugendbuchautorin und deren Zeit beschreiben. Mit einer beispielhaften Sorgfalt, mit großer Kenntnis und Einfühlsamkeit entschlüsseln sie ihre Quellen, erschließen und analysieren den Lebenslauf, um so dem Menschen und der Schriftstellerin gerecht zu werden und Tony Schumacher uns heute wieder zugänglich zu machen. Dieses Buch hält, was der Klappentext verspricht: *Ein spannender Forschungsbericht mit vielen neuen Erkenntnissen und eine abwechslungsreiche Buchkonzeption.* Sibylle Wrobbel

Harald Müller-Baur

Arbeiterbewegung und Fahrrad-

kultur. Zur Geschichte des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrervereins «Wanderlust» in Kirchheim/Teck.

(Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte des Fahrrads, Band 2).

edition vulpes Regensburg 2002.

152 Seiten. Gebunden € 15,50

Im Kern eine Magisterarbeit am Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen aus dem Jahr 1988 ist die 2002 – vom Autor überarbeitete und ergänzte – Untersuchung der Geschichte des Kirchheimer Arbeiterradsportvereins «Wanderlust» in mehrerer Hinsicht bemerkenswert und verdient eine Würdigung. Die Arbeit stammt aus der Zeit, als die Tübinger empirischen Kulturwissenschaftler den Landeshistorikern durch Untersuchungen zur Geschichte der Alltagskultur in Württemberg in deren eigenem Feld kräftig Konkurrenz machten. Und

nicht nur in diesem Sinne ist das nunmehr vorliegende Bändchen im Kern eine historische Untersuchung, stellt die Arbeit doch zudem – wie Klaus Schönberger in einer Rezension bemerkt – eine der letzten relevanten Beispiele zur historischen Arbeitersport- und Arbeiterbewegungsgeschichte dar, verfasst zu einer Zeit, als der Begriff «Gegenkultur» – und als solche verstanden sich die Arbeitersportvereine – eine Alternative zum herrschenden Gesellschaftssystem darzustellen versprach. Inzwischen bestimmen mehr und mehr Anpasstheit, «mainstream» und «political correctness», das Denken einer verunsicherten Gesellschaft.

Harald Müller-Baur berichtet somit aus einer fast exotischen, untergegangenen, nichtdestotrotz vielleicht Richtungsweisendes bergenden Welt, der Arbeitersportbewegung. Der Kirchheimer Verein entstand 1907 nach einer ersten, wohl bürgerlichen Vereinsgründung 1903, schloss sich sogleich dem sozialistischen Arbeiterfahrradbund «Solidarität» an und erlebte seine Blüte in der Weimarer Republik, als er große sportliche Erfolge auf regionaler wie nationaler Ebene im Saal-Reigen- und Kunstradfahren erringen konnte, bevor die «Wanderlust» von Nazis zerschlagen wurde.

Im Jahre 1945 wurde der Verein wiedergegründet, auf dem Speicher des Kirchheimer Kornhauses waren die verrosteten Saalräder wiederentdeckt worden, doch der allgemeine Substanzverlust der Arbeitersportvereine in den 1950er- und 1960er-Jahren – die klassische Arbeiterschaft löste sich auf, das Freizeitverhalten veränderte sich – machte auch vor der «Wanderlust» nicht halt. Nicht nur die sportlichen Disziplinen waren Veränderungen unterworfen – (Aufgabe aller Radsportarten außer Radball, Aufnahme «fremder» Sportarten wie Rollschuhlaufen, Kleingolfanlage, Schießwettbewerbe, Frauenuturngruppe), sondern der Verein trat 1977 auch noch aus dem Dachverband «Solidarität» aus und schloss sich dem Deutschen Sportbund an, der der «Solidarität» jahrelang die Aufnahme als Mitgliedsverband verweigert hatte.

Die Geschichte des Kirchheimer Vereins ist nicht zu trennen von der allgemeinen politischen und der Entwicklung der Arbeitersportbewegung in Deutschland, in die Harald Müller-Bauer die engen Kirchheimer Verhältnisse einbindet. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, 801 Anmerkungen und eine Liste aller rund 320 nachzuweisenden württembergischen Arbeiterfahrradvereine mit Quellennachweisen lassen die Arbeit auch zu einem Nachschlagewerk im Bereich der Erforschung der Geschichte der Arbeitersportbewegung werden. *Raimund Waibel*

Historischer Führer Bottwartal-Marbach. Verlag Oertel+ Spörer Reutlingen 2003. 176 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen. Broschiert € 14,90. ISBN 3-88627-266-4

Anlässlich einer Exkursionsreihe des Schwäbischen Heimatbundes in das Bottwartal vor einigen Jahren wurde heftig beklagt, dass für diese historische Kleinlandschaft kein fundierter Führer existierte, ja selbst die Recherche in umfassenderen Publikationen zur Mühsal wurde. Eine Veröffentlichung des Historischen Vereins Bottwartal schafft nun Abhilfe und präsentiert sich so, wie man entsprechende Veröffentlichungen gerne hat: handlich, fundiert und preisgünstig.

Es ist den Texten anzumerken, dass sie vor Ort verfasst wurden, von Autoren – die übrigens fast verschämt nur am Ende des Bändchens summarisch aufgeführt werden –, die ihre Heimat gut kennen und lieben und sich an den Bedürfnissen des landeskundlich interessierten Besuchers orientieren – samt Literaturverzeichnis, das freilich noch ausführlicher und umfassender hätte ausfallen können. Es fehlen die Überblickswerke, und zu Höpfigheim etwa wird gar keine Literatur aufgeführt, wo doch zumindest eine kleine Festschrift zum 750-jährigen Jubiläum 1995 existiert.

Der Aufbau ist so einfach wie logisch: von «Geologie und Landschaft» über die Siedlungsgeschichte und die vielen Burgen zum Weinbau, der heute noch das Landschaftsbild bestimmt. Besonders hervorzuheben

ist auch ein Kapitel über Fachwerke und Fachwerkbau, wie er im Bottwartal in einigen Orten in schöner Ausführung noch anzutreffen ist.

Es folgen Einzeldarstellungen der Orte von der Quelle bis zur Mündung mit je einem kurzen historischen Überblick und einem Rundgang zu den Sehenswürdigkeiten. Die Beschreibung von neun Wanderungen im Bottwartal und eine Radwanderkarte führen in Natur und Landschaft und machen das Bändchen zu einer runden Sache. Nicht ganz einseitig ist allenfalls, warum man sich nicht auf das eigentliche Bottwartal beschränkte, sondern die Darstellung auf Marbach mit Rielingshausen und Siegelhausen sowie Benningen erweiterte. Das schadet zwar nicht, doch die klare Linie der geografischen Geschlossenheit wurde so etwas aufgeweicht. Sei's drum, der Band sei zur Nachahmung empfohlen. Historische Kleinlandschaften gibt es in Württemberg zuhauf – und historische Vereine ja Gott sei Dank auch. *Raimund Waibel*

Gräber im Wald. Lebensspuren auf dem jüdischen Friedhof in Mühringen. Dokumentation des Friedhofs [!], der über 300 Jahre in Mühringen ansässigen jüdischen Gemeinde und des Rabinats Mühringen. Hrsg. vom Stadtarchiv Horb und vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen. (Jüdische Friedhöfe der Stadt Horb, Band 2). Horb 2003. 424 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen.

Gräber im Wald. Lebensspuren auf dem Mühringer Judenfriedhof. Verlag Theiss Stuttgart. 424 Seiten. € 29,90. ISBN 3-8062-1828-5

Nach langen Jahren des Schweigens und bemühten Vergessens – noch 1960 wurde die Synagoge in Mühringen abgerissen, erst 23 Jahre später dort ein Gedenkstein gesetzt! – versucht Horb heute, seiner Verantwortung für seine gewaltsam beendete jüdische Geschichte gerecht zu werden. Im Gebiet dieses früheren Zentrums jüdischen Lebens, einst Sitz einer Talmud-Hochschule, liegen sechs jüdische Friedhöfe (Horb, Det-

tensee, Mühringen, Mühlen, Nordstetten und Rexingen), werden gepflegt und als Kulturdenkmale erhalten.

Der bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts angelegte Friedhof in Mühringen ist der älteste dieser Grabstätten, 1940 fand hier die letzte Beisetzung statt. Rund 800 Gräber, versteckt im Talwald gelegen, sind die steinernen Zeugnisse der nahezu vierhundertjährigen Geschichte der jüdischen Gemeinde, die um 1850 mit knapp 500 Mitgliedern ihren demografischen Zenit erreicht hatte und damals mehr als die Hälfte der Mühringer Bevölkerung stellte.

Zum Sprechen bringt diese stummen Zeugen der Geschichte nun die vorbildliche Dokumentation, die das Horber Stadtarchiv zusammen mit dem Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen und dank der finanziellen Hilfe des Landesdenkmalamtes und zahlreicher Spenden sowie ehrenamtlicher Mitarbeiter herausgegeben hat. Es ist nach Rexingen der zweite Band einer kleinen, aber bemerkenswerten Reihe, die einmal alle jüdischen Friedhöfe der Stadt Horb erfassen soll und wohl wesentlich dazu beiträgt, dass die Erinnerung an die einstigen jüdischen Gemeinden am oberen Neckar nicht verloren geht.

Gut die Hälfte des ebenso sorgfältig wie ansprechend gestalteten Bandes füllt die Dokumentation der hebräischen Grabinschriften, die schon früh, seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, deutsche Bestandteile aufweisen. Transkribiert und kundig übersetzt hat sie nach bewährtem Muster Gil Hüttenmeister. Einige Grabsteine sind zudem in guten Fotografien wiedergegeben. Die Anmerkungen beschränken sich hier auf wenige textkritische Hinweise, Ergänzungen und Vergleiche, wie sie nur aus jahrelanger Beschäftigung mit der Materie entstehen. Die Besonderheiten der Inschriften und religions- wie kulturgeschichtliche Anmerkungen zu den Grabsteinen sind zusammenfassend vorangestellt. Sozial- und familiengeschichtliche Ergänzungen fehlen.

Sie finden sich dafür in reichhaltiger Form in den rund 20 Artikeln, die

den ersten Teil der Dokumentation bilden. Anschaulich erzählen sie vom jüdischen Leben in dem einst reicherritterschaftlichen Dorf und seinem Ende in der NS-Zeit. Dieses Leben kristallisierte sich um die öffentlichen Gebäude der jüdischen Gemeinde, weshalb die Artikel diese in den Mittelpunkt stellen: die 1728 errichtete Synagoge, die seit 1826 bestehende jüdische Schule und das jüdische Kindererholungsheim Schwarzwaldheim, das nach dem Ersten Weltkrieg für Kinder notleidender Familien vor allem aus Stuttgart eingerichtet wurde. Eigentlich aber erzählen sie von den darin tätigen Menschen, vom langjährigen Vorsänger Simon Löwenthal und vom Hausierhändler und Gemeindediener Löw Schilling, von Moses Perlen, dem erfolgreichen Geschäftsmann, Ratsschreiber und ersten jüdischen Gemeinderat des Ortes, und von David Berlitzheimer, der als Maximilian D. Berlitz in den USA mit seinen «Berlitz-Schools» Erfolgsgeschichte schrieb, vom jüdischen Privatbankier Adolf Esslinger und von den namhaften Mühringer Rabbinern. Dass gerade bei den Überblicksdarstellungen auch viel Grundsätzliches wiederholt wird, ist das Dilemma vieler solcher Ortsgeschichten. Manchmal ist es allerdings eleganter gelöst als hier, wo etwa in der Überblicksdarstellung über *Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Mühringer Juden* ganze Passagen aus Paul Sauers Grundlagenwerk zitiert werden.

Ein eigener Abschnitt ist dem einstigen Rabbinat gewidmet. Als das württembergische Königreich 1832 nach dem Erlass des *Gesetzes in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen*, das die jüdischen Gemeinden zentral organisierte und einer landeskirchlichen Struktur anpasste, auch die Einteilung in Rabbinat revidierte, wurde Mühringen als Rabbinatssitz noch einmal bestätigt. Dass die wenig später neu gegründete Tübinger Gemeinde ebenfalls dazu gehörte, verdeutlicht die unter jüdischen Gesichtspunkten andere Gewichtung der historischen Landkarte. Landflucht und Abwanderung in die Städte dezimierte aber auch in Mühringen die jüdische Bevölkerung bis zur Jahrhundert-

wende derart, dass mit dem Tod des letzten Rabbiners 1911 das Mühringer Rabbinat endete und nach Horb verlegt wurde.

Das gewaltsame Ende der Gemeinde in der NS-Zeit wurde für den Band in einem Zeitzeugenprojekt erarbeitet. Seine Ergebnisse zeigen und reflektieren eindrücklich, dass oral history, mehr als ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen betrieben, nur noch subjektive Eindrücke und Verarbeitungsmuster widerspiegeln kann. So werden auch hier vor allem Momente harmonischen Zusammenlebens erinnert, während die Erinnerung an die Pogromnacht und an die Deportation schwammig und unbestimmt bleibt.

Alle Aufsätze sind knapp und gut lesbar geschrieben und werden von vielen, teils hervorragend wiedergegebenen Fotografien und Dokumenten anschaulich illustriert, auch wenn es nicht einleuchten mag, warum auf S. 45 ausgerechnet eine Mesusa aus Polen abgebildet wird statt der bekannten aus dem süddeutschen Raum. Doch solche Kleinigkeiten ändern nichts daran, dass dieser Band seinen Lesern die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte am oberen Neckar zu einer ebenso angenehmen wie erhellenden Lektüre macht und allen landeskundlich Interessierten nur empfohlen werden kann.

Benigna Schönhagen

Eugène Delacroix. Hg. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. *Kehrer Verlag Heidelberg* 2003. 400 Seiten mit über 200 meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 59,-. ISBN 3-925 212-57-4 (broschierte Ausstellungsausgabe), ISBN 3-936 636-13-3 (festgebundene Verlagsausgabe)

Mit dem modernen Markenzeichen kultureller Höhepunkte, als einen seiner *Leuchttürme* bezeichnete Baudelaire Eugène Delacroix schon 1857. Er zählt zu den bedeutendsten und einflussreichsten französischen Malern des 19. Jahrhunderts. Obwohl er schon von Beginn seiner Laufbahn Anerkennung und Erfolg fand, ist sein Werk doch heute, vor allem in seiner ganzen Breite, weniger

bekannt. Nur wenige Ausstellungen wurden ihm in den letzten zwanzig Jahren gewidmet. Dabei hat der hochgebildete und belesene Künstler ein vielfältiges Oeuvre von Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen und Druckgrafiken mit literarischen, mythologischen, biblischen und historischen Themen entworfen.

Zunächst ein «purer Klassiker», wie er sich selbst einmal bezeichnete, zeigte er sich später auch als einfühlsamer Romantiker. Bestimmend für seine Entwicklung wurde eine Nordafrikareise, 80 Jahre vor der legendären Tunisreise von Macke, Klee und Moilliet. Die Entdeckung der besonderen Lichtverhältnisse und seiner flirrenden Reflexe führt ihn zu einem lebendigen Malstil, der Cézanne und Monet inspirierte und ihm die Apostrophierung als einer der «Väter der Moderne» einbrachte. Daneben nutzte er die erst Ende des 18. Jahrhunderts von Senefelder erfundene Lithografie und führte sie auf einen ersten Höhepunkt. *Eine grenzenlose Leidenschaft, gesteigert noch durch ungeheure Willenskraft, so war der Mensch*, beurteilte Baudelaire den vielseitigen Freund. Mit Selbstbeherrschung und großer Schaffenskraft, Verstandesschärfe und Emotion, technischer Perfektion sowie Sinnenfreude schuf er eine Bilderwelt, in der jedes Werk seine Maxime verkörperte: *Ein Bild soll vor allem ein Fest fürs Auge sein.*

Allen diesen Aspekten des Meisters wird der vorliegende Katalog gerecht. Eine umfangreiche Biografie wird ergänzt durch ein Verzeichnis der Werke Delacroix', die im Salon und auf der Weltausstellung 1855 gezeigt wurden. Die kenntnisreichen Aufsätze von ausgewiesenen Experten des Oeuvre des Künstlers berücksichtigen neue Forschungsansätze zu einzelnen Werkblöcken, vor allem zu seinen eher seltenen Stilleben und den Lithografien zu Goethes Faust und Shakespeares' Hamlet. Herausgehoben werden zu Recht die Einflüsse traditioneller Kunst, vor allem von Rubens und von italienischen Künstlern der Renaissance. Delacroix hat als großer Kenner der Kunstgeschichte den reichen Formenschatz der Tradition in erfindungsreichen Adaptionen genutzt und damit farb-

lich und kompositionell überzeugende Neuschöpfungen geschaffen. In seinem Beitrag *Zur Transformation christlicher Bildmotive bei Delacroix* führt Holger Jacob Friesen eindrücklich vor, dass der Künstler auch immer wieder Darstellungsformen der christlichen Kunst aufgriff, um sie auf originelle Weise in anderen inhaltlichen Zusammenhängen für profane Bildthemen zu verwenden. Insgesamt verdeutlichen alle Aufsätze seine Vorbildfunktion für die Künstlerkollegen sowie für viele nachfolgende Maler.

Zusammen mit den profunden Bilderläuterungen im umfangreichen Katalogteil, der ausgezeichnet illustriert ist, leistet der vorliegende Band einen nachhaltigen Beitrag zur Rezeption der Kunst von Delacroix in Deutschland. Sibylle Setzler

Beate Kolb / Sabine Dieterle (Hrsg.)
«Das war es...». Experimentier- und Lebensraum Hochschule. 30 Jahre Studierendenschaft der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen in Reutlingen. Selbstverlag Tübingen/Reutlingen 2003. 290 Seiten. Gebunden € 8,- (zu beziehen bei Beate Kolb, Paul-Lechler-Str. 10, 72076 Tübingen)

Mit obigem, aus reichem Quellenmaterial schöpfenden Werk zweier ehemaliger Studentinnen liegt nunmehr ein Sammelband zur studentischen Geschichte der EFHS Reutlingen vor, die trotz fortwährend regen Zulaufs nach 30jährigem Bestehen mit dem Sommersemester 2003 für immer ihre Pforten schloss.

Der Band gliedert sich in drei Teile und beginnt mit dem *hochschulpolitischen Selbstverständnis der Studentenschaft im Wandel der Zeit* (Seite 11–169). Dabei spannt sich der Bogen von einem vom jugendfrischen Geist der 68er-Bewegung getragenen marxistisch fundierten Standpunkt der siebziger Jahre bis hin zu einem eher mehrdeutigen sozialen Selbstverständnis der späteren Jahre. Der Sinn für Eigenständigkeit und Einmischung in politische und soziale Probleme blieb immer erhalten, wovon Auszüge aus Protokollen von Vollversammlungen und AStA-Sitzungen

wie auch von Hochschulzeitungen und Resolutionen berichten, vgl. etwa die rührige Unterstützung der Friedensbewegung oder auch die Deklaration für eine «atomwaffenfreie Zone». Das erste Kapitel wird mit Beiträgen u.a. über das selbstverwaltete «Café Fäustle», das auch kulturelle Veranstaltungen durchführte, wie auch über die Hintergründe der Schließung abgerundet.

Der zweite Teil behandelt das *feministische Profil* (Seite 179–235) und zeichnet den Weg der Frauenarbeit nach, der zugleich ein Kapitel der Reutlinger Frauengeschichte darstellt: von den von der Frauenbewegung angeregten ersten Diskursen der siebziger Jahre über die Gründung des «Autonomen Frauenplenums» (gegründet 1983, später «Autonomes LesbenFrauenzentrum») bis hin zu Frauenseminaren, «Frauenhochschultagen» (etwa zu dem Thema «Sexueller Mißbrauch an Mädchen») und zur Einrichtung einer neuen Professur («Theorie und Praxis Sozialer Arbeit mit Frauen und Mädchen» im Wintersemester 1993/94). Hinzu trat auch das praktische Engagement, etwa die Zusammenarbeit mit dem «Reutlinger Notruf» bei der Betreuung misshandelter Frauen.

Der Schlussteil «Blickwinkel» (Seite 236–289) bietet verschiedene Beiträge wie auch Interviews von und mit ehemaligen Studenten und Dozenten der Hochschule, an der insgesamt etwa 3000 junge Menschen studierten. In diesen lebhaften Erinnerungen zieht sich wie ein roter Faden der Protest gegen die von den Kirchenoberen verordnete Schließung der EFHS durch, denen der kritische, weltoffene Reutlinger Geist schon lange ein Dorn im Auge war.

Der mit großem Engagement verfasste Quellenband zeichnet sich durch eine erstaunliche Vielfalt aus, die allerdings den theologischen Bereich weitgehend ausspart. Wohl mit heißer Nadel gestrickt, haben sich auch manche Flüchtigkeitsfehler eingeschlichen. Dennoch haben die beiden Herausgeberinnen ein wertvolles «Erinnerungs-Buch» vorgelegt, das ein wichtiges Kapitel der Reutlinger-Tübinger Hochschulgeschichte dokumentiert. Werner Raupp

Manfred Tschalkner
Die Zauberei- und Hexenprozesse der Stadt St. Gallen. UVK Konstanz 2003. 269 Seiten. Gebunden € 24,-. ISBN 3-89669-762-5

Manfred Tschalkner, Archivar im Brengener Landesarchiv, hat seit seiner Dissertation eine Reihe von Regionalstudien zu Hexenverfolgungen in Westösterreich (Vorarlberg), Liechtenstein und nun auch in der östlichen Schweiz vorgelegt. Seine jüngst erschienene Untersuchung gilt mit St. Gallen einem reformierten Stadtstaat, der in der Frühen Neuzeit in der gleichzeitigen Zugehörigkeit zum Reich und zur Schweizer Eidgenossenschaft eine weitgehende Unabhängigkeit genossen hat. Auf Vorarbeiten von Ernst Ziegler und Ursula Hasler aus dem St. Gallener Stadtarchiv zurückgreifend, bietet Tschalkner über die Darstellung hinaus eine umfangreiche Dokumentation der Ereignisse. Entsprechend dicht bleibt das Buch an den Quellen, insbesondere an den Akten der Kriminalprozesse.

Im Mittelpunkt stehen die jeweiligen Strafverfahren und die Biografien der Opfer mit der Verdachtsgenese. Allerdings war St. Gallen kein Ort von umfangreicheren Hexenverfolgungen. Während die Stadt im 16. Jahrhundert unter dem maßgeblichen Einfluss ihres reformiert-skeptischen Bürgermeisters und Reformators Vadian überhaupt keine Prozesse zuließ, kam es erst im 17. Jahrhundert in zwei längeren Zeitabschnitten zu einigen Zauberei- und Hexereiverfahren. Im ersten Zeitabschnitt (1601–1617) führten vierzehn Verhaftungen zu acht, nur wenig miteinander verknüpften Hinrichtungen. Der Rat war in der Einschätzung der magischen Delikte inzwischen offensichtlich schwankend geworden, mehrfach akzeptierte er die Realität von Schandzauber, dann wieder nicht. Gegenüber der Vorstellung von der Existenz einer Hexensekte, also der Realität von Hexenflug und Hexensabbat, blieb er aber skeptisch und ließ gegenüber sieben Hinrichtungen wegen Zauberei nur eine regelrechte Hexenverbrennung zu (1615). Anders verhielt es sich in der zweiten Phase

(1640–1694). Bei fünfzehn Verhaftungen und vier Hinrichtungen war die Hinrichtungsrate zwar deutlich niedriger, nun stand aber ein Zaubereiprozess drei Hexenprozessen gegenüber. Dabei wiesen insbesondere die beiden Hinrichtungen im September 1691 alle Merkmale der Anfänge einer am gelehrten Hexenbegriff orientierten Prozessserie auf, die hier freilich sofort abgebrochen wurde.

Mit gutem Grund sieht Tschaikner in der insgesamt doch recht moderaten Haltung der Stadt bezüglich des Hexereidelikts die Erkenntnisse der neueren Hexenforschung – hier namentlich Johannes Dillingers und Wolfgang Behringers – bestätigt: Das politisch stabile und wohlhabende, mit 5.000 Einwohnern mittelgroße St. Gallen zeigte ein für größere Städte in vielen Punkten typisches Verhalten. Tschaikner konzentriert sich insbesondere auf den Unwillen der Stadtoberen, mit Hexenprozessen die rechtlichen Normen der *Carolina* als Reichsstrafprozessordnung zu verletzen und den städtischen Frieden mit einer schwer kontrollierbaren Hexenverfolgung zu gefährden. Man wüsste zwar gerne Genaueres zu dem von Tschaikner in den Quellen nur ansatzweise gegriffenen innerstädtischen Diskurs darüber. Die Standpunkte der Ratsmitglieder sind aber offensichtlich nicht präziser rekonstruierbar.

Dies ist umso bedauerlicher, als Tschaikner – im kurzen Verweis – den Hexenprozessen mit zwölf Hinrichtungen in hundert Jahren die weit massiveren Verfolgungen von «landschädlichen» Leuten mit über 34 spektakulären Hinrichtungen in den knapp 50 Jahren um 1600 gegenüberstellen kann. Dabei beinhalteten die Anklagen gegen die *Mordbrenner* ähnlich augenscheinlich fiktive Elemente wie die Hexereianklagen. Die Prozesse gegen die Fremden waren aber besser kontrollierbar und enthielten keine soziale Sprengkraft. Die These, dass die Obrigkeit in einer Zeit allgemein gestiegenen Bedrohungsgefühls aus diesem Grund eher dazu neigte, in Mordbrennerprozessen anstatt in Hexenprozessen ihre Handlungsfähigkeit in punkto Verbrechensbekämpfung zu demonstrieren, ver-

diente eine Vertiefung. Sie könnte einiges zur Klärung der Frage nach dem symbolischen Charakter der Verfolgungen beitragen. In jedem Fall aber hat Manfred Tschaikner erneut eine fundierte Lokalstudie präsentiert, die unser Bild von der Hexenverfolgung weiter abrundet.

Jürgen Michael Schmidt

Karlheinz Geppert (Hrsg.)

900 Jahre Hemmendorf. Bauern und Ritter im Dorf der Johanniter.

Stadt Rottenburg, Verlag Geiger Horb 2002. 348 Seiten mit vielen Abbildungen. Pappband € 24,90.

ISBN 3-89570-796-1

Die Nennung des Jerusalemreisenden Hug von Hemmendorf um das Jahr 1100 bot 2002 den Anlass für eine 900-Jahrfeier. Doch der zeitliche Bogen des vorliegenden gut illustrierten Buches spannt sich von den ersten Siedlungsspuren auf der Gemarkung bis heute. In einem ersten Kapitel behandeln die Autoren zunächst die historische Entwicklung des Ortes. Den gewichtigsten Beitrag dazu leistet Hans Peter Müller, der die «Johanniterzeit» vom Mittelalter bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts abhandelt (Seite 40–69). Das zweite Kapitel ist der Natur und der Kulturlandschaft gewidmet. Dabei erläutern Thomas Jauch und Harald Müller-Baur die Flurnamen des Dorfes (Seite 146–184). Im dritten Kapitel geht es um «Hemmendorfer Aspekte», etwa um die Bau- und Kunstgeschichte der Pfarrkirche St. Johannes Baptist (Seite 237–272 von Dieter Manz). In einem vierten Teil werden die Hemmendorfer Institutionen und Vereine vorgestellt. Den Band beschließt sodann ein umfangreicher Anhang, der unter anderem über eine Zeittafel sowie über Listen der Pfarrer, Bürgermeister und Lehrer verfügt.

Alles in allem ist zur Jubiläumsfeier ein in Aufsatzform gehaltener Sammelband erschienen, der zwar die wünschenswerte Monographie zur Geschichte der Hemmendorfer Johanniter-Niederlassung nicht ersetzen kann und will, der aber dankenswerter Weise erstmals die Geschichte des Dorfes, das kulturelle Leben, die

sozialen Verhältnisse im Wandel der Zeiten ausführlich und anschaulich darstellt.

Sibylle Wrobbel

Hans Willbod

Der Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee. (Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur, Band 6).

Federsee-Verlag 2002. 301 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen Abbildungen.

Broschiert € 18,- ISBN 3-925171-54-1

Der Autor, einst Angehöriger der Luftwaffe, hatte ein unglaublich dichtes Material und zahllose Fotos zusammengetragen, um den Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee zu dokumentieren. Die Beschreibung der 17 Flugplätze nimmt mehr als die Hälfte ein und ist lexikonartig angelegt. Von hier starteten Jagdflieger und Transportflugzeuge im Frankreichfeldzug und dann wieder nach der Landung der Alliierten in der Normandie. Sonst wurde in Baltringen-Mietingen, Dornstadt, Rißtissen-Ersingen, Friedrichshafen-Löwental (auch Löwenthal geschrieben), Laupheim, Leipheim, Memmingen, Mengen, Neuhausen ob Eck, Schwaighofen bei Neu-Ulm und Reichenbach bei Bad Schussenried, um nur die größeren Flugplätze zu nennen, der Fliegernachwuchs geschult, zuerst an Segelfliegern, dann in Motorflugzeugen. Auf einigen Plätzen wurde auch montiert und erprobt, so in Löwental die V2 und in Laupheim der Hubschrauber.

Am 29. September 1939 wurden zwei tote französische Flieger in Sigmaringen mit militärischen Ehren beigesetzt. Erschreckend lang ist dann die Liste der abgestürzten deutschen Flugzeuge, bei Unfällen, bei Schulungsflügen oder Feindeinsätzen: fast 500! In der Übersicht über die 309 Luftangriffe nehmen die elf verheerenden auf Friedrichshafen und die 21 auf Ulm einen besonderen Rang ein. Die Munitionsanstalten (Munas) und etliche Flugblätter beschließen den Band.

Man hätte beim Umbruch ein wenig mehr Sorgfalt und beim Text einen Korrektor gewünscht, dann wäre zum Beispiel nicht in Ulm die neue Dombrücke sondern Donaubrücke

cke und in Friedrichshafen nicht die Rothausruine in den Bildlegenden gedruckt worden. Schade für diesen so materialreichen Überblick.

Martin Blümcke

In einem Satz

Jürgen Meyer

Rätsel der Geschichte. Geheimnisvolle Entdeckungen zwischen Neckar und Alb. Verlag Oertel+Spörer Reutlingen 2003. 207 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-88627-268-0

Heimatkunde und Landesgeschichte einmal ganz anders, so wie wir sie als Kinder gerne hörten, wie sie immer noch unsere Phantasie anregt und wie wir sie unseren Kindern – am besten vor Ort in der Burgruine, vor der Höhle oder an der rätselhaften Mauer oder am Grabhügel – weitergeben sollten: Rätsel der Geschichte zwischen Neckar und Alb – d.h. von Reutlingen bis zum Hohenzollern, doch leider ohne Übersichtskarte –, geheimnisvolle Erzählungen, Vermutungen, Forschungen, Fragen und Spekulationen, stets mit Quellen nachweisen und zu eigenen Überlegungen und Nachforschungen – freilich nicht als kriminelle Raubgräber, wie der Autor ausdrücklich bemerkt –, und nicht zuletzt zum Besuch anregend; Geschichts- und Ausflugsvergnügen für jung und alt.

Irene Ferchl, Ute Harbusch und Thomas Scheuffelen (Hrsg.)

Literarische Spuren in Esslingen.

«Das ist eine Stadt.» Bechtle Verlag Esslingen 2003. 221 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 24,90. ISBN 3-7628-0571-7

Flüchtige Begegnungen oder langjährige Aufenthalte in Esslingen haben im Leben und Werk von zahlreichen Autoren und Autorinnen, darunter Achim von Arnim, Albert Dulk, Theodor Haecker, Hermann Hesse, Hermann und Isolde Kurz, Nikolaus Lenau, Kurt Leonhard, Eduard Mörike, Josef Mühlberger, Robert Musil, Karl Pfaff, Anna Schieber,

David Friedrich Weinland, Graf Alexander von Württemberg und Niklas von Wyle, literarische Spuren hinterlassen, die in diesem interessanten Buch aufgedeckt werden.

Manfred Grohe

Reutlingen und der Südwesten.

Verlag Oertel + Spörer Reutlingen 2003. 144 Seiten mit 150 Abbildungen in Farbe. Gebunden € 39,-.

ISBN 3-88627-269-9

Manfred Grohe ist nicht nur eine «Institution in Sachen Luftaufnahmen», er ist auch ein meisterlicher Fotograf, der in faszinierenden Bildern die landschaftliche Schönheit der schwäbischen Heimat – vom Schwarzwald und dem Neckartal über die Schwäbische Alb bis zum Bodensee – im jahreszeitlichen Verlauf aufzeigt: ein Buch zum Blättern, Schauen, Staunen, Schenken, Freuen.

Wulf Wager

Schwäbisch-alemannische Fasnet

in alten Bildern. Silberburg-Verlag Tübingen 2003. 128 Seiten mit 366 teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 29,90. ISBN 3-87407-568-0

Der Autor hat aus den Archiven der Narrenzünfte eine Menge historischer Bilder zutage gefördert, die in dem liebevoll gestalteten Bildband sehr anschaulich eine bunte und reiche Vergangenheit der schwäbisch-alemannischen Fasnet dokumentieren und lebendig werden lassen.

Friedrich Hartmann. Lebenserinnerungen eines wandernden Nagelschmieds aus Nellingen auf den Fildern 1826-1858. Bearbeitet von

Jochen Bender. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Ostfildern, Band 5). Stadt Ostfildern 2003. 142 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 11,20. ISSN 0944-9965 (zu beziehen über das Stadtarchiv, Klosterhof 4, 73760 Ostfildern)

Ein interessanter und geradezu exemplarischer Bericht für einen wandernden Handwerker, der erstaunlich weit – Oberschwaben, Bodensee, Vorarlberg, Schweiz – herumgekommen ist und dabei mit offenen Augen die Lebensumstände, die politischen Ereignisse und die wirtschaftlichen Bedingtheiten seiner Zeit schildert.

Agnes Moosmann

Chronik der im Zweiten Weltkrieg gefallenen und vermissten Soldaten der Gemeinde Bodnegg 1939-1945.

Zum Gedenken im 60. Jahr nach Stalingrad. Recherche und Dokumentation. Geiger Verlag Horb 2003. 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 12,50.

ISBN 3-89570-893-3

Der Autorin ist ein auf unermüdlichen und gründlichen Forschungen aufbauendes, nachdenklich stimmendes und betroffen machendes Buch gelungen, das – wie sie im Vorwort schreibt – die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft ebenso wie die kriegsgefallenen Toten mit den Lebenden und den kommenden Generationen verbinden möchte.

Ralf Seuffert

Konstanz. 2000 Jahre Geschichte.

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2003. 318 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, teils in Farbe. Gebunden € 29,90. ISBN 3-89669-922-9

Mit einem ansprechend illustrierten und gut lesbaren Text beschreibt der Autor, wie aus dem kleinen römischen Fort am Bodensee im frühen Mittelalter ein Bischofssitz, aus der Marktsiedlung schließlich eine Reichsstadt wurde, welche Gefahren und Chancen den Konstanzern von Seiten der Eidgenossen erwachsen, was es hieß, in beiden Weltkriegen Grenzstadt zu sein, und wie sich Konstanz nach 1945 zur Universitätsstadt entwickelte.

Gudrun Mangold

Most. Das Buch zu Apfel- und Birnenwein. Silberburg-Verlag

Tübingen 2003. 144 Seiten mit 155 teils farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-557-5

Informativ und unterhaltsam präsentiert Gudrun Mangold allerhand Wissenswertes zum Most, dem einstigen Haustrunk Nummer eins, wobei alle Themen – Mostherstellung, -sorten, -geschichten, -obst, -varianten, -geister, -rezepte, -arznei, -essig, -ausflüge und Mostliteratur – ausgesprochen opulent und anschaulich garniert sind mit hervorragenden Bildern aus der Vergangenheit und Gegenwart des Apfel- und Birnenweins.

Wolfgang Hansch und Theo Simon
(Hrsg.)

**Das Steinsalz aus dem Mittleren
Muschelkalk Südwestdeutschlands.**
Städtisches Museum Heilbronn 2003.
240 Seiten mit 151 Abbildungen und
12 Tabellen. Kartoniert € 20,-.
ISBN 3-930811-96-0

In diesem Buch erfährt man alles über
das Steinsalz aus dem Mittleren
Muschelkalk, von der Geschichte der
Salzgewinnung, über die Entstehung
von Steinsalzlagerstätten und der
Zusammensetzung der Salzgesteine
bis hin zu deren Verwendung und
wirtschaftlicher Bedeutung des Stein-
salzes, wobei der noch immer betrie-
bene Steinsalzbergbau und die Stein-
salzaufbereitung in Stetten bei Hai-
gerloch – das mit Abstand kleinste Salz-
bergwerk der Bundesrepublik Deutsch-
land – und das in Heilbronn – eines der
modernsten und leistungsfähigsten Euro-
pas – als Beispiele dienen.

Nicola Assmann (u. a.)

Bausteine zur Geschichte 2.

Herausgegeben von Wolfgang
Schürle (Redaktion: Stefan J. Die-
trich). *Alb-Donau-Kreis Ulm 2003.*
236 Seiten mit 73 Abbildungen. Papp-
band € 12,50. ISBN 3-9808725-2-1

Dieser zweite Band der «Bausteine
zur Geschichte» des Alb-Donau-Krei-
ses vereint wieder einen bunten
Strauß interessanter Aufsätze unter
anderem über eine wiederentdeckte
Bildtafel des späten Weichen Stils aus
Blaubeuren, über das Schulwesen der
Abteien Obermarchtal und Zwiefal-
ten, die Baumeisterfamilie Buck in
Ehingen und über das Interesse des
Malers Willi Baumeister an der Eis-
zeitkunst.

Christoph Morrissey

**Die frühmittelalterlichen Grab-
funde Tübingens.** Ein Baustein zur

Frühgeschichte der Stadt. (Beiträge
zur Tübinger Geschichte. 12) *Konrad
Theiss Verlag Stuttgart 2003.* 112 Seiten
mit 51 teils farbigen Abbildungen.
Gebunden € 14,80. ISBN 3-8062-1818-8

In diesem hervorragend illustrierten
und sehr anschaulichen Band werden
in vorbildlicher Weise die Ergebnisse
archäologischer Forschung und Funde
zur frühmittelalterlichen Geschichte
der 1078 erstmals schriftlich erwähn-

ten Stadt Tübingen präsentiert und
erläutert, wobei der mit dem archäo-
logischen Material der Region bestens
vertraute Autor eine ganze Reihe
neuer und interessanter Aspekte zur
Besiedlung des Tübinger Raumes im
6./7. Jahrhundert aufdecken kann.

Cäcilie Braitingner und Peter Bachteler

Merklinger Trachtenbuch. Hrsg.

von der Interessengemeinschaft
Geschichte und Brauchtum in Merk-
lingen. *Verlag Peter Bachteler 2003.*
80 Seiten mit zahlreichen überwiegend
farbigen Abbildungen. Pappband
€ 18,50. ISBN 3-00-012689-9

In diesem Buch wird eine 1997 ent-
standene beachtenswerte Bild-Doku-
mentation publiziert, in deren Mittel-
punkt zehn Merklinger Frauen (und
ein Mann) – Jahrgang 1909 bis 1919,
fast alle inzwischen verstorben – ste-
hen, für die das Tragen einer Tracht
von Kindheit an wie selbstverständ-
lich zum Leben gehörte, im Alltag wie
zu besonderen Anlässen: ein Trach-
tenbuch mit Seltenheitswert.

Weitere Titel

Roland Silzle und Dieter Ziegler-Naerum

Brotgeschichten aus Hohenlohe.

Mit umfangreicher Rezeptsamm-
lung. *Silberburg Verlag Tübingen 2003.*
168 Seiten mit 270 farbigen Abbildungen.
Gebunden € 22,90. ISBN 3-87407-574-5

Rosemarie Bauer

Ein Lächeln bleibt. Gedichte. *Stern-
berg-Verlag bei Ernst Franz Riederich*

2003. 64 Seiten mit 27 Farbabbildungen.
Gebunden € 18,-. ISBN 3-87785-033-2

Claus-Joachim Kind

**Das Mesolithikum in der Talaue
des Neckars.** Mit Beiträgen von

Ann M. Müller und Joachim Hahn.
(Forschungen und Berichte zur Vor-
und Frühgeschichte in Baden-Würt-
temberg, Band 88). *Konrad Theiss
Verlag Stuttgart 2003.* 312 Seiten mit
189 Abbildungen und 94 Tabellen.
Gebunden € 42,-. ISBN 3-8062-1788-4

Dieter Buck

Spritztouren quer durch's Allgäu.

AVA Verlag Allgäu Kempten 2003.
146 Seiten mit zahlreichen farbigen
Abbildungen und Kartenskizzen.
Broschiert € 6,60. ISBN 3-936208-39-5

Isolde Kurz

Ein Splitter vom Paradies. Erzäh-
lungen und Erinnerungen aus dem

Florenz der Jahrhundertwende.
Hrsg. von Gisela Schlientz. *Hohen-
heim Verlag Stuttgart 2003.* 285 Seiten.
Gebunden € 19,90.
ISBN 3-89850-113-2

Andrea Mecke

Geheimnisvolles Tübingen.

Wartberg Verlag Gudensberg-Gleichen
2003. 48 Seiten mit zahlreichen farbigen
Abbildungen. Gebunden € 13,80.
ISBN 3-8313-1383-0

Günther Wolf

**Der Tag ist so freudenreich. Obern-
dorf am Neckar und seine heitere**

Fasnet. *Silberburg-Verlag Tübingen*
2003. 144 Seiten mit 134 meist farbigen
Abbildungen. Fester Einband € 27,90.
ISBN 3-87407-567-2

Der Enzkreis. Jahrbuch 10.

Hrsg. vom Landratsamt Enzkreis.
Verlag Regionalkultur Ulmstadt-Weiher
2003. 352 Seiten mit zahlreichen meist
farbigen Abbildungen. Pappband
€ 12,80. ISBN 3-89735-243-5

Die Karl-Stirner-Fibel. Mit Erläute-
rungen von Hermann Hauber. *Betulius
Verlag Stuttgart 2003.* 128 Seiten mit
80 Abbildungen. Halbleinen € 29,-.
ISBN 3-89511-082-5

Michael Ohnewald

Helmut Palmer. Lebensweg eines
Rebellen.

Hohenheim Verlag Stuttgart 2004.
232 Seiten mit einigen Abbildungen.
Gebunden € 16,80.
ISBN 3-89850-114-0

Waltraud Gut

Unterwegs zur Fähre. 75 Jahre Fähre
Konstanz-Meersburg. *UVK Verlags-
gesellschaft Konstanz 2003.* 125 Seiten
mit zahlreichen Abbildungen, teils in
Farbe. Broschiert € 9,90.
ISBN 3-89669-733-1

Personalie

Frau **Berta Mildenerger** ist am 10. Februar im Alter von 93 Jahren im hohenlohischen Waldenburg gestorben, wo sie zuletzt bei einer Nichte gelebt hatte.

«s' Freilein Mildenerger», wie sie zu ihrer Zeit noch genannt wurde, war von Beruf Krankenschwester. Während des Krieges arbeitete sie in Nordafrika, geriet in Gefangenschaft und war lange Jahre in Jamaika interniert. Nach ihrer Rückkehr war sie zuerst bei ihrem Vater und wurde dann Sekretärin im Schwäbischen Heimatbund, der damals noch im Waisenhaus am Charlottenplatz sein Domizil hatte.

Den Geschäftsführern Dr. Adolf Schahl und Maria Heitland war sie eine geschätzte und äußerst zuverlässige Mitarbeiterin, die so lange am Schreibtisch saß, bis alles – handschriftlich oder auf der Schreibmaschine – erledigt war: Briefe, Rundschreiben, Eingänge der Mitgliedsbeiträge, Vorbereitung von Reisen und Tagungen, nicht zu vergessen die Ochsenhausener Pfingsttage. Die quirlige kleine Frau erledigte alles korrekt und rechtzeitig, sie war im Alltag der Geschäftsstelle der ruhende Pol, ja in ihrer bestimmten Art eine Institution.

Die älteren Mitglieder des Heimatbundes werden sich ihrer noch dankbar erinnern. *Martin Blümcke*

Anschriften der Autoren

Martin Blümcke, Hauptstraße 14,
79725 Laufenburg
Adolf Eisenhut, Eichenweg 13, 70771
Leinfelden-Echterdingen
Annegret Kotzurek, Dr., Silberburg-
straße 49/1, 70176 Stuttgart
Volckhard Laitenberger, Dr., Cyclop-
straße 11, 13469 Berlin
Volker Lehmkuhl, Torgauer Weg 35,
71083 Herrenberg
Hans Mattern, Dr., Konnenbergstraße
35, 73614 Schorndorf
Almut Miehllich, Wildermuthstraße
36/2, 72076 Tübingen

Andreas Ruess, Postfach 1151, 88340
Bad Saulgau
Oswald Schoch, Dr., Auf der Röte 10,
79379 Müllheim
Mechtild Stratmann, Mozartstraße 31,
70180 Stuttgart
Martin Turetschek, Am Berg 15, 72525
Münsingen
Andreas Vogt, Hasengässle 2, 72070
Tübingen
Florian J. Wagner, Im Beckenwasen 18,
72124 Rübgarten
Hartmut Zückert, Dr., Erpeler Straße 29,
50939 Köln

Bildnachweise

Titelbild und S. 140: Rose Hajdu, Stutt-
gart; S. 137 und 142: Reinhard Trucken-
müller, Stuttgart; S. 138: Württ. Land-
esmuseum, Stuttgart; S. 139 und 141:
Vermögens- und Hochbauamt Lud-
wigsburg; S. 144 und 150: Württ. Lan-
desbibliothek, Stuttgart; S. 146: schloes-
ser-magazin.de; S. 147: HStA Stuttgart;
A 39 Bü 20; S. 151: HStA Stuttgart;
A 282 Bü 827, alle Rechte vorbehalten;
S. 154 f.; Waltraut Goes, Göppingen-
Hohenstaufen; S. 157–159: Bildarchiv
der Bezirksstelle für Naturschutz und
Landschaftspflege, Stuttgart; S. 160–
166: Florian J. Wagner, Rübgarten;
S. 168–174: Martin Turetschek, Münsin-
gen; S. 176, 178, 180 f.: Dr. M. Kendler,
München; S. 177: «Der Enztäler»; S. 179:
Landesmedienzentrum Baden-Würt-
temberg, Bildnr. 15393, IMZ 005803;
S. 182: Dr. Oswald Schoch, Müllheim;
S. 183–185 und 188: Deutsches Litera-
turarchiv Marbach; S. 186: Landes-
denkmalamt; S. 189–192: Galerie «Die
Fähre» Bad Saulgau; S. 193–197 oben:
Interessengemeinschaft Erhaltenswerte
Bauwerke und Umwelt Trossingen,
Hansmartin Benzing; S. 197 unten: Vol-
ker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 198 f.:
Klaus Franke, Mössingen; S. 200: Frank
Hovenbitzer, Lörrach; S. 202: Staatsga-
lerie Stuttgart; S. 204 f.: Almut Miehl-
lich, Tübingen; S. 206–213: Dr. Vol-
khard Laitenberger, Berlin; S. 224: R.
Geis; S. 226: Tilmann Marstaller, Rot-
tenburg; S. 228: Volker Lehmkuhl, Her-
renberg; S. 230: Johannes-Rebmann-
Stiftung, Gerlingen; S. 231: Stadt Isny;
S. 233: Dieter Metzger, SHB; S. 234:
Judith Steinhauser, SHB; S. 235 links:
Dorothea Schmolze, Wilhelmsdorf;
S. 235 rechts: Privatfoto.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder
direkt von der BRAUER GMBH beträgt der
Preis für das Jahresabonnement € 36,-,
für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versand-
kosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Gesamtherstellung

Brauer GmbH Druckerei und Verlag
Otto-Hahn-Straße 19
73235 Weilheim/Teck
Telefon (0 70 23) 9 00 44 0
Telefax (0 70 23) 9 00 44 22
E-Mail: info@brauerdruckerei.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00 41
Telefax (07 11) 6 01 00 76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen
beigefügt: Verein für Familienforschung
und Wappenkunde, Deutsche Stiftung
für Denkmalschutz, Bonn, Betulius Verlag,
Stuttgart, Staatliche Schlösser und
Gärten, Esslinger Stadtmarketing,
DRV-Verlag, Leinfelden.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42 0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr